Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 87-88 (1951)
Heft: 87

Artikel: Wilhelm Friedrich Bion 1797-1862
Autor: Rüsch, Ernst Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm Friedrich Bion
1797-1862

von Ernst Gerhard Rüsch

VORWORT

Der Anlaß zu einer eingehenden Beschäftigung mit Wilhelm Friedrich Bion war mein Pfarramt in Schönholzerswilen. Ich bin dort in der Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde auf diesen Vorgänger gestoßen, der ein Freund und Kampfgenosse Thomas Bornhausers und ein bekannter Publizist in der thurgauischen Regeneration war. Er gehörte nicht zu den hervorragenden Politikern und geistigen Führern. Aber sein Lebenswerk kann eine Antwort geben auf die wichtige Frage: Wie dachte das Volk? Warum konnten die Vorkämpfer der Regeneration, in der die gegenwärtige Form der Eidgenossenschaft wurzelt, auf eine Gefolgschaft in den breiten Massen zählen? Mag eine solche Untersuchung auch nicht in die Höhen der Geschichte führen und keine umwälzenden Ergebnisse zeitigen, so ist es doch notwendig und reizvoll, sich mit einer Persönlichkeit zweiten Ranges zu befassen, mit einem Mann, der nur der Stimme des Volkes Ausdruck geben wollte.

Meinen besten Dank für die Unterstützung meiner Nachforschungen spreche ich aus: der Familie Bion, die mir in großzügiger Weise das wertvolle Material aus dem Bion-Archiv zur Verfügung gestellt hat, sodann der Thurgauischen Kantonsbibliothek, der Stadtbibliothek Vadiana St. Gallen, der Appenzellischen Kantonsbibliothek, den Pfarrämtern von Niederuzwil, Affeltrangen und Rehetobel. Besondern Dank schulde ich dem Historischen Verein des Kantons Thurgau, der die Arbeit in die Reihe seiner Publikationen aufgenommen hat. *E. G. Rüsch*

INHALT

Lebensumrisse

1. Herkunft und Jugendjahre 5
2. Vikar in Wattwil und Sulgen 17
3. Pfarrer in Henau 22
4. Affeltrangen 25
5. Rehetobel 35
6. Schönholzerswilen 38

Innere Gestalt

1. Vom Rationalismus zum Radikalismus 46
2. Prophet, Wächter, Volksmann 52
3. Bibel, Verfassung und Freiheit 55
4. Volk Gottes und Schweizervolk 61
5. Kirche und Schule 63
6. Europäische Sendung der Schweiz und Neutralität 66
7. Sozialismus und Fortschrittsglaube 69
8. Katholizismus und Toleranz 72

Schriften Bions 77
Anmerkungen 78
Quellen 81

LEBENSUMRISSE

Herkunft und Jugendjahre

Ungefähr in der Mitte des Weges von Sulgen nach Weinfelden erheben sich auf einer Anhöhe unweit des Thurflusses die wuchtigen Mauern des Schlosses Bürglen. In seinem Hofe erinnern römische Mauerreste an die bedeutende Vergangenheit des befestigten Platzes. Ein weites Stück Thurtal öffnet sich hier dem Blick. Das Schloß war von 1578 bis 1798 der Sitz eines st. gallischen Vogtes. Die Gerichtsherrschaft Bürglen war die einzige Herrschaft, welche die freie Reichsstadt und Republik St. Gallen außerhalb ihrer Mauern während längerer Zeit besaß.

Seit 1676 weilte in Bürglen ein ständiger evangelischer Schloßprediger. Ihm wurde wenige Jahre später auch die Betreuung der Pfarrei Andwil übertragen. 1740 durfte auf einem vom Gerichtsherrn geschenkten Platze neben dem Schloß eine Kirche erbaut werden.

1789 finden wir einen Peter Bion als evangelischen Pfarrer von Bürglen-Andwil. Er war wie alle seine Vorgänger ein Bürger von St. Gallen. Die Familie war dort seit dem Anfang des Jahrhunderts ansässig. Wir lesen im «Familienbuch der Bionen», das der «dermalige Älteste Paul Christof Bion» 1830 begonnen hat: «David Bion lebte in Metz im 15. Jahrhundert. Dessen Sohn war Ludwig, von diesem Bernhard und Isaak, Sohn von Bernhard, ließ sich in Straßburg nieder. Salomon, Sohn von Isaak, kam nach Heidelberg anno 1655.» Dieser Salomon war Schultheiß zu Heidelberg. Die Familie scheint sich wegen der Hugenottenverfolgungen aus Frankreich zurückgezogen zu haben. Ein Sohn Salomons, Peter, kam im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nach St. Gallen, wo er 1717 Bürger wurde. Er beschäftigte sich als erster in St. Gallen mit der Einfuhr und später mit der Fabrikation von Baumwollgeweben. Mit dem Zunftzwang mußte er einen mehrjährigen hartnäckigen Kampf führen. Sein freier, unabhängiger Geist ließ ihn zu Ehren kommen[1]. Die Kinder und Enkel verheirateten sich mit Gliedern des st. gallischen Patriziates. Ein Enkel namens Peter, geboren 1758, vermählte sich 1784 mit Anna Magdalena Zollikofer, einer Tochter des angesehenen Pfarrers und Pro-

fessors Christoph Zollikofer von Altenklingen und der Ottilia, geb. Ritz. 1787 wurde er Katechet in St. Leonhard, und später im Linsebühl. Dann zog er mit seiner Familie nach Bürglen, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Neben der Pfarrei, die wegen der abgelegenen Filiale Andwil reichliche Arbeit bot, versah er einige Jahre lang noch die Filiale Erlen der Kirchgemeinde Sulgen, zu der rechtlich auch die Schloßpfarrei Bürglen bis 1809 gehörte. 1799 wurde er vom Erziehungsrat des Thurgaus zum Schulinspektor des Distrikts Weinfelden ernannt. Er konnte die Stelle aber nicht lange versehen, wohl wegen Arbeitsüberhäufung.[2]

Die glückliche Ehe war mit 11 Kindern gesegnet. Die Eltern durften nur 7 heranwachsen sehen. Und auch das war der Mutter nur in geringem Maße vergönnt. Sie ist kurz nach einer «beschwerdenvollen Niederkunft» einem Nerven- und Faulfieber erlegen. Die «Leichenrede gehalten bey der Beerdigung der Frau A. Magdalena Zollikofer, getreuen Ehegattin des Bürgers Peter Bion» von Pfarrer Rahn in Sulgen rühmt die Frau als eine «treue, zärtliche, sorgfältige Mutter.» Sie muß ein heiteres Gemüt besessen haben: «Im Kreis ihrer Freunde wußte sie oft durch unschuldige Munterkeit Lebensfreude aufzuwecken, ohne der Religion oder den guten Sitten im geringsten nahezutreten.»

Am 6. August 1799 schloß Peter Bion eine zweite Ehe mit Elsbetha Wild von St. Gallen. Sie wurde ihren Stiefkindern eine gute Mutter und schenkte ihrem Manne weitere fünf Kinder.

Im Bion'schen Geschlecht scheinen Vitalität und Arbeitsfreude mit schwacher Gesundheit verbunden zu sein. Auch Peter Bion hatte seine Kräfte überschätzt. Schon in der Leichenpredigt der ersten Gattin ist die Rede von seinen «oft finsteren Stunden, vielen großen Beschwerden, langwierigen und gefährlichen Krankheiten, welche er überstanden hat.» Seine Gattin war ihm eine unermüdete Wärterin und Gehilfin. «Sein sehr beschwerliches Amt mit viel zu öftern anstrengenden Predigten verbunden, mag wohl die Ursache sein, daß dieser Edle in seinem kräftigsten Alter seiner zahlreichen Familie und seiner großen Gemeinde so früh entrissen wurde, denen er ein so liebevoller Gatte und Vatter und ein so diensteifriger Seelsorger war. Ahmt ihm nach, ihr folgende Söhne und du keimendes Geschlecht.»[3] Dieses Denkmal der Pietät setzt der älteste Sohn seinem Vater, der am 2. November 1808 an der Auszehrung gestorben ist, wenig über 50 Jahre alt.

Das jüngste lebende Kind aus erster Ehe war beim Tode der Mutter beinahe zwei Jahre alt. Wilhelm Friedrich ist geboren am 17. Januar 1797. Über seine Kindheitsjahre fehlen besondere Nachrichten. Als der Sechzehnjährige auf einem Ausflug seine alte Heimat Bürglen besuchte, erinnerte er sich wehmütig daran, wie er einst als Knabe «die blumigten Auen mit hüpfendem Fuße» betrat, wie er

«über bemooste Steine in die dunkeln Höhlen dieser Ruinen, in des alten Schlosses dunkle Hallen» gesprungen war, und da seine Kurzweil im alten Gemäuer gefunden hatte.[4] Die Liebe der Gemeinde, die sein Vater erfahren hatte, übertrug sich gewiß auch auf die Kinderschar. Die Söhne Peter Bions waren später noch in Bürglen gern gesehen. Bei der großen Zahl der Kinder mußten sie sich wohl frühe an manchen Verzicht gewöhnen. Es mag Vater Bion nicht immer leicht gefallen sein, neben der ausgedehnten Amtsarbeit noch die große Kinderschar zu erziehen. Der Sohn berichtet, er sei in der Jugend mit Schlägen «sehr reichlich gesegnet» worden. Wenn wir aus späteren Äußerungen schließen dürfen, war das Verhältnis der Kinder aus erster Ehe zur neuen Mutter zwar würdig, aber nicht sehr innig. Obwohl Wilhelm Friedrich das seiner Jugend wegen nicht so empfunden haben wird, hat er doch später eine deutliche Distanz zur Stiefmutter innegehalten. Die Tragik des langsamen Dahinschwindens des väterlichen Lebens wurde dem Kinde wohl nicht so sehr bewußt. Umso schwerer traf ihn das Verhängnis seines Todes. Die Familie mußte aufgelöst werden. Doch ersparte ihm der frühe Tod des Vaters die unvermeidlichen Auseinandersetzungen, die das Verhältnis von jung und alt in der Familie mit sich bringt. Das Bild des Vaters erscheint in allen späteren Äußerungen durchweg als verklärt. Der Vater starb, als Wilhelm Friedrich 11 Jahre alt war, zu einer Zeit also, in der ein Sohn noch mit hoher Verehrung zum Vater aufblickt.

Während die älteren Söhne und Töchter bereits erwachsen waren und sich selbständig durchbringen konnten, wurden die Jüngeren zu verwandten Familien nach St. Gallen gebracht. Auch die Stiefmutter lebte fortan in St. Gallen. Die Kinder aus zweiter Ehe kamen später in das st. gallische Waisenhaus.[5]

Wilhelm Friedrich wurde ins Haus einer Tante, Ottilia Ehrenzeller-Zollikofer, aufgenommen. Leider hatte der Knabe und Jüngling hier alle Kümmernisse eines armen geduldeten Verwandten durchzukosten, dem man stets zu bedenken gab, daß man an ihm Barmherzigkeit tue, für die er nicht genug danken könne, daß er eigentlich nicht zur Familie gehöre, daß er sich so bald als möglich selbständig machen müsse usw. Die sorgende Liebe einer Mutter, die in den Entwicklungsjahren so wichtig gewesen wäre, mußte Bion vermissen. Wohl hatte er einen Beistand an seinen Großeltern, aber Christoph Zollikofer starb schon am 14. Januar 1813. Die Stiefmutter verlor er am 24. Juli des gleichen Jahres. Andere Wohltäter wie sein Götti in Zürich mußte er auch bald verlieren. Das bedeutete ihm jedesmal einen schweren Verlust. Wenn Bion später ein leidenschaftliches Liebebedürfnis zeigt, so sucht er eigentlich die Mutter, die er im Grunde nie gehabt hat. Seine Brüder Paul und Peter, besonders Paul, der ältere, waren ihm die einzigen geliebten Stützen in dieser Zeit. Sie verheirateten sich 1813 und 1815 und ließen sich

in St. Gallen nieder. Das Haus Pauls wurde für Wilhelm Friedrich eine zweite Heimat. Mit den ältern Schwestern verband ihn nicht dieselbe Zuneigung, da sie durch Schicksal und Schuld sich der Familie eher entfremdeten.

Ergreifende Eintragungen im Tagebuch zeugen von der tiefen Erschütterung und dem steigenden Gefühl der Heimatlosigkeit, das diese Verluste in ihm auslösten. So vieles, an dem sich später seine Umgebung stieß, läßt sich als Reaktion auf die schwere Jugendzeit leicht erklären: sein Stolz, seine Empfindlichkeit, sein maßloser Radikalismus, sein fanatischer Kampf für alle auch nur scheinbar Zurückgesetzten und in ihrem Recht Verkürzten. Dazu kam, daß er zeitlebens klein geblieben ist, was ihm oft das Gefühl der Minderwertigkeit gab, und andererseits einem übermäßigen Geltungstrieb rief.

Das Tagebuch hat er vom Juni 1813 an lückenlos geführt bis zum Mai 1818. In den letzten Monaten hat er die Wochen zusammengefaßt, während er sich sonst streng über jeden Tag Rechenschaft gibt, zuweilen sehr ausführlich. Diese Hefte sind zwar nicht vollständig erhalten, aber sie geben ein zusammenhängendes Bild seiner äußeren Verhältnisse und seiner geistigen Entwicklung während der ganzen Studienzeit. Zugleich sind sie ein hübsches Zeitdokument. Wir sehen darin, wie die großen Zeitereignisse sich in dem ruhigen Gewässer des st. gallischen Kleinstadtlebens spiegeln.

Bion hat wohl in Bürglen die Dorfschule besucht. Daneben hat vielleicht sein Vater, den ein hohes Interesse an allen Schulfragen erfüllte, seinen Kindern Privatunterricht gegeben. In der Heimatstadt kam Bion in die städtische Lehranstalt, die im ehemaligen St. Katharinenkloster untergebracht war, und die im Volksmund das «Buebechloster» hieß. Dort konnte der Schüler alle Stufen des Unterrichtes durchlaufen, sogar bis zum Abschluß der theologischen Studien. Denn seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts war die sogenannte Höhere Lehranstalt so ausgebaut, daß der Besuch einer auswärtigen Universität für die geforderten theologischen Examina nicht mehr nötig war.

So führen uns die Tagebuchaufzeichnungen in das Studiergemach des Schülers am Gymnasium und an der theologischen Anstalt. Jeden Tag gibt sich der Jüngling genau Rechenschaft über die gehörten Lektionen, die geleistete Arbeit, die Lektüre, die Nebenbeschäftigungen. Jeder Erfolg und Mißerfolg im Studium wird verzeichnet. Schon in diesen Zeiten hat Bion eine Eigenschaft, die ihn später eine große Arbeitslast tragen ließ: die pünktliche Ausnützung der Zeit, die Kontrolle über die Arbeitsmethode. Meistens steht er um 6 Uhr auf und geht zwischen 9 und 10 Uhr abends zu Bett. Gelegentlich in Zeiten besonderer Vorsätze arbeitet er von 5 Uhr morgens bis 10 Uhr nachts durch. Wenn irgend möglich wird der Studiengang am Tage unterbrochen durch einen Spaziergang «um ein paar

Gräben.» Mit einigen Freunden trifft er sich in der Stadt und macht die Runde über die damals noch vorhandenen Stadtgräben, auf denen er den «Beau monde» von St. Gallen antrifft.

Von den vier Professoren, die zu jener Zeit an der Höheren Lehranstalt unterrichteten, hören wir manches über Johann Michael Fels und Peter Scheitlin, während die andern, Rothmund und Hartmann (der übrigens nur zeitweise an der Schule unterrichtete), in den Hintergrund treten. Fels scheint auf Bion besonders starken Eindruck gemacht zu haben. Ein Mann von universaler Bildung, der sich schon in seinen Studienzeiten in Göttingen «den vornehmsten Zweigen des theologischen, philosophischen, philologischen, mathematischen und historischen Wissens» widmete.[6] Er war während der Staatsumwälzungen für die neue Ordnung der Dinge eingetreten. Als in jenen schweren Jahren im Bildungswesen alles darniederlag, hat er kurzerhand während einiger Jahre die gesamten Fächer an der Lehranstalt allein übernommen. Seine von der Blütezeit der Aufklärung beeinflußte Geisteshaltung, die ihm auch Schwierigkeiten mit der st. gallischen Orthodoxie eintrug, hat Bions geistige Entwicklung ganz wesentlich bestimmt. Seine Stunden waren auch abgesehen von der Vermittlung des notwendigen Stoffes anregend: «Bey Prof. Fels wurde wieder scharf politisiert» – – in jenem für die Schweiz so bedeutsamen Jahre 1815! Die Anweisung des Professors, «daß man sich als Student auf das Predigen durch das Lesen religiöser Schriften Stoff sammeln sollte», hat Bion eifrig beherzigt. Das persönliche Verhältnis scheint ziemlich eng gewesen zu sein. Fels sprach zu seinen Studenten offen von seinen eigenen Verhältnissen und erweckte in einem traurigen Fall bei den Studenten solche Teilnahme, daß Bion «beinahe weinen mußte». Er bekannte sich gerne als Freund des verstorbenen Vaters Bion und erwies dem Sohne manche Freundlichkeit. «Der gute edle Mann! je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr hochschätze ich ihn!» Daß Fels einen Predigtentwurf des Candidandus sehr lobte, empfand er «als große Ehre und großen Ruhm» und war ihm Anlaß zu einem Dankgebet. Fels stand ihm aber unabhängig genug gegenüber, um den jungen Freund gelegentlich auf die Schattenseiten seines Charakters aufmerksam zu machen. Der stürmische Jüngling, der sich so leicht zurückgesetzt fühlte, war rasch beleidigt. Es war Sitte, daß die obern Klassen der Theologiestudenten vor dem Gottesdienst die obrigkeitlichen Mandate verlesen durften – eine rhetorische Übung, die nicht ohne Sinn war. Bion wurde nun von Fels einmal zurückgestellt, «weil wir die gehörige Postur nicht haben, wir seien ihm gleich lieb wie die andern (das ist nicht wahr!), aber er dürfe keine Knäbchen auf die Kanzel schicken... o ungerechter parteiischer Mann!». Er nennt Fels einen «wunderlichen Kauz, einen furchtsamen Hasen und menschengefälligen Pilatus», als er einmal nicht mit den Studenten in die Verurteilung der pietistischen

Strömungen einstimmte. Doch empfand Bion die Spannungen sicher deshalb so stark, weil er sonst Fels so hochschätzte.

Peter Scheitlin ist für St. Gallen «der Professor» geworden.[7] Womöglich noch vielseitiger als Fels – er unterrichtete zur Zeit Bions in Logik, Psychologie, Ästhetik, Naturrecht, Moral, Geschichte der Philosophie, Metaphysik, Rhetorik, Naturgeschichte, Naturlehre, Geometrie. Der äußerst anregende Gelehrte, wie die meisten Professoren zugleich auch Pfarrer, war seit 1805 Lehrer an der Höheren Lehranstalt und stand in jenen Jahren auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Seine Lektionen besuchte Bion mit Freude und Anteilnahme. Aber ein so inniges Verhältnis wie mit Fels bahnte sich nicht an. Scheitlin erscheint eher als der scharfe Kritiker seiner Schüler. «In der Rhetorik deklamierte ich, ich hatte eine grobe Stimme. H. Professor legte sie für Hochmut und Trotz aus... H. Professor sagte vor allen Studenten, er könne daraus auf mein Inneres schließen, auf Hochmut und beißendes Wesen, Bellen, Giften, kurz er machte mich völlig zuschanden (dennoch redete er sehr wahr!)». Mehr als in den Vorlesungen hat Scheitlin in seinen Predigten auf Bion gewirkt, die er sehr gerne besuchte. Von einem Vortrag Scheitlins über den verstorbenen Antistes Stähelin redet er mit Begeisterung als von einem Meisterwerk.

Scheitlin war von hohem Interesse für die Natur als die Offenbarung Gottes erfüllt. Jeder Jüngling hat sein Sammelalter, aber wir dürfen doch wohl Scheitlins Einfluß sehen, wenn wir Bion stundenlang mit seinen Käfern, Schmetterlingen, Gesteinen, wunderlichen Hölzern, Pflanzen usw. beschäftigt finden und wenn der erste Gang bei einem Freundesbesuch oder gar einer Reise in die Umgebung immer «den Raritäten-Cabineten» gilt. Auch Handschriften sammelt der Student von seinen Kommilitonen; «sie wollten nicht gerne dran, da sie glaubten, ich habe etwas Böses im Sinn.» – Die kleinen Ausflüge, die Scheitlin mit seinen Studenten gerne unternahm, machte Bion wenn möglich mit und ließ sich da in die schwärmerisch-religiöse Naturbetrachtung einführen, die wir später oft bei ihm finden.

Wo die Familie fehlt, wird der Freundeskreis umso wichtiger. Mit wahrer Leidenschaft, die nicht nur der allgemeinen Zeitströmung entstammt, wirft sich Bion seinen Freunden in die Arme. Mancher ewige Bund ist da für ein paar Jahre oder Wochen geschlossen worden, und jedesmal legt Bion seine ganze Seele in des Freundes Hand. Enttäuschungen bitterster Art lassen ihn darin nicht müde werden. Als der Freund Tanner, ein Appenzeller, auf Rat der Professoren das Studium aufgeben muß, war das für Bion eine betäubende Neuigkeit: «So habe ich nun wieder einen Freund! den ehrlichsten und mir nebst Weber den liebsten Freund verloren. O weh, welche Gefühle durchdringen heute mein Innerstes. Hinweggerissen von meiner Seite ist er... Wie das schmerzt! Beinahe sinnlos gehe ich den

ganzen Tag hinaus! Tanner!» Der genannte Johann Heinrich Weber, wenig jünger als Bion, kommt von den Freunden im Tagebuch weitaus am meisten vor. Bion durfte oft heitere Tage im Hause seiner Eltern in Oberuzwil verleben. Mit ihm fühlte sich Bion ganz eins, außer wenn sie zufällig dasselbe Mädchen minnten. Beim Rückblick in einer besinnlichen Silvesternacht zieht er den Schluß: «Weber Jahr aus, Jahr ein der beste treuste Freund.» Andere Studenten, Glinz, Wegelin, Merz, Rechsteiner, Ehrenzeller, Züblin verblassen durchaus vor diesem Stern.[8]

Ein Wesenszug, dem Bion immer treu geblieben ist, war schon damals die Gründungssucht. Ohne Vereine kommt er nicht aus. Auch hierin war der Vereinsvirtuose Scheitlin ihm ein unerreichtes Vorbild. Am 21. November 1812 traten August Züblin, Daniel Ehrenzeller, Georg Schläpfer, Wilhelm Friedrich Bion und Peter Ehrenzeller zur ersten Sitzung der «Gesellschaft» zusammen, «die als ihren ersten Stifter ihr jetziges Mitglied F. W. Bion anzusehen hat». Das noch erhaltene zierlich geschriebene Tagebuch der Gesellschaft berichtet über ihre Schicksale bis zum September 1816. Sie ist wohl eingegangen, als sich die Wege der Freunde trennten. Sie hat die üblichen Höhe- und Tiefpunkte eines solchen Bundes jugendlicher Herzen durchgemacht. Durchschnittlich alle Samstage, später weniger, kam man zusammen, um sich in der Bildung zu helfen. Jeder hatte der Reihe nach einen Aufsatz über ein persönlich zu wählendes Thema zu liefern, ferner eine «gesetzliche Übersetzung» aus einem antiken Schriftsteller. Auch die poetischen Versuche, in denen natürlich keiner zurückstand, fanden hier ihre ersten Hörer. Wer eine treffliche Leistung brachte, erhielt eine blaue Karte. Man besah und äufnete eine Kupferstichsammlung, schrieb Briefe an auswärtige Freunde, machte weite Spaziergänge. Treu hielten die Freunde zusammen, auch wenn ihrer nur 2 oder 3 waren. Weihevolle Freundschaftsbündnisse wechselten ab mit kindlichen Eifersuchtsszenen. Als einmal eine andere Studentengesellschaft mit dieser verbunden werden sollte, scheiterte die Vereinigung schon daran, daß die alte Bion'sche Gesellschaft das Protokoll der Sitzungen der neu entstandenen nicht mit Nr. 1 beginnen wollte! Bion war durchaus der leitende Geist und gab oft «Beispiele seiner sich immer gleichen Treue zur Gesellschaft».

Im Schoße der Gesellschaft wurde zuerst ein Gedanke erwogen, der von Bion ausging: Die Schaffung einer allgemeinen Studentenkassa. Sie sollte gegenseitige Unterstützung und Weiterbildung ermöglichen. Das Werk wurde von Bion stark gefördert, fand die wohlwollende Zustimmung der Herren Professoren und sah Bion längere Zeit an seiner Spitze. Die Selbstlosigkeit war dabei nicht die einzige Triebfeder. «Ich gedenke nun nächstens von meinem Posten abzutreten. Der Eifer für die Anstalt ist etwas in mir erkaltet, warum? Es wird meinem Ehrgeiz nicht mehr geschmeichelt. Denn als ich ein Kraftmännchen war, hielt ich es für eine

große Ehre, Vorsteher aller Studenten zu sein, welche Ehre nun für mich nicht mehr so groß ist».

In den Tagebüchern finden sich viele Zeilen in einer seltsamen Geheimschrift, die zu entziffern etliche Mühe gekostet hat. Bion hat in diesen Runenzeichen seine Liebesgeschichten niedergeschrieben. Da sehen wir den Jüngling, wie er seiner Liebsten nachschleicht durch die Neugasse, über die Plätze, an den Brunnen vorbei und durch die Tore, wie er am Gartenhag seufzt und am Fenster lauscht, wie er freudig erregt jedesmal protokolliert, wenn er die Liebste einen Augenblick gesehen hat, sei es auch nur von ferne. «Lieb ist wie Wind, rasch und lebendig, ruhet nie, ewig ist sie, aber nicht immer beständig». In den 5 Jahren, die das Tagebuch umfaßt, tauchen gar viele Mädchennamen in der Geheimschrift auf. Hier noch mehr als bei den Freunden ergreift uns die tiefe Liebessehnsucht des einsamen jungen Menschen, dem eine Mutter fehlt. Eine angeborene Leidenschaftlichkeit wird dadurch aufs stärkste gesteigert. Zumeist bleibt freilich die Liebe zu seinen Holden eine himmlische und platonische Angelegenheit. Für handfestere Absichten bot eine im gleichen Hause wohnende, hübsche, eben herangewachsene Base eine gerne gewährte Ablenkung.

Ein zierliches Bändchen, «Memorabilienbuch» genannt, enthält eine Reihe von Gedichten und Stammbuchversen für Freunde und Geliebte aus den Studienjahren. In den oft unbeholfenen Versen finden sich alle Requisiten der jugendlichen Poesie. Gelegentlich taucht schon die Leichtigkeit auf, die es Bion später ermöglichte, oberflächliche Verse in einer gewissen formalen Vollendung nur so hinzulegen.

Des Jünglings Weltschmerz findet eine reiche Nahrung an den Schicksalsschlägen, die ihn treffen. «Schweres Unglück trifft mich armen Jüngling schon frühe! Leiden waren schon in Menge über mich gefallen. Vater, Mutter gestorben, nun mein Wohltäter, der mich bisher versorgte, auch noch sterben, o Jammer und Elend, wohin will ich nun! Wer will sich meiner annehmen?... Wie ich mir vorkomme, weiß ich selbst nicht, ich bin mir ganz ein Rätsel. Auf der einen Seite bin ich so betrübt, auf der andern so voll Vertrauen und guter Hoffnungen... Ach könnte ich auch sterben, o wie würde meine Seele sich freuen, wenn sie alle Lieben... in den himmlischen Lichtgefilden erblickte!» Wahrhaft tragische Stimmungen aber kommen über ihn, wenn der Schmerz sich verdichtet zu Gedanken des Selbstmordes. Mehrmals glaubte der Verschupfte und Gedemütigte, er könne es nicht mehr aushalten, sei es, daß er ein gelbes Wams tragen mußte, das ihn dem Spott der Kommilitonen auslieferte, oder daß bei geringfügigen Anlässen er so holdselige Worte vernahm: «Ihr verdammten Bionen seid des Teufels!» Dann lautet seine Antwort im Tagebuch: «... ich finde Mittel und Wege, mir das Leben abzukürzen».

In solchen Lagen betet er: «O Gott, hilf uns doch! O Vater und Mutter!» Aber die Natur hat ihm ein glückliches Gegengewicht gegeben. Die «unschuldige Munterkeit» der Mutter ist dem Sohne in reichem Maße zuteil geworden. Nach schweren seelischen Tiefständen und Erregungen kann er oft unvermittelt notieren: «Meine Hitze ist schon wieder verraucht». Und dann schlägt seine Gemütsstimmung um in ein «saufideles Leben». Er versteht sich glänzend auf Spiele. Er ist als großer Spaßmacher bekannt. Sich selber sieht er gern in dieser Rolle. An den «Singabenden», den Anlässen in der Silvesternacht, verkleidet er sich gerne und treibt allerhand Schabernack in den Bürgerhäusern. 1816 zogen sie ihrer fünf als Obrigkeit, Gelehrte, Kaufmann, Handwerker und Bauer verkleidet in Masken durch die Stadt, ließen sich bewirten und feiern und feierten die schönen Jungfern. «Zum Unglück fiel ich mitten in der Stube über den Degen hinaus, aber ich wußte der Sache eine solche Wendung zu geben, als ob ich diesen Fall mit Fleiß veranstaltet hätte.» Auch das Jahr hindurch wurde das Studentenleben recht ausgekostet. Dabei ging es manchmal ausgelassen und derb zu. «Nun fing ein verdammt lustiges Studentenleben an. Es wurde gesungen, geraucht, getrunken, gelärmt, geschäkert mit der schönen Jungfer, der Schwester der schönen Frau Wirtin. Alle Teufels Sachen fingen wir an: ... Wir verschlugen den Knecht etc., bürzelten aber meistens um die schöne Jungfer herum. Wir ließen uns meisterlich aufwarten: Bier Wein Most Brod vierfache Trachten von Fröschenbeinen etc. So führten wir ein Leben bis bald 9 Uhr... Im Nachhausegehen machten wir natürlich auch noch unsere Späße.» Im Übermut sammelte er einmal ein paar bissige Epigramme auf das schöne Geschlecht, ließ sie im Wochenblatt drucken und erregte damit in der braven Stadt einen großen Sturm. Bös spielten die Burschen gelegentlich den Pietisten und Stündlern mit. Sie zogen bei «Frau Schlatter hinterm Turm» die Glocke, rülpsten wüste Sprüchlein hervor und belästigten die Frommen auf jede Weise. Begreiflich, daß der Herr Dekan oder Professor Fels nach solchen Zwischenfällen den Studenten und bald Kandidaten der Theologie ins Gebet nahmen, ihn aber nach väterlichen Ermahnungen wieder entließen, weil sie solche Gegengewichte zu seinem schweren häuslichen Leid wohl verstehen mochten.

Belehrende Abwechslungen boten die «physikalischen Belustigungen», in denen Professor Scheitlin auf dem großen Rathaussaal seine Apparate einem weiteren Publikum vorführte und den wissenschaftlichen Sinn zu wecken versuchte. Bion hat sie öfters besucht, freilich auch um an geeignetem Platz in Sichtweite seiner Liebsten sitzen zu können. Scheitlin sandte seine Studenten überhaupt zu jeder Gelegenheit, wo etwas aus dem Naturreiche zu beobachten war, sei es ein ausgestopftes Reh, eine seltene Pflanze, ein Pantomimenkünstler, oder eine Ausstellung der prachtvollen Transparente von Schweizerlandschaften, die Franz Niklaus

König vorzeigte. Diese prächtigen romantischen Ansichten gefielen dem Studenten so, daß er gerne 12 Stunden lang dagesessen wäre.

Auch fehlte es nicht an grausigen Abwechslungen: «Um 9 Uhr wurde geläutet. Der Ton der Glocke war gräßlich; dann das Gemurmel und Drängen des Volks, um den armen Sünder zu sehen. Ich mengte mich auch unter die Leute. Der arme Delinquent war ein gebildeter Schulmeister von Quarten; er wollte 2 Weiber, die ihn um seine Ehre gebracht hatten, da er eine von ihnen geschwängert, vergiften; unglücklicherweise aber fiel ein unschuldiges Kind als Opfer dieser Untat. Der Delinquent war sehr reumütig und zum Sterben bereit; ruhig trat er auf den Rabenstein... währenddem er das Unservater betete, schlug der Henker, aber der Schlag war nicht stark genug, er mußte noch einmal schlagen; es war gräßlich anzusehen, wie der Kopf herunterhing. Alles Volk heulte.»

Das eindringliche und eintönige Studium durfte er gelegentlich durch kleinere Reisen unterbrechen. Über das Wochenende spaziert er etwa nach Thal, wo sein Onkel Georg Wetter als Pfarrer amtierte.[9] Er verehrte ihn hoch: «O könnte ich ein Jahr bei diesem Manne sein, ich wollte ein Kerl werden, vor dem man Respekt haben müßte». Vom 3. bis 9. Oktober 1815 machte er mit seinem Freunde Weber eine größere Fußreise. Sie führte nach Oberuzwil, dann über Bischofszell nach Bürglen. Wehmütige Jugenderinnerungen an diesem «geliebten Orte» wurden zu einem Gedicht gestaltet. Das Wetter ließ zu wünschen übrig, trotzdem freuten sich die beiden an den «schönsten Gegenden im Thurgäu». Sie zogen durch das Thurtal nach Frauenfeld, Islikon, Elsau. «Den Hunger stillten Räben, deren eine ganze Menge sich uns darboten.» In 6 starken Stunden gelangten sie andern Tags über Winterthur nach Schaffhausen. Sie wurden ganz durchnäßt vom Regen, «so daß wir wie Landstreicher aussahen». Der Rheinfall, den er in höchster Spannung erwartete, war «tief unter meiner Erwartung». Im Goldenen Schifflein in Schaffhausen blieben sie über Nacht. In 9 Stunden marschierten sie rheinaufwärts an Dießenhofen, «einem elenden Städtchen in einer schönen Lage», vorbei, über Stein, immer durch Rebhügel längs dem Untersee «durch schöne Gegenden und reizende Ansichten» nach Konstanz. «Wir wurden in den Gasthof Zum Schwanen gewiesen, wo wir Suppe und Wein genossen und sogleich ins Bett wanderten, das aber ziemlich schmutzig war, so daß wir uns unentkleidet in dasselbe legten. Man merkts auf den ersten Anblick, daß hier alles katholisch ist: alles schmutzig, sauertöpfisch, unordentlich.» Anderntags gelangten sie «durch unbedeutende kleine Örter ausgenommen Neukirch... entsetzlich müde und lahm auf dem Brühl in St. Gallen an», ließen sich aber dort die Gelegenheit, «einem aufzufliegenden Luftballon zuzusehen», nicht entgehen. Im Juli 1816 machte Bion mit seinen Brüdern einen Ausflug in den Alpstein, auf Kamor und Hohen Kasten. Der Anblick der im Abendrot

glänzenden majestätischen Bergriesen gab Anlaß zu vaterländischen Weihestunden und zu hymnischen Anrufungen der «hehren heiligen Berge Gottes». Im übrigen scheint er Bergtouren nicht geliebt zu haben, jedenfalls hatte er bedeutende «Nachwehen».

Die Zeit, die in den vorliegenden Tagebüchern enthalten ist, war für die Eidgenossenschaft und die Kantone von größter politischer Bedeutung. Napoleons Herrschaft und mit ihr die Mediationsverfassung brachen zusammen; nach langwierigen Verhandlungen unter Einfluß der fremden Gesandten kamen der Bundesvertrag von 1815 und die Kantonsverfassungen der Restaurationszeit zustande. Der Student hat gewiß an allem den regsten Anteil genommen, und in den Vorlesungen wurde oft lebhaft politisiert. Das Tagebuch befaßt sich zwar mehr mit dem innern Werden. Doch sehen wir Bion, wie er «auf dem Bohl»[10] auf den russischen Gesandten Capo D'Istria wartet, der nach Trogen zur Landsgemeinde fährt. «Er ließ nur die Pferde wechseln und fuhr ohne aus der Chaise zu steigen wieder fort. Ich sah ihm ins Gesicht. Die Leute drückten und drängten wie die Narren.» 23. Februar 1815: «Heute war ein politisch wichtiger Tag; man setzte eine neue Regierung. ... Möge ihnen Gott Gnade geben, weise und gütig zu regieren!» Der Zug Bonapartes nach Paris wird mit größter Spannung verfolgt. «Weber kam mit der Hiobspost angesprungen: Napoleon sei durch Verräterei schon in Paris. O Franzosen! charakterloses Volk!» Mit Andacht schaute er bei der Eidesleistung der Truppen zu, die zur Grenzbesetzung aufgeboten wurden.

Der Wert von Tagebüchern beruht auf der völligen Aufrichtigkeit des Verfassers. Nur zu oft ergehen sie sich in gekünstelter Schönrednerei. Bions Tagebücher aber haben für die Kenntnis seines Charakters höchsten Wert. Eine Eigenschaft, die ihn durchs ganze Leben begleiten wird, ist die vollkommene Aufrichtigkeit, die hin und wieder in brutale Offenheit umschlägt. Durchs ganze Jahr hindurch zerstreut liegen die Bemerkungen über seinen Ehrgeiz, seinen Stolz, seine Empfindlichkeit usw., aber besonders verdichten sie sich in den längeren Betrachtungen an den Altjahrabenden: «Meine Persönlichkeit nahm zu, gebe Gott auch meine Geschicklichkeit. Der Fleiß war abwechselnd, im Sommer tat ich am wenigsten. Meine Religiosität wurde um ein klein wenig vermehrt... Meine Moralität? Wankend, schwankend, warm, kalt, oft böse, hin und wieder nur gut... Mein Leichtsinn etwas geringer, Ernst läßt mithin seine Stimme hören... Hauptleidenschaften des Jünglings, Ehrbegierde und Liebe, sind auch meine Tyrannen... Eignes Gebet leider nicht viel – nur an festlichen Tagen und in Zeiten der Not. Meine Studien? Seicht – vieles vieles Alte vergessen, die Klassiker versäumt, Philosophie vernachlässigt. Wo wills hinaus? Möge das neue Jahr mit Tugenden die Fehler des alten zudecken!»

Seine religiöse Entwicklung werden wir an anderer Stelle im Zusammenhang betrachten. Eine große seelische Spannweite ist aus den Aufzeichnungen ersichtlich. Neben den Ausdrücken der tiefsten Erschütterung kann die oberflächlichste Phrase stehen. Das liegt nicht nur in der Unausgeglichenheit der jugendlichen Stufe. Bion wird diese Eigentümlichkeit bis ins Alter bewahren.

Die Berufsfrage scheint ihm keine ernsten Schwierigkeiten bereitet zu haben. Es war wohl nach dem frühen Tod des Vaters für ihn das Gegebene, daß er das Theologiestudium ergriff, das man in St. Gallen ohne hohe Ausgaben bis zu Ende führen konnte. Immerhin schwebt ihm gelegentlich eine «Schriftstellerlaufbahn» vor Augen. Da ihm die Verse leicht gelangen und eine gewisse Eloquenz ihm im Blute lag, durfte er Voraussetzungen dafür in sich spüren. In die gemessene Würde des Pfarrerberufes, wie man sie damals allgemein verlangte, konnte er sich nur schwer finden. Der lebenslustige Student mußte sich manchmal ernste Mahnungen gefallen lassen, sich der Verantwortung als Theologiestudent mehr bewußt zu sein. Sein Leben lang ist er ein erbitterter Feind des steifen Pfaffentums geblieben.

In den letzten Semestern durfte der Kandidat da und dort beim Predigen aushelfen. Seine sonntäglichen Reisen führten ihn ins Rheintal, ins Appenzellerland, ins Toggenburg. Nie vergißt er anzumerken, ob er in einem Pfarrhaus «schöne virgines» angetroffen habe. Kleinere Unfälle in den ersten Predigten gehören zum Schicksal des Kandidaten: «Die Predigt ging gut von Statten, nur wußte ich im dritten Teil auf einmal nicht mehr, was ich sagen müßte, deßwegen mußte ich einige Minuten expectorieren. Ich schwitzte dabei wie ein Dachs! und war außerordentlich froh, als ich den Faden wieder fand.» Der Jüngling, der sich aus so vielen Gründen stets zurückgesetzt fühlte, war ängstlich bedacht, bei den Leuten «Beyfall» zu ernten. Ganz offen gesteht er, als er einmal in St. Laurenzen predigen durfte – ein langersehntes großes Ereignis –: «Freilich würde ich predigen aus lauter Eitelkeit, um den St. Gallern zu zeigen, daß ich auch etwas sei, um ihnen eine bessere Meinung von mir beizubringen – aber tun dies nicht alle junge Candidandi, die hier predigen?».

Am 17. Januar 1817 vollendete Bion sein 20. Lebensjahr. Im April fanden die Examina statt, mit denen er sein theologisches Studium abschloß. «Der Kopf schwindelt mir beinahe. Schon so nahe dem Candidat! Gott gebe mir Kraft und Gnade und Stärke, seinen Beistand!» Am 30. April waren die Prüfungen zu Ende und nach «trefflich abgelegtem Examen und trefflicher Probepredigt wurde er mit Freuden ins Predigtamt aufgenommen».[11] Für den Kandidaten stellte sich nun die Frage der beruflichen Zukunft. Ein Universitätsstudium verbunden mit einer größeren Auslandreise wäre für einen St. Galler seines Standes das Gegebene gewesen. Leider wurde ihm das nicht ermöglicht. Professor Fels nahm sich seiner an

und suchte ihm eine Hauslehrerstelle im Ausland zu verschaffen. Eine solche Möglichkeit in Italien zerschlug sich. Eine Provisorstelle, das heißt einen Schulmeisterposten, was sonst zur Laufbahn eines jungen Pfarrers gehört hätte, wollte er nicht übernehmen. Den «Schulstaub» schluckte er nicht gern. So blieb er vorläufig einen Monat zu Hause und half da und dort aus, besonders in Stein (Appenzell). Hier traf er in der Familie des Pfarrers Tobler vorübergehend ein Liebchen und machte eine erste Bekanntschaft mit Titus Tobler[12], dessen Lebensweg er noch einmal kreuzen sollte. Er entschloß sich, dem Pfarramt so rasch als möglich zuzustreben: «Ein Vicariusposten ist mir wünschenswerter, unter anderm auch deßwegen, weil ich gerne bald ein Herr Pastor sein und ein liebes Weiblein haben möchte.»

Am 31. Mai schrieb ihm ein Freund, er könnte für den Juni in Wattwil bei Pfarrer Bänziger Vikar werden. Nachdem er noch am 4. Juni in feierlicher Sitzung ins Kapitel aufgenommen worden war, trat er am 5. Juni die Stelle an.

2. *Vikar in Wattwil und Sulgen*

Am Tage nach seiner Ankunft mußte er eine «Leichpredigt» für drei Verstorbene halten. Das Thema der Predigt für den 8. Juni war durch den Kirchenrat vorgeschrieben: «Von den Ursachen der gegenwärtigen Not und die Lehren dieser ernsten Zeit» über Jeremia 2, 19. Denn schon seit dem Herbst 1816, besonders aber 1817 weiß das Tagebuch von der großen Not zu berichten, die damals herrschte. «Diebstahl, Mord und Raub – Hunger – Mangel – Elend – steigende Teurung – Verdienstlosigkeit – eine schreckliche Zeit»... «Gottlob, ich spüre nichts davon, ich habe Guts und Genugs, aber so viele andere Tausende!» Die Stadt St. Gallen hatte für ihre Bürger obrigkeitlich vorgesorgt, aber nun auf dem Lande bekam er die ganze Not zu sehen. Zur schon bestehenden Hungersnot kamen im Rheintal die großen Überschwemmungen, im Toggenburg ein Wolkenbruch und furchtbarer Hagelschlag, welches Ereignis er im Tagebuch anschaulich beschreibt. Wegen der allgemeinen Auflösung der Sitten in dieser bösen Zeit muß sich selbst der Vikar im Pfarrhaus gegen die «Schelmen und Dieben verwahren, indem ich einen Stuhl vor die Türe so stelle, daß er sogleich umfallen muß, wenn die Türe geöffnet wird. Die Fenster habe ich zugebunden und Gläser davorgestellt». Sein Patronus nahm sich sehr der Armen an. Alle Tage durften 20 Kinder im Hause essen. Die Beiträge hiezu reichten nicht aus, da er, vor allem aber seine Frau, den Bettlern sehr viel Gutes tat. Die Not brach alle Schranken der Sittlichkeit. Der Vikar konnte die große Last, die in solchen Zeiten auf einem Pfarrer liegt, spüren, mußte auch bewundern, wie sein Pfarrer dies alles mit Geduld trug. «Ich würde heftiger sein und donnern, bis es ginge.»

Des Vikars Aufgabe bestand im wesentlichen in der Aushilfe in Predigt und Kasualien. Alsgemach stellte sich, einige beschämende Unfälle abgerechnet, die Übung im Predigen ein: «Meine Eloquenz ist nicht mehr so erbärmlich, ich brauche nur die Hauptsätze zu wissen, dann wollte ich schon eine ordentliche Rede halten.» Als er das erste Pärchen «copulierte», sah es etwas merkwürdig aus: «Ich zitterte wie ein armer Sünder, der Hochzeiter schwitzte und die Braut schlotterte.»

Einige Ausflüge in die Pfarrhäuser der Nachbarschaft, Belustigungen mit der Jugend, eine kleine Reise nach St. Gallen zum Besuch der Synode, allwo er im Hecht bei einem von Prof. Fels gestifteten allgemeinen Essen ein wenig des Guten zuviel tat und ein paar Tage lang darunter zu leiden hatte, einige poetische Stunden, in denen er «an einem einsamen Orte, in einer Felsgegend unter kühn aufeinander getürmten Granitblöcken, beim rauschenden Waldbache, zwischen den hohen Felswänden toteneinsam» dichtete und deklamierte – das waren seine Abwechslungen. Er versah den Dienst während 5 Wochen. Es war kein eigentliches ständiges Vikariat, sondern mehr eine momentane Entlastung für den durch die Zeitumstände besonders angestrengten Pfarrer. Der Rat von Wattwil schenkte ihm zum Abschied 2 Dublonen, der Pfarrer verehrte ihm «ein goldenes Glüfelin mit einem blauen Steinchen».

Inzwischen hatte ihn Professor Fels auf ein Vikariat in Sulgen aufmerksam gemacht. Der Ortspfarrer, der in der sehr ausgedehnten Gemeinde nicht allein amten konnte, hatte schon lange einen Vikar mit geregeltem Anstellungsverhältnis. Die Sache kam nach einigem Hin und Her zustande, und Bion verließ am 23. Juli Wattwil, «ergriffen von des Scheidens Wehmutsgefühlen». Er verbrachte noch einige Tage in St. Gallen mit Vorbereitungen und Abschiedsbesuchen. Denn mit dem Antritt der Stelle in Sulgen machte er sich selbständig. Er nahm Abschied von seinen Brüdern, Schwestern und Lehrern, auch von Professor Fels, «das mich sehr schwer ankam». Auch die Trennung von dem Hause, in welchem er während 10 Jahren so viele Demütigungen und Leiden erfahren hatte, wurde ihm nicht leicht, da er nun voll von Dankesgefühlen war und einsah, wieviel Gutes er trotz allem hier empfangen hatte.

Am 1. August begann die Tätigkeit in Sulgen. «Aus der Übersicht meiner Geschäfte erhellet, daß ich sehr viel werde zu arbeiten haben.» Die heute noch recht ausgedehnte Kirchgemeinde Sulgen mit der Filiale Erlen umfaßte damals außerdem das ganze Gebiet der jetzigen Kirchgemeinde Berg. Das «Sulgisch-Pfarramtliche Evang. Observanz-Buch» sagt über die gewöhnlichen Geschäfte, die ein Vikar zu übernehmen hat: «a. Alle Sonntage zu predigen, den einen Sonntag in Berg und Sulgen, den andern in Erlen, b. alle drei Wochen von Ostern bis Martini eine Kinderlehre in Berg oder Erlen, c. alle 14 Tage von Ostern bis Martini eine

Wochenpredigt in Erlen. Übrigens hat er auszuhelfen, wo der Pfarrer ihn in Geschäften braucht.» Den Stoßseufzer Bions werden heute noch manche Pfarrer im Thurgau nachfühlen können: «Die heiligen Festtage sind für die Prediger mit Filialen keine Freudentage, sondern Schreckenstage, besonders Weihnachten. Jetzt kann ich mir die ungeheure Arbeit meines Vaters sel. recht vorstellen. Der Mann mußte zu Grunde gehen...» Wehmütige Gefühle überkamen ihn, als er zum erstenmal in Erlen auf der Kanzel stand, auf der sein Vater so oft aushilfsweise gepredigt hatte. Im übrigen gab er sich alle Mühe, durch lautes, schönes «Deklamieren» der Predigt den etwas lächerlichen Eindruck, den seine Kleinheit auf den Kanzeln hervorrief, wettzumachen. Außer der Predigtarbeit in der Kirchgemeinde Sulgen treffen wir ihn da und dort auf den Kanzeln der Nachbarschaft zur Aushilfe.

Zu den Aufgaben des Pfarrers gehörte auch die Leitung des Ehegerichtes, der Armenpflegen, der Schulen. In all diese weitläufigen Gebiete konnte Bion sich einarbeiten. Bei der Prüfung der Kirchenrechnungen bemerkte er: «Das Ding ging höllisch langsam und mir war diese Rechnung wie ein ägyptisches Hieroglyph.» Verschiedene Übelstände wie das Markten um die Einkauftaxen der Ansassen ins Kirchengut, das Verlesen der obrigkeitlichen Mandate vor der Predigt, die schlechten Erfahrungen auf den Straßen, auf denen er zu Pferd manchen wilden Ritt machen mußte, die Methoden des Ehegerichtes, machen ihn zum Feind der Regierung: «O der verdammten Regierung – unter der mag ich nicht dienen.» Wieviel Ressentiment gegen die thurgauische Restaurationsregierung hat sich wohl schon in dieser Vikarszeit in seinem Unbewußten angesammelt?

Da wir aus späterer Zeit keine Tagebücher und keine Berichte über seine Seelsorgertätigkeit besitzen, setzen wir hier einen Abschnitt ein, der uns anschaulich zeigt, wie er diesen wichtigen Zweig der pfarramtlichen Arbeit aufgefaßt hat. Abgesehen von der poetisch-rhetorischen Gestaltung wird sich das auch später in seinem Pfarrerleben nicht viel anders abgespielt haben: «Heute machte ich meine Reisen in die Höhlen des Unglücks und in die Gemächer des Jammers, das heißt: Den Krankenbesuch in der einen Hälfte der Gemeinde. Zuerst besuchte ich in Donzhausen einen alten Bauern, der mir mit seiner Frömmigkeit nicht so gar weit her schien, denn er lamentierte über seine Sünden und schwadronierte über seine Buße, über sein Gebet und Lesen in der Heiligen Schrift, daß ich mit meinen Zusprüchen verstummte. Er stellte mir das unfreundliche grämliche Alter vor. Von ihm machte ich meine Wanderschaft nach Leimbach zu ein paar alten armen Eheleuten. Hier war das Bild des traurigen Alters. Die Frau war 80 Jahre alt. Ich fürchtete mich beinahe vor ihr, so hatte sie Alter, Armut, Kummer und Gram entstellt; über und über war sie mit Runzeln bedeckt und sie fängt schon an

kindisch zu werden. Ihr Mann scheint etwas blödsinnig zu sein und ist auch sehr alt und schwach. Hier nun konnte ich meine Betrachtungen anbringen und sie hörten mir mit Andacht und Rührung zu.

Das Bild des glücklichen und frommen Alters sah ich in Guntershausen bei den Brüdern Altwegg. Der eine von 85 Jahren war harthörig, wo ich also nicht viel sagen konnte – hingegen der andere, ein frommer 89jähriger Greis, gefiel mir außerordentlich wohl und mit diesem machte ich einige religiöse Betrachtungen. In der Mühle spies ich zu Mittag und wanderte dann den Berg hinauf zu einem recht christlich duldenden Greisenpaar. Der Mann 80 Jahre alt, noch recht frisch und gesund, war einst ein Soldat. Sein barsches, freies Wesen, durch das Alter gemildert, gefiel mir ausnehmend wohl. Seine Rechtlichkeit und sein offener ehrlicher Sinn drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen aus. Seine alte Frau ist schon seit acht Jahren bettlägerig und seit zwei Jahren blind. Aber sie klagt und jammert nicht, sondern liegt still und geduldig da.

Eine Stunde weiter zog ich und kam zu einer ebenso unglücklichen, vielleicht noch unglücklicheren Person. Sie liegt an Nervenschwäche contract darnieder. Ein trauriges, trauriges Jammerbild! Gerührt hörte sie meinen Betrachtungen über Vertrauen und Ergebung zu, und mit schmerzendem Herzen über das Elend der menschlichen Natur ging ich über Hard nach Mauren, wo ich eine junge Frau besuchte, die schon seit zwei Jahren an einem bösen Fuß leidet und nur mühsam an der Krücke gehen kann. Bei ihr zu Hause war ein alter, armer, schwacher Mann und mit diesem stellte ich nun auch einige Betrachtungen an. Für heute hatte ich genug und war froh, als ich das traurig schöne Geschäft, das evangelische Amt, Kranke zu besuchen und zu trösten, beendet hatte. Diese Gemälde des Unglücks waren demütigend und erhebend für mein Herz und stärkten mich selbst im Vertrauen.»

Pflicht des Vikars war es ferner, den Kindern des Pfarrers täglich drei Lektionen zu erteilen. Bion freute sich anfänglich darauf, da er seine Kenntnisse dadurch vertiefen und wiederholen konnte. Aber das Schulmeistern paßte ihm bald nicht mehr, und er seufzte öfters über die ungelehrigen Kinder, die ihrerseits wohl Anlaß gehabt haben, über einen ungeduldigen Lehrer zu seufzen. Sonst war das Verhältnis mit seinem Patronus Pfarrer Denzler äußerst wohlwollend. Mit dem «sehr lieben jovialen Herrn», der einer der «ersten und aufgeklärtesten und gebildetsten Köpfe im ganzen Thurgau» sei, durfte er alle äußeren und inneren Nöte besprechen und fand stets «einen fühlenden Mann». Der Pfarrer förderte den Vikar in theologischen und praktischen Kenntnissen, stellte ihm seine reichhaltige Bibliothek zur Verfügung und hielt auf der intellektuellen und moralischen Begabung Bions so viel, daß sich dieser oft dessen schämte.

Sehr viele und gerne genossene Anregungen boten die häufigen Kapitelssitzungen, Pastoralvereine, Monatsgesellschaften und – Kegelabende, die der Pfarrer zusammen mit seinem Vikari besuchte. Bion lernte so einen großen Teil des Thurgaus und seiner schönen Pfarrhäuser kennen. Über manches Haus und seine Bewohner fallen im Tagebuch lustige, freche und bewundernde Bemerkungen. Ein loyales Verhältnis verband ihn mit dem katholischen Ortspfarrer in Sulgen, mit dem er gar manchen Abend bei fröhlichem Spiel und angeregten theologischen Gesprächen verbrachte. Auch Besuche kamen von St. Gallen her oft nach Sulgen, und einmal war es den Geschwistern Bion vergönnt, einen Familientag in der alten Heimat Bürglen abzuhalten. Dann wieder machte er mit einigen Freunden eine mehrtägige Reise über Frauenfeld nach Zürich, seeaufwärts und übers Toggenburg ins Thurgau zurück. Dabei traf er in Frauenfeld den damaligen thurgauischen Kirchenfürsten: «Ich hatte noch bei H. Antistes Sulzberger in Kurzdorf einige Aufträge zu besorgen. Der kalte, vornehme, unfreundliche Empfang dieses Päpstleins en miniature machte mich bitter und unhöflich. Da er kurz abband, band ich noch kürzer ab und hinterließ diesem Hause wenigstens nicht meinen Segen.» Auch regte sich zu Zeiten der Dichter in ihm. Eine in St. Gallen herrschende Nervenfieberepidemie veranlaßte ihn zu einer «Ode an St. Gallens Trauernde», die im Wochenblatt erschien. Er machte im Januar 1818 einen Sprung in die Stadt und fand zum Glück die meisten seiner Lieben gesund. «H. Prof. Fels, den ich auch besuchte, ist noch immer der alte, furchtsame, gute, liebe H. Professor.»

Einige Pfarrstellen, die in diesen Monaten erledigt wurden, eröffneten ihm manche Aussichten auf eine endgültige Anstellung. Am 29. März 1818 war der «wichtige entscheidende Tag», an dem er zum Pfarrer der st. gallischen Gemeinde Henau-Niederglatt gewählt wurde. «Wunderbar!». Die Wahl hatte manche Schwierigkeiten bereitet. Die st. gallischen Behörden hätten ihn gerne dort gesehen, Antistes, Dekan und Prof. Fels rieten ihm alle zu. Aber ein Gemeindeteil hielt hartnäckig an einem Mitbewerber fest. Mit 102 gegen 72 Stimmen wurde er gewählt, «allen Umtrieben, die von einigen Gemeindevorgesetzten gegen ihn qua St. Galler gemacht wurden, ungeachtet... Über dies ganze Geschäft verletzte er die Würde des Geistlichen und des öffentlichen Religionslehrers und des geraden, biedern, rechtschaffenen Mannes nie».[13] Mit Eifer ging er an die Vorbereitung des eigenen Haushaltes und ritt deswegen oft über den Tannenberg nach St. Gallen. Am 17. Mai hielt er in allen drei Kirchen der Gemeinde Sulgen die Abschiedspredigt, mit viel Rührung und Tränen. Der 21. Mai 1818, ein herrlicher sonnenglänzender Frühlingstag, war der Tag seines Einzugs in der Gemeinde Henau. Die Vorgesetzten holten ihn in St. Gallen ab. 12 Chaisen bildeten den

Festzug, der durch die Straßen der Vaterstadt dröhnte und zum Tor hinaus rasselte, daß es «den ehrliebenden Jüngling ziemlich kützelte.» Unter größter Anteilnahme der Bevölkerung hielt er am 24. Mai die erste Predigt. Mit dem Wunsche, den er so oft vor persönlichen oder amtlichen Entscheidungen ausspricht, schließt das Tagebuch, in dem alle diese Ereignisse anschaulich geschildert sind: «Segne du Gott mein Amt! o Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Amen!.»

3. Pfarrer in Henau

Das Pfarrhaus, in dem Wilhelm Friedrich seinen eigenen Hausstand gründete, stand in Niederuzwil «als dem ungefähren Mittelpunkte der evangelischen Gemeinden Henau und Niederglatt.» Seit zirka 1600 hatten die beiden Gemeinden einen gemeinsamen evangelischen Prädikanten. Die Kirche in Henau wurde zusammen mit den Katholiken benützt. Die Doppelgemeinde galt als beschwerlich, hatte sie doch den Übernamen «die Prophetenmörderei». Dazu trugen die häufigen Streitigkeiten mit der anderen Konfession viel bei.[14]

Die Gemeinde hatte allen Grund gehabt, in ihrer Pfarrwahl umsichtig zu sein. Der Chronist von Henau, Pfarrer Johannes Andreas Hofmann bemerkt, der Vorgänger Bions sei «unstreitig der tüchtigste Pfarrer gewesen, den Henau je besessen.» Es war der St. Galler Johann Ulrich Rothmund, der Sohn des Pfarrers, Professors und Antistes Rothmund, bei dem Bion studiert hatte. Seit 1811 Pfarrer dieser seiner ersten Gemeinde, war er stets sehr bedacht auf Hebung der allgemeinen Verhältnisse. Es schmerzte ihn, die Gemeinde «beinahe überall verschrien und verachtet zu sehen, noch mehr, daß dies zum Teil mit Recht geschehe.» Mit aller Kraft setzte er sich für die Besserung der Sittlichkeit ein. Er war ein großer Schulfreund und wurde trotz seiner Jugend zum Schulinspektor von Untertoggenburg ernannt. In der schweren Teuerung 1816—1817 entstand im Anschluß an die St. Galler Hülfsgesellschaft ein ähnlicher Verein im Untertoggenburg, dessen Aktuar Rothmund wurde. Er tat, was ihm möglich war, zur Linderung der Not. Ein freundschaftliches Verhältnis verband ihn mit der andern Konfession, während in früheren Zeiten die Gemeinde hierin große Schwierigkeiten erlebt hatte. Der tüchtige Mann ist leider seinen vielen Anstrengungen und freiwillig übernommenen Lasten bald erlegen. Er starb am 7. Februar 1818, noch nicht 29 Jahre alt.

In diesem Amtsvorgänger hatte der junge Bion ein schönes und viel gerühmtes Vorbild. Als einige Freunde ihm 1819 auf dem Kirchhof zu Henau ein Denkmal errichten ließen, sangen Söhne und Töchter aus beiden Gemeinden ein von Bion gedichtetes Lied:

Es klagt um dich der Jugend schöne Reihe,
Der Freunde Kreis.
Es weint um dich des Alters ernste Weihe,
Des Armen Herz.
Du ruhest sanft und schaust verklärt hernieder
Vom Sternenland.
Der Hülle nur erhallen unsere Lieder,
Steht dieser Stein.
Unsrer Wehmut stille Zeugen
Stehn diese Trauerweiden hier!

Das Beispiel Rothmunds wird nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein. Manche jugendlichen Seitensprünge, die man dem Vikar noch verzieh, waren nun nicht mehr möglich. Auch die große Tradition der erfahrenen Gemeinde, deren 42. Pfarrer seit der Reformation er war, mochte ihn ernster stimmen.

Die Antrittspredigt hielt er über den Text Lukas 4, 18 und 19: «Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.» Mit solchen hochgemuten Absichten trat er an seine erste Amtsarbeit heran, und wir wissen aus den Tagebüchern, welche Freude, Begeisterung und gute Vorsätze ihn erfüllten. Die Enttäuschungen waren umso bitterer. Mit dem Gemeindeteil Niederglatt kam er nie recht in ein Vertrauensverhältnis. Dort hatten sie seiner Wahl am meisten entgegengearbeitet. Leider scheint sich diese Gegnerschaft nicht verloren zu haben. Bei einer Dekanatsvisitation machten die Vorsteher ihrem Ärger ziemlich Luft, wobei rechte Kleinigkeiten gerügt wurden. Als 1819 in allen evangelischen Gemeinden des Kantons St. Gallen ein gleichförmiger Kirchenornat eingeführt werden sollte (Kirchenrock mit Barett und Kragen), verweigerten die Niederglatter die Anschaffung, und Bion mußte es auf eigene Kosten besorgen. Selbst eine von ihm gewünschte Sitzgelegenheit auf der Kanzel mußte er aus dem eigenen Sack bezahlen. Wie mochten ihn solche Dinge empören und beschämen, nachdem er bisher in Wattwil und Sulgen von Erfolg zu Erfolg geschritten war und alle Herzen im Fluge erobert hatte!

Auch änderte sich die Beziehung zu den katholischen Kollegen ganz wesentlich. War es früher Sitte gewesen, daß der Pfarrer im katholischen Pfarrhaus in Henau Einkehr hielt und sich umkleidete, so kam Bion mit der Zeit so weit, daß er das Haus mied und sich, wie die Pfarrer vor Rothmund, im Glockenturm um-

zog. Die Katholiken haßten ihn geradezu, weil er als Konvertitenmacher galt. Er soll wirklich einmal einen Mann in die Evangelische Kirche aufgenommen haben «mit einer würdevollen, wahrhaft ergreifenden und dem Geiste der Sache so ganz angemessenen Feierlichkeit.» Die Gegenseite hat wohl etwas anders empfunden. Besonders wurde ihm zur Last gelegt, er habe in der Predigt vom 3. Januar 1819, am Jubiläum der Reformation Zwinglis, schroff gegen die katholischen Irrlehren und Mißbräuche gepredigt. Bion seinerseits hat diese Feier zur wahren Erhebung und Erbauung mit selbstgedichteten Liedern und Chorälen verschönert. Wenn er da den Katholizismus «Aberglauben, Finsternis, Torheit, Sünde» nennt, so waren wieder die Katholiken gewiß nicht der gleichen Meinung. Sie warfen Bion Haß gegen die Katholischen vor. Das ist besonders verwunderlich, nachdem er in Sulgen mit dem katholischen Pfarrer so freundschaftlich verkehrt hatte. Aber schließlich konnte man das erklären mit der Vergangenheit der Familie Bion, die seinerzeit Frankreich wegen der Hugenottenverfolgungen verlassen hatte. Warum soll nicht ein Tropfen der entschlossenen und kämpferischen Hugenottenart in ihm lebendig gewesen sein? War er doch auch mütterlicherseits ein Nachkomme Vadians.[15]

Ein junger Ehestand kann über viel Widerwärtigkeiten des Amtes hinweghelfen. Am 31. Mai 1820 verheiratete sich Wilhelm Friedrich mit Susanna Keller, Tochter des Konrad, Pfleger von Aspenrüti bei Neukirch a. d. Thur, und der Susanna geb. Sauter. Also keines der vielen Liebchen, die durch die Tagebücher geistern! Leider wissen wir nicht, wo er die Jungfrau, die zwei Jahre älter war als er, kennen gelernt hat. Wir wissen nur, daß sie ihm eine tüchtige und liebevolle Hausfrau geworden ist. Sicher war der junge Mann froh, endlich in einem «lieben Weiblein» einen wirklichen Gegenstand seiner Liebessehnsucht sein Eigen nennen zu dürfen, nachdem er sich in Wattwil und Sulgen in Sachen holder Mädchen nach eigener Aussage nicht sehr «pastoralklug» aufgeführt hatte. – Dem Paare wurden in Henau zwei Kinder geschenkt: Ein Sohn, der den Namen des Vaters erhielt, geboren am 30. April 1821, gestorben am 21. Juni 1821 «an Gichtern», und ein zweiter Sohn gleichen Namens, geboren am 6. September 1822.

Da er die Tagebücher nicht weitergeführt hat, sind wir bei weitem nicht mehr so gut orientiert über seine äußeren und inneren Verhältnisse wie in der Studien- und Vikarszeit. Wir dürfen aber annehmen, daß seine fröhliche Natur, seine Beredsamkeit und Gewissenhaftigkeit ihm auch in seiner ersten Gemeinde viele Freunde gewonnen haben. Doch wird er gerne zugegriffen haben, als sich im Jahre 1823 die Gelegenheit bot, in den Thurgau überzusiedeln, den er von jeher als die zweite Heimat betrachtet hatte. Die Gemeinde Affeltrangen wählte ihn zu ihrem Seelsorger. Schon einmal hatte ein Pfarrer von Henau den Weg dorthin

gefunden: J. U. Signer, in Henau bis 1800, von 1816–1819 in Affeltrangen. Er erregte großes Aufsehen, als er lutherisch und dann katholischer Priester wurde. Noch bekannter sollte sein zweiter Nachfolger in Affeltrangen werden, wenn auch in entgegengesetzter Richtung.[16]

4. *Affeltrangen*

Über dem stattlichen Dorf Affeltrangen erhebt sich auf einer Anhöhe die Kirche, deren nadelförmig zugespitzter Turm früher in der Gegend sprichwörtlich war. Man genießt hier einen prächtigen Ausblick ins Lauchetal. Wohl eine Gegend, wie sie sich Bion gewünscht hatte. Das Pfarrhaus stand allerdings nicht wie das heutige auf dem schönen Platz bei der Kirche, sondern unten im Dorf, ein stattliches Haus, das heute noch, trotz vielen Umbauten, einen behäbigen Eindruck macht.

Hier zog die Pfarrfamilie im November 1823 ein. Des Pfarrers wartete eine große Aufgabe. Die Gemeinde war ausgedehnter als in Henau. Auch hier eine Filiale: das etwa ¾ Stunden entfernte Märwil. Dazu kam aber noch der Besuch der Sträflinge in der Anstalt Tobel. Im Gebäude der alten Johanniterkomturei war seit 1809 die kantonale Korrektionsanstalt untergebracht. Der Pfarrer hatte dort jährlich 16 Predigten zu halten. Die Seelsorge war damals wohl noch schwieriger als heute. Bion verlangte schon 1824 eine Erhöhung der Entschädigung, da sonst der Zuchthausprediger zu wenig für sein so schweres Geschäft ermuntert werde. Die Regierung war aber in solchen Dingen sehr schwerhörig.

Die Pfarrbücher, die uns über Bions Tätigkeit etwelchen Aufschluß geben, sind zusammen mit dem Pfarrarchiv erst von ihm angelegt worden. Sein angeborener Ordnungssinn dehnte sich auch auf die trockene Protokoll- und Archivarbeit aus. In dieser Beziehung war Bion ein Muster. Mit seinen Thurgauern ist er im allgemeinen gut gefahren, kannte er sie doch schon von früher her. Eines leisen Spottes über gewisse thurgauische Eigenschaften entbehren aber manche Eintragungen nicht: «Der Pfarrer beklagte sich über den schlechten Nachtmahlswein, und es wurde beschlossen, daß von nun an guter Wein zum hl. Abendmahl solle gegeben werden»... «Der Aufforderung des Administrationsrates, eine milde Beisteuer für die neu entstandenen und zur Zeit noch bedrängten Kirchgemeinden Nußbaumen und Uerschhausen einzusammeln, wurde dahin entsprochen, daß man sich geneigt fühle, etwas beizutragen, jedoch noch einige Zeit zuwarten wolle, um zu sehen, was andere Gemeinden tun». Der Antrag des Pfarrers, der Kirchenmusik ein Honorar zu verschaffen, wurde «zur Beratung auf künftigen Herbst»

verschoben. Auch ständige Klagen des Pfarrers wegen schlechten Zustands des Pfarrhauses und des Kirchweges drangen nur langsam ins Bewußtsein der Behörden ein.

Neben vielen wichtigen Lebensentscheidungen, die in die Zeit in Affeltrangen fallen sollten, begegnete den Eheleuten auch manches familiäre Leid. Das zweitgeborene Kind folgte 1825 dem ersten im Tode nach. Ein dritter Sohn, der wie die beiden ersten den Namen des Vaters bekam, wurde 1826 geboren und wuchs zur Freude der Eltern heran. 1828 folgte ein weiterer Sohn, der aber schon am Tage nach der Geburt starb. Die nächsten Kinder, ein Sohn und drei Töchter, sind alle in Affeltrangen geboren. Außer den zwei Kindern liegen auch die Schwiegereltern Bions auf dem Gottesacker in Affeltrangen begraben.

Wie in allen seinen Wirkungskreisen mußte er sich hier mit den Schulen befassen. Im Gebiet der Kirchgemeinde Affeltrangen hatte er vier Schulen zu betreuen: Affeltrangen, Zezikon, Maltbach, Buch. Bion, der stets höchstes Interesse für das Schulwesen hatte, kritisiert die bestehenden Verhältnisse immer scharf und arbeitet unentwegt an Verbesserungen. In einem Schulbericht lesen wir: «Mit dieser Schule steht es in ökonomischer, geistiger und moralischer Beziehung sehr schlimm – ungeachtet der vielen Mühe, die ich gehabt, um sie zu heben. Ein arger Dämon scheint in dem Orte sowohl Vorgesetzte als Bürger und Lehrer zu beherrschen.» In andern Schulen scheint die Dämonenaustreibung gelungen zu sein. 1833 regte Bion die Gründung einer Sekundarschule an.

Das Verhältnis zu den Katholiken war nicht durchweg gut. Die Kirche war paritätisch. Bei der Benutzung durch die Katholiken kamen öfters Unregelmäßigkeiten vor, Beschmutzungen und Beschädigungen, die der Kirchenvorsteherschaft mehrmals zu schaffen machten und gelegentlich kräftigen Vorstellungen in Tobel riefen. Immerhin wird auch hier die Art Bions, der von Henau her als kämpferischer Hugenottennachfahr galt, einen Einfluß gehabt haben.

Die Zeitläufte, die ab 1830 politisch so außerordentlich erregt waren, lockerten die Bande der Sitte und des guten Brauches. Die Kirchenvorsteherschaft sah sich oft veranlaßt, Tanzbelustigungen an Sonn- und Feiertagen zu rügen, das Kegeln vor und während des nachmittägigen Gottesdienstes abzustellen. Der Pfarrer «beschwerte sich mit Ernst über diesen einreißenden Unfug, indem er zugleich die nachteiligen Folgen desselben auf häusliche Ordnung und Wohlfahrt und auf die Sitten der Jugend darstellte». Der Kirchenvorsteherschaft war auch das Ehegericht, überhaupt die Oberaufsicht über die Sittlichkeit der Gemeinde anvertraut. Die Protokolle geben Auskunft über die vielen Fälle, die der Pfarrer seelsorgerlich zu betreuen hatte. Bis hinein in die Reihen der Kirchenvorsteherschaft kamen Dinge vor, die allgemeinem Gesetz und Empfinden Hohn sprachen. Die Aufgabe

des Pfarrers mußte dadurch doppelt schwer werden. Im Thurgau ist bis heute die Armenpflege und die Kirchenvorsteherschaft dieselbe Behörde, da das Armenwesen konfessionell getrennt ist. So hatte der Pfarrer oft die ganze Last der Korrespondenzen und der Anordnungen dieses Amtes zu tragen. Ferner lag ihm die Führung des Zivilstandsamtes ob. Alle diese weitläufigen, zum Teil unerquicklichen und undankbaren Ämter hat Bion mit Umsicht und Eifer besorgt.

Die politische Lage war allerdings dazu angetan, ein ruhiges Schaffen und Aufbauen in einer Gemeinde zu verhindern. Die 14 Jahre, die Bion in Affeltrangen zugebracht hat, fallen zusammen mit der Umwälzung des Kantons in der Regenerationszeit. Wir wenden uns einer kurzen Darstellung der Ereignisse zu, an denen Bion lebhaft teilgenommen hat.[17]

Die Kantonsverfassung von 1814 war nicht schlechter als ähnliche Werke in der Schweiz. Sie trug aber die Merkmale der sogenannten «Restaurationszeit» an sich. Die Wahl des Großen Rates war sehr kompliziert. Das Volk wählte nur einen kleinen Teil direkt. Durch ein Wahlkollegium, in dem unter anderem 16 der reichsten, große Güter besitzenden Kantonsbürger sein mußten, und durch den Großen Rat selbst wurden die übrigen Mitglieder bestimmt. Es konnte einer nur gewählt werden, wenn er 3000 Gulden versteuerte. Ein weiteres unbeliebtes Gesetz war das Ehehaftengesetz[18] von 1822 mit seinen spätern Änderungen. Durch seine Willkürlichkeiten, die in der Revision von 1830 noch verschärft wurden, rief es in weiten Kreisen der Gewerbetreibenden Unwillen hervor. Weitere Angriffe trafen den Finanzhaushalt des Staates, der zwar bei sehr sparsamer Verwaltung keine Defizite machte und dadurch heutigen Finanzministerien ein gutes Beispiel geben könnte, aber doch, besonders im Militärgebiet, zu ziemlichen Klagen über ungerechte Lastenverteilung Anlaß bot. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens geschah zu wenig. Man überließ die Sache den zuständigen konfessionellen Behörden, ohne fortschrittliche Leistungen zu erzielen. Der Restaurationszeit wurde überhaupt der Vorwurf allgemeiner Tatenlosigkeit gemacht, der keineswegs gerecht war. Im Vergleich allerdings zu der nach 1830 gewaltig arbeitenden Gesetzesmaschine mochte der Vorwurf gültig sein.

Bereits seit Jahren war man in aufgeschlossenen Kreisen bestrebt, die Lage zu verbessern. Entsprechend der heute schier unbegreiflichen Verfassungsgläubigkeit erwartete man alles von der Erneuerung des Staatsgrundgesetzes.

Die regierenden Persönlichkeiten des Kleinen Rates waren alles andere als «Aristokraten». Zum Teil selber bei der Befreiung des Thurgaus 1798 in vorderster Linie und schon in der Mediationszeit tätig für das Wohl des jungen Staatswesens, waren sie bloß dem allgemeinen Schicksal alternder Staatsmänner erlegen, einem jungen Geschlecht gegenüber als konservativ und reaktionär zu gelten.

Seit 1824 amtete in dem etwas weiter unten im Lauchetal gelegenen Dorfe Matzingen der Weinfelder Thomas Bornhauser als Pfarrer.[19] Schon früh für die Ideale von Freiheit und Vaterland, Volksherrschaft und Sturz der Aristokratie, Kampf gegen Sklaverei und Tyrannei begeistert, suchte er seit zirka 1826 eine Verbesserung der Verfassung herbeizuführen. Vorstöße in der Pastoralgesellschaft Frauenfeld und in der Gemeinnützigen Gesellschaft führten zu nichts. Als 1828 die Appenzeller Zeitung in Trogen gegründet wurde als Sprachorgan der freisinnigen und radikalen Bestrebungen, benützte sie Bornhauser zur freimütigen und scharfen Kritik der thurgauischen Zustände. So traf die Kunde von der Julirevolution in Paris 1830 im Thurgau auf einen guten Boden. Bornhauser und seine Freunde Eder, Keller, Merk agitierten für eine Verfassungsrevision, und wie eine Stimme, die alle Meinungen zusammenfaßte, schlug Bornhausers Broschüre vom September 1830 ein: «Über die Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung». Am 18. Oktober versammelten sich 30 Freunde der Bewegung in Weinfelden und beschlossen eine Petition an den Großen Rat. 2500 Bürger kamen am 22. Oktober in der Kirche Weinfelden zusammen, hörten Bornhausers feurigen Aufruf an und über 500 unterschrieben die Petition. Es war Bornhausers größter Tag und die freudigste Stunde des neuen Thurgaus. Der Kleine Rat reagierte mit gemäßigten, aber im Vergleich zur stürmischen Bewegung ungenügenden Beschlüssen über eine Erneuerungswahl des Großen Rates. Als die Volksmeinung deswegen geteilt war, beschied Bornhauser aus jedem der 32 Kreise 2 vertraute Männer nach Weinfelden auf den 18. November zur Besprechung der Lage. Statt dessen erschienen etwa 3000 Bürger. Bornhauser führte auch hier. Er war der unbestrittene Held und der populärste Mann in diesen Monaten, auf der andern Seite wohl der bestgehaßte oder überlegen belächelte Schwärmer für Freiheit und Volkssouveränität! Er mußte auf den Druck der Volksbewegung hin als Ehrenmitglied sowohl in die Verfassungskommission als auch in den Großen Rat aufgenommen werden, trotz einer Bestimmung über die Nichtwählbarkeit der Geistlichen. Als es infolge eines falschen Gerüchtes über die Ermordung oder Bedrohung Bornhausers durch einen «Aristokraten» (Advokat Häberlin von Bißegg) in Frauenfeld am 4. Januar 1831 zu einem großen Tumult kam, vermochte Bornhauser nur mit Mühe die Leidenschaften des Volkes zu zügeln. Die neue Verfassung wurde am 14. April mit überwältigendem Mehr angenommen. Bornhauser war mitten in den bewegtesten Tagen vom Kleinen Rat auf seinen und der dortigen Gemeinde Wunsch nach Arbon gewählt worden. Er zog Ende Februar aus Bions Umgebung fort.

«Die ganze Bewegung im Thurgau hatte durch eine gewisse Munterkeit und poetische Wärme sich ausgezeichnet und damit die Persönlichkeit des ersten Führers gleichsam im Spiegel wiedergegeben. Daher der völlig unschädliche Verlauf

derselben». So urteilt Gallus Jakob Baumgartner, der Führer der st. gallischen Regeneration. Freilich, wer den Kampf aus der Nähe betrachtet, entdeckt eine Masse von Gehässigkeit, Mißverständnissen, und viel rhetorischen Schwulst. Aber wenigstens kostete die ganze Bewegung keinen Tropfen Blut. Das neue Grundgesetz, nicht übermäßig konsequent und geschickt, bot doch ganz wesentliche Fortschritte: Rechtsgleichheit, direkte Wahl des Großen Rates durch das Volk, Handels- und Erwerbsfreiheit, Pressefreiheit, Petitionsrecht, Öffentlichkeit der Verhandlungen und der Verwaltung, strikte Trennung der Gewalten usw. Auch sprach man im Verfassungstexte die Geneigtheit zu gemeineidgenössischen Zentralisationen aus, z. B. im Gerichtswesen, im Post-, Münz- und Militärwesen, in der Zoll- und Außenpolitik. So durften Bornhauser und seine Freunde auf ein gelungenes Werk zurückschauen.

Und Bion? Der st. gallischen Restaurationsregierung von 1814 hatte er zugerufen: «Möge ihnen Gott Gnade geben, weise und gütig zu regieren!» Zwei Jahre später, als Vikar in Sulgen redet er so: «Unsre Obrigkeiten sind Dreckseelen, Hurer und Ehebrecher, Narren und Trunkenbolde und irreligiöse, einfältige, kraftlose, eigennützige Pinsel, und für die hätten wir heute beten sollen – ja ich betete für sie, daß sie besser und kräftiger und gescheiter werden mögen.» Besonders höflich wird er nach einem beschwerlichen Ritt über schlechte Straßen: «Verwünschungen und Flüche über die hochlöbliche hundsföttische Regierung flossen in Menge aus meinem Munde. Daß die Siechen keine rechten Straßen machen können! Möge der Teufel sich des Packes erbarmen und sie mit sich nehmen ins ewige Feuer!» So wird er auch als Pfarrer in Affeltrangen empfunden haben. Eine Menge Anstände wegen der Anstalt Tobel haben ihn wohl persönlich verbittert. Mit größter Begeisterung nimmt er Bornhausers Bestrebungen auf. Welch reger Verkehr waltete da zwischen den Pfarrhäusern im Murg- und Lauchetal! Bornhausers Musenfreundschaft und Bions Geselligkeit wirken zusammen: 1827 bildet sich in Affeltrangen ein Gesangverein, in welchem seit 1829 Bornhauser den Gesang leitete und beide patriotische Vorträge aus der vaterländischen Geschichte hielten. Innige Freundschaft hat schon damals wie später die so ganz gleichgerichteten Männer verbunden. Die leider verschollenen Briefe könnten davon wohl Zeugnis geben.[20]

Man sollte denken, daß Bion sich mit größtem Eifer neben Bornhauser in den Kampf um politische Freiheit gestürzt habe. Es fällt nun auf, daß sein Name in der politischen Bewegung bis in den Sommer 1831 überhaupt nicht genannt wird. Andere Pfarrer, wie Hauser in Aawangen, Meßmer in Kirchberg, stellen sich neben Bornhauser in die vorderste Reihe. Bion hat nicht einmal in jenem feierlichen Moment am 22. Oktober in Weinfelden die große Petition unterzeichnet. Er war

wohl gar nicht anwesend, da er sie sonst zweifellos unterschrieben hätte. Wir hören von ihm erst im Augenblick, als im Juli 1831 der «Wächter» zum erstenmal erscheint. Warum dieses Fehlen des Mannes, der bald Bornhauser an publizistischer Bedeutung überragte? Hier bleibt eine biographische Lücke, die wir aus Mangel an Dokumenten nicht schließen können. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme, daß Bion in jener Zeit gesundheitliche Störungen durchmachte.

Mit dem Juli 1831 aber tritt Bion plötzlich ins hellste Rampenlicht der thurgauischen politischen Bühne. Am 1. Juli erschien im Druck und Verlag von Dr. Bocksberger in Weinfelden die erste Nummer des «Wächters». Das Unternehmen wurde getragen von einer Aktiengesellschaft (Bornhauser, Bion, Dr. Keller, Dr. Simon in Lustdorf, ein eingewanderter Deutscher). Nun hatte die extreme radikale Partei ein eigenes Organ im Kanton und war nicht mehr auf den Kampf in den auswärtigen Zeitungen angewiesen. Sofort erhielt die Zeitung das Gepräge Bions, dessen Stil unverkennbar ist. Witz und Laune, derbe und anstößige Späße, jede mißliebige Kleinigkeit oder Person mit scharfen, oft genug beleidigenden Bemerkungen bedenkend, so trat der «Wächter» auf. Sehr typisch ist die Ankündigung, aus der wir als treffende Probe von Bions Stil einiges wiedergeben:

«Der Wächter wird seinen wohlgestählten Spieß gegen alle ihm in die Fährte kommenden politischen Buschklepper, Strolche und Gauner wenden, und jeden entlarven, der in der Tunika oder im Talar seine aristokratische Contrebandware in liberale Ballen eingepackt unter das Volk einzuschwärzen versucht... Er wird aber auch nicht ermangeln, alles Gute, Schöne und Edle, alles was Bildung, Gesittung, Bürgerwohl und wahre Religiosität befördert, laut zu verkünden... Der Wächter schlägt sich zu der Partei der so geheißenen Liberalen und Volksfreunde und erklärt von vorn herein allen Rittern und Edelknechten der Stabilität, allen Troßbuben des Jesuitismus und Pfaffentums den Krieg. Wo er sieht und hört, daß das Volk von geistlichen oder weltlichen Schlauköpfen geäfft werden möchte, da wird er rufen. Er will mit seinem Wachtstecken jene unsauberen Geister verscheuchen, welche Unkraut unter den Weizen streuen möchten.»

Die Tagesereignisse brachten ständig die schärfsten Auseinandersetzungen mit der «Ehehaftenbesitzerin der thurgauischen Intelligenz, der Stiefschwester mit ihrem brokatenen Reifrock», der Thurgauer Zeitung. Diese vertrat den liberal-konservativen Standpunkt. Man pflegte sich gegenseitig mit Kosenamen zu nennen. Der Wächter hieß «Herr Sauton», wogegen er die Schwesterzeitung «Lady Hudleton» nannte. Bion griff munter alle Mißstände an, auch wo nur er solche zu sehen glaubte. Er scheute dabei auch vor persönlichen Verunglimpfungen von Amtsgenossen und Behördemitgliedern nicht zurück. Aber er traf den Volkston, und so wurde der Wächter überall gelesen, auch außerhalb des Thurgaus. Eine

geradezu fanatische Besessenheit für Freiheit und Vaterland gab dem Kampfe manchmal etwas Heroisches, wobei allerdings die Grenze des Lächerlichen oft nicht nur in der Nähe war, sondern überschritten wurde.

Grundsätzliche Erwägungen fehlten nicht. Gleich im August 1831 begann eine Reihe von Artikeln «Geschichtliche Betrachtungen», in denen die Anschauungen des Radikalismus historisch unterbaut werden sollten. Äußerst heftig war der Angriff auf das gesamte alte Regierungssystem in den Artikeln «Die sieben Todsünden der Aristokratie» (Sept.). Sie erschienen nachher als Sonderdruck und hatten sofort großen Erfolg. Freunde der Bewegung wie Pfarrer Hauser in Aawangen durften sich des Schutzes des Wächters erfreuen. Wenig später mußte Bion in längeren Ausführungen Bornhauser gegen viele Verdächtigungen und Verleumdungen verteidigen. Er löste diese Aufgabe so glänzend, daß Bornhauser sein Ansehen zum großen Teil ihm zu verdanken hat.

Bald schrieb Bion eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im Kanton Thurgau für die «Helvetia», ein vielgelesenes Jahrbuch. Sowohl hier als in einer späteren, ausführlicheren Darstellung im gleichen Jahrbuch und in einer Biographie Bornhausers im Konversationslexikon von Brockhaus 1832 feierte er seinen Freund in den höchsten Tönen.[21]

Man spürt Bion die Lust an, mit der er sich in die Schriftstellerei stürzt. Nun ging ein Jugendwunsch in Erfüllung. Doch mußte er auch die Härten des politischen Kampfes erleben. Presseprozesse blieben nicht aus. Einen solchen mußte er mit dem gehaßten Advokaten Häberlin ausfechten. Zudem verlor er ihn noch, weil er einen Termin verpaßte, und wurde zu 44 Gulden Kosten verknurrt. Mildtätige Freunde veranstalteten im «Wächter» eine Sammlung für den Märtyrerpfarrer. Er hatte bald die Genugtuung, daß Häberlin ebenfalls wegen eines verpaßten Termins einen Bürgerrechtsprozeß der Kirchgemeinde Bußnang gegen die Kirchgemeinde Märwil, vertreten durch Bion, verlor. Mehrfach wurde Bion wegen seines Tones oder aus sachlichen Gründen verleumdet und verklagt, so daß sich die Gemeindeglieder, die zu ihm hielten, zu öffentlichen Erklärungen zu seinen Gunsten veranlaßt sahen.

Mittlerweile wuchs er immer mehr in die politische Arbeit hinein. Im Oktober 1831 wurde er zum Sekretär des thurgauischen politischen Vereins ernannt, neben Bornhauser als Präsident. Bion leitete auch den politischen Verein des hintern Thurgaus, der von allen Sektionen des Kantons die lebendigste und ausdauerndste war. Gerade hier wurde er angefeindet, er vernachlässige seine pfarramtlichen Pflichten. Er konnte sich aber rechtfertigen. «Das Angstgeschrei des Käuzleins im Waldesdunkel erschreckt nicht den besonnenen Wanderer, noch hemmt es seinen abgemessenen Schritt.» Dafür traten er und Bornhauser im Mai 1832 aus der Ge-

meinnützigen Gesellschaft aus, die sie für einen Hort der Reaktion hielten. Durch den politischen Verein wurden auch die eidgenössischen Fragen erläutert. Wie Bornhauser, war Bion ein feuriger Verfechter einer geeinigten Schweiz. Er war dabei, als 1832 auf der großen Tagung der Helvetischen Gesellschaft in Richterswil Bornhauser zum Präsident dieses vaterländischen Vereins gewählt wurde. Da schloß er Bekanntschaft mit den Führern der schweizerischen Regeneration, mit Kasimir Pfyffer, Heinrich Zschokke, Troxler, Snell, Hirzel. In den Basler und Schwyzer Wirren stellte sich der Wächter entschlossen auf die Seite der Landschaft. Auf seinen Aufruf hin versammelte sich viel Volks in Weinfelden, wo am 18. März 1833 eine Kundgebung an die Tagsatzung zugunsten von Baselland und für die Bundesrevision beschlossen wurde. Im Januar 1834 sandte der Kantonalverein die Männer der thurgauischen Bewegung Eder, Keller, Bornhauser, Bion usw. zu einer Konferenz nach Zofingen, nachdem 1833 der erste Entwurf zu einer Bundesverfassung abgelehnt worden war. Einen Höhepunkt dieser Bemühungen um die Wiedergeburt der Eidgenossenschaft erlebte Bion an der großen eindrucksvollen Volksversammlung in Flawil am 7. August 1836.[22] Sie machte in der ganzen Schweiz, ja auch im Ausland von sich reden. Auch dort wurde eine Kundgebung zur Bundesrevision an die Tagsatzung beschlossen. Unter den neun Rednern des Tages befand sich auch Bion. Er und Pfr. Streif von Oberglatt «wußten durch ihre Vorträge den Verhandlungen eine sittliche und religiöse Weihe zu geben, welche nie an solchen Volksversammlungen fehlen darf».

Überhaupt wurde er in diesen Jahren zum gefeierten Volksredner. Kaum eines der zahlreichen Schützen- oder Sängerfeste jener so überaus festfrohen Zeit hat ihn nicht als Redner oder Teilnehmer gesehen. In den Zeitungen sind eine Menge seiner Festreden und Toaste wiedergegeben. Er war in dieser Hinsicht noch beliebter als Bornhauser. Seine Sprache war so witzig, er verstand den Volkston und die demagogische Phrase so ausgezeichnet, daß seinen Reden immer rauschender Beifall folgte. Am Kantonalschützenfest 1836 hatte er die Freude, dem Prinzen Louis Napoleon für eine von ihm geschenkte Fahne danken zu dürfen. «Wer hätte geglaubt, daß die damalige Schützenrede des kleinen Bion in ihrer Anspielung auf den künftigen Kaiser zur Wahrheit werde!»[23]

Die Freude am Festleben und die Liebe zur Jugend vereinten sich bei den großen Jugend- und Schulfesten, für deren Organisation Bion besonders begabt war. In Affeltrangen hat er als erster ein größeres Kinderfest angeordnet und wußte schon damals durch sinnige Anordnung und gut gewählte dramatische Stücke das Ganze zu beleben und dem Volke beliebt zu machen. Gerne zog er auch größere Kreise zu solchen Schulfesten zusammen. So traf er bei Braunau und in Hosenruck mit Pfarrer Knus in Schönholzerswilen zusammen zu «erhebender Festfeier im Angesicht des erhabenen Gottestempels der Berge».

Freilich blieben die frohen Tage selten ungestört. Die Art war noch zu ungewohnt, und die konservativ Denkenden konnten ihm diese Verweltlichung der Jugend nicht verzeihen. Auch fehlte es nicht an massiven Versuchen, die Feste zu stören. Überhaupt nahmen die Angriffe gegen die radikale Politik des Pfarrers zu. Bion sah sich im Herbst 1833 schon veranlaßt, die Redaktion am Wächter niederzulegen. Damit war er nur der offiziellen Leitung entledigt. Beiträge von ihm sind noch lange nachzuweisen. Aber der Wächter verliert doch merklich den frischen Zug und den sprühenden Witz. 1835 übernahm Dr. Bocksberger in Bürglen die Redaktion.

Auch sonst blieben die Schwierigkeiten nicht aus. Neben der Bedienung seiner Gemeinde mit der Filiale half der stets dienstfertige Bion oft den Nachbarn beim Predigen aus, so daß er manchmal an einem Sonntag drei Predigten und dazu die Kinderlehre hielt. Die nicht sehr feste Gesundheit mußte darunter leiden. Der Pfarrer wurde auch stark in Anspruch genommen durch die Betreuung der Gefangenen in Tobel. Mit der Strafanstalt entwickelte sich nun ein sehr unerquicklicher Fall, der Bion das Leben verbitterte. 16 Predigten wurden in Tobel selbst gehalten. An den andern Sonntagen mußten die Sträflinge dem Gottesdienst in Affeltrangen beiwohnen. Die Gemeinde empfand das immer als lästige Servitut und war mit der von der Regierung bezahlten Entschädigungssumme nie zufrieden. In vielen Gesuchen bat sie um eine Erhöhung, besonders da das Kirchengebäude Schaden leide. Mit selbstgerechter Empörung stellte man fest: «Daß die Anwesenheit von Züchtlingen, von meistenfalls verworfenen, durch ihre Verbrechen von der bürgerlichen Gesellschaft und deren mit den kirchlichen anverschwisterten Rechten ausgeschlossenen Personen beim öffentlichen Gottesdienst für jede christliche Gemeinde höchst unangenehm, störend und lästig sein müsse, das bedarf wohl keines weiteren Beweises. Jedes Herz schaudert vor dem Anblick solcher Menschen zurück, die Gott und der Obrigkeit frechen Hohn gesprochen, öffentliche Entehrung und Strafe verdient haben. Nicht als ob wir ... es uns verhehlen wollten, daß wir alle des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen. Allein der Anstand und die Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes leidet denn doch durch die Anwesenheit solcher mit öffentlicher Schande gezeichneten Personen. Das Gerassel ihrer Ketten, ihre Ankunft schon von Ferne ankündend, oft Gesang und Gebet störend und unterbrechend, das Gaffen der neugierigen Menge, der Herbeilauf von Fremden um den Zug der Unglücklichen zu sehen, die Entdeckung eines Verwandten und Bekannten, das sind wahrlich Dinge, welche die Andacht sowohl der Gemeinde als auch der Sträflinge nicht fördern». Aber sowohl die alte Regierung vor 1830 als auch die neue hatte kein Interesse an diesem Gesuch. Nun ging die Gemeinde Ende Dezember 1834 dazu über, den Sträflingen den

Besuch der Kirche kurzerhand zu verbieten. Darüber sprach der Kleine Rat sein Mißfallen aus. Jetzt brannte Bion auf, schrieb einen heftigen Brief gegen das «kleinrätliche Mißfallen» und veröffentlichte den Briefwechsel mit der Regierung im Wächter. Die Regierung ließ sich das nicht bieten und eröffnete einen Beleidigungsprozeß. Die Sache kam bis vor das Obergericht. Am 7. April 1836 sprach es zwar Bion von der Anklage der Amtsehrverletzung frei, aber es drückte sein «obergerichtliches Mißfallen» darüber aus, daß in jenem Schreiben «eine Sprache geführt wird, die durch ihren Ton, Haltung und Ausdruck einigermaßen die Absicht zu kränken zu Tage legt». Der Forderungsstreit der Gemeinde ging weiter, bis dann die Regierung zu einer sehr herabgesetzten Nachzahlung von 100 Gulden bereit war. In der Kirchbürgerversammlung vom 15. Januar 1837 wurde nach lange gewalteter Diskussion mit großer Mehrheit beschlossen, «man wolle, um Prozeßkosten zu vermeiden, die anerbotenen 100 Gulden annehmen». Damit rückte die Gemeinde von Bions hartnäckiger Haltung ab.

Er mochte schon lange den Wunsch gehabt haben, eine größere, seinen rhetorischen Gaben angemessene Stelle versehen zu dürfen. Besonders zog es ihn in die Vaterstadt St. Gallen. Als 1835 die erste Pfarrstelle der Stadt frei wurde, meldete er sich dafür, hielt auch am 31. Mai nachmittags eine Gastpredigt in St. Mangen. Die am Montag darauf folgende Kirchgemeinde wählte aber mit bedeutendem Mehr Johann Georg Wirth. Bion, wie auch Pfarrer Heim, der sich ebenfalls gemeldet hatte, machten nur wenige Stimmen. In der gleichen Gemeindeversammlung wurde er für die Helferstelle genannt, aber Heim überflügelte ihn mit einigen Stimmen. Noch einmal probierte er es im August des gleichen Jahres mit dem Diakonat im Linsebühl, vereinigte aber wieder Sonntag den 23. August nur eine geringe Stimmenzahl auf sich. Gewiß war ihm das eine schwere Enttäuschung. Aber die St. Galler wußten wohl zu viel von seiner radikalen politischen Tätigkeit. Man griff eben seinen eigenen geistlichen Stand nicht ungestraft an, wie er es im Wächter so oft getan hatte.

Die thurgauische Verfassung von 1831 sah vor, daß sie nach 6 Jahren revidiert werden könne. Das Werk wies gewisse Mängel auf: zu schwache Stellung der Regierung gegenüber dem allmächtigen Großen Rat, mangelhafte Organisation des Gerichtswesens und der administrativen Rechtssprechung. Bornhauser sah die Schäden auch, hielt aber die Revision nicht für volkstümlich. Er hing sicher auch mit besonderer Liebe an seinem Werk. Die Abstimmung vom 26. Februar 1837 brachte überraschenderweise einen glänzenden Sieg der Revisionsfreunde. Bornhauser nahm seine Entlassung aus dem Großen Rate und zog sich vom politischen Leben zurück. Unter diesen Umständen fühlte sich auch sein eifrigster und lauterster Freund Bion im Thurgau nicht mehr wohl. Ja es scheint sogar zwischen

den Freunden zu vorübergehenden Trübungen gekommen zu sein. Bornhauser fand den Ton des Wächters gelegentlich allzu demagogisch und glaubte, er schade ihm mehr, als er nütze.

Alle diese Erlebnisse haben zusammen gewirkt, daß Bion sich ein neues Tätigkeitsfeld suchte. Im Vordergrund stand der offizielle Grund: Gesundheitsrücksichten. Wir sahen aber, daß er nicht der einzige, wohl nicht einmal der entscheidende war. Denn die Gemeinde, die er nun als neuen Wirkungskreis wählte, hatte zwar keine Filiale mehr, aber geographisch stellte sie an den Pfarrer höhere Anforderungen als das sanfte thurgauische Gelände. Rehetobel im Appenzellerland wählte am 14. August 1837 «mit schönem Mehr» (die Appenzeller Zeitung sagt: «mit geringem Mehr») Bion zu ihrem neuen Seelsorger an Stelle von Pfarrer Juchler, der nach Brunnadern zog. In einer wehmütig-ernsten Predigt hielt Bion am 5. November einen Rückblick auf seine thurgauische Tätigkeit.

5. *Rehetobel*

Im Appenzellerland war die Regeneration bereits mehr oder weniger durchgeführt. Aber der Unermüdliche fand genug Gelegenheiten für seinen Tatendrang.

Zuerst traten die Schulfragen in den Vordergrund. 1837 hatte ein neues Schulgesetz einer heftigen Opposition gerufen. Anlaß waren der Art. 16, der die Entlassung der Kinder aus der Alltagsschule erst nach dem zurückgelegten zwölften Altersjahre gestattete, und der Art. 20, welcher den wöchentlichen Besuch der Repetierschule forderte. Auch die größere Genauigkeit und Strenge in der Aufzeichnung und Ahndung der Schulversäumnisse machten die neue Ordnung unbeliebt. Die fortschrittlichen Kräfte sahen wohl auch ihre Schattenseiten, aber sie sammelten anfangs 1838 Unterschriften zugunsten der Ordnung. Rehetobel stand dabei mit den verhältnismäßig meisten an der Spitze. In wenigen Monaten hatte Bion es verstanden, das Vertrauen seiner Schulgenossen zu gewinnen und die Gegnerschaft zum Schweigen zu bringen. In den 5 Schulen der eigenen Gemeinde (Rehetobel 2, Lobenschwendi, Robach, Kaien) stand es anfangs nicht zum besten. Bion erbot sich, den Lehrern am Samstagnachmittag freiwillig Unterricht zu erteilen, um sie für ihren Beruf zu fördern. Fleissige Schulbesuche und strenge Handhabung der Sittenzucht verbesserten die zum Teil aus Rand und Band geratenen Verhältnisse. In Robach kam ein neuer Schulhausbau zustande. Mit viel Begeisterung ging Bion an die Gründung einer Realschule, die aber nur einen Sommer lang (1841) einen mühsamen Bestand hatte. Dem vorwärtsstürmenden Pfarrer vermochten die Ortsbehörden nicht immer zu folgen.

Natürlich führte er sofort Jugend- und Schulfeste durch. Alljährlich wurde am Ostermontag in der Kirche ein Schulfest gefeiert, mit Ansprachen des Pfarrers, eines Lehrers und eines befähigten Schülers der obersten Klassen. Im Sommer wurde meist auf dem Kaien ein allgemeines Jugend- und Volksfest abgehalten, zu dem von allen Seiten viele Schaulustige herbeiströmten. Die Jugend hielt militärische Übungen ab, es folgten Reigentänze, harmlose Belustigungen und kleinere dramatische Aufführungen. «Jedes Kind erhält auf dem Festplatz eine Wurst, ein Brödchen und im Durchschnitt eine halbe Maß Most.» Über die Kindertheater wurde 1841 im Lehrerverein ein heftiger Disput geführt, in dem Bion seine Anregungen verteidigte, aber damit einen schweren Stand hatte.

Bions Gründungssucht betätigte sich auch in Rehetobel. Auf seine Initiative hin entstand bald eine Ersparnisanstalt, eine Jugendbibliothek, ein Unterhaltungsverein für die reifere Jugend, ein Gesangverein. 1840 bestanden in der nicht übermäßig großen Gemeinde 5 Gesangvereine! Wie im Thurgau war Bion wieder an den meisten großen Festen als Redner anwesend, so an der ersten Schlachtfeier bei Vögelinsegg 1839. Seine Reden verfehlten in ihrer offenen populären Art auch im Appenzellerland den Eindruck nicht, riefen aber ebenso der Gegnerschaft. Die Appenzeller Zeitung mußte ihn verteidigen: «Mögen seine Pfarrgenossen einmal genügend einsehen, daß nur die freie, offene und ohne Ansehen der Person geführte Sprache eines Seelsorgers der Gemeinde zum Segen und zu ihrem Frommen dienen kann und nicht die Gleißnerei eines schmutzigen Pfaffen, der aus Furcht, es möchte der Geldsack Schaden leiden, nur glatte Worte spricht und deswegen sich der Volksbildung nicht annehmen will.» Als Bion am Sängerfest in Arbon 1842 in Anwesenheit deutscher Vereine sich aufs Glatteis der Außenpolitik wagte, mußte er darob viel Anfeindung erfahren.

Der Drang zu politischen Kannegießereien suchte sich eine neue öffentliche Tätigkeit. Was lag näher als das alte Kampforgan der Radikalen, die Appenzeller Zeitung? In der Tat ist er seit 1839 eifriger Mitarbeiter. Von 1841 an lieferte er so viele Beiträge, daß man sagen kann, sie sei von ihm redigiert worden. Schier in jedem Blatt begegnen wir seinen Parodien, seinen scharfen Leitartikeln, seinen bissigen Ausfällen gegen die Reaktion, die Orthodoxen, die Aristokraten, die Pietisten, die Konservativen. Besonders ist ihm das Zürcher Regiment, das nach dem Straußenhandel 1839 ans Ruder kam, ein Dorn im Auge. So findet der Wächter ein neues Arbeitsfeld. Erstaunlich, wie gut Bion den Appenzeller Ton trifft. Freilich ist der heutige Leser ebenso erstaunt, daß eine für einen ganzen Kanton maßgebende Zeitung oft soviel Platz für lange, nichtssagende Witzeleien übrig hatte.

Über die kirchlichen Verhältnisse in Rehetobel sind wir gut orientiert dank

dem Briefwechsel mit Dekan Frei in Trogen, mit dem Bion auch im Geiste des kirchlichen Fortschrittes ganz einig war. Für die Zeit seines Wirkens in Rehetobel mag folgende Charakterisierung gelten: «Was das kirchliche Leben meiner Pfarrgenossen anbelangt, so scheint dasselbe in einem bedeutenden Teil ... durch die Beschaffenheit der Stege und Wege bestimmt zu werden, und der Eifer für Anhörung und selbsteigene Betrachtung des göttlichen Wortes würde vielleicht bei manchen selbst auf der Goldwage hoch emporschnellen. Was keinen handgreiflichen Gewinn einträgt, ist manchem keines Ganges wert. Religiöse Vorurteile aller Art, besonders irrige Ansichten von Taufe und Abendmahl, scheinen noch bei einem großen Teil vorzuherrschen. Der Separatismus zählt hier wenig Anhänger; außer dem unbeschnittenen Apostel W. sind es nur einige hysterische Weiber, die ihr Heil in pietistischen Stubeten suchen ... Der Kirchenbesuch ist mittelmäßig; über Entweihung der Sonntagsfeier wüßte ich mich nicht zu beklagen.»[24]

In diesem Briefwechsel erfahren wir auch von mehreren Reisen, die Bion unternommen hat. 1840: «Gestern Abend bin ich von meiner Reise nach Basel, Straßburg und Solothurn wieder glücklich bei Hause angelangt. Die Reise hat mir viel Vergnügen gewährt.» 1843: «Zu meiner völligen Herstellung hat mir der Arzt eine mehrtägige Entfernung von hier angeraten. Mit Herrn X. trete ich heute eine kleine Reise nach Luzern, Bern usw. an.» Leider war Bions Gesundheit großen Schwankungen unterworfen. Lange plagte ihn ein Magenübel. Oft klagt er über eine «sehr geschwächte Brust». Im Juni 1841 mußte er eine mehrwöchige Kur in Pfäfers machen. Die Gemeindearbeit, die er sich gewiß in Rehetobel leichter vorgestellt hatte, griff seine Gesundheit merklich an. Es ist begreiflich, daß er sich in seinen Thurgau zurücksehnte. Schon nach zwei Jahren ist er von der kleinen Gemeinde Leutmerken einstimmig gewählt worden. Nach einigem Schwanken brachte er seine «Lieblingswünsche ernsteren Rücksichten zum Opfer» und entschloß sich zu bleiben. Ein noch größeres Opfer kostete es ihn gewiß, abzusagen, als 1841 ein Ruf von Bürglen an ihn gelangte. Die Freude an der beginnenden Beteiligung bei der Appenzellerzeitung bewog ihn zu bleiben. Bürglen holte dafür seinen Stiefbruder J. J. Bion, vorher in Marbach St. G. Doch zog es auch ihn immer mehr in den Thurgau. Viele Freundesstimmen baten ihn, dort den politischen Kampf wieder aufzunehmen. Als die Pfarrstelle Schönholzerswilen 1841 erledigt wurde, wandten sich die Blicke der Vorsteherschaft nach Rehetobel. Die Verhandlungen über den Auskauf der Kollatur zogen sich aber in die Länge. Erst im Sommer 1843 erfolgte die Wahl. Am 30. Juli hielt Bion seine Abschiedspredigt in Rehetobel. Wie beliebt er war, zeigte der «ausgezeichnete ehrenvolle Abschied», den ihm die Gemeinde bereitete.

6. *Schönholzerswilen*

Der Einzug Bions in die neue Gemeinde am 1. August glich einem wahren Triumphzug. Die Musikgesellschaft von Mettlen zog voran, und von allen Vereinen, Gemeindegliedern und vielen Neugierigen begleitet, zog der Pfarrer unter bekränzten Bogen mit sinnigen Inschriften hin nach der Kirche. Ein begeisterter Bericht über den Anlaß im Wächter glaubt die Teilnehmerzahl auf 3000 schätzen zu dürfen. Wenn das auch wohl übertrieben ist, so hat der Thurgau jedenfalls seinem alten Vorkämpfer für Freiheit und Verfassung einen sehr ehrenvollen Empfang bereitet.

Wohl mochte es dem sechsundvierzigjährigen Manne eigen zu Mute sein, als er in das Pfarrhaus einzog, in dem er als Vikar von Sulgen aus manche gastfreundliche Stunde genossen hatte. Sein Vorgänger war der liebevolle, tüchtige Pfarrer und Schulmann Johannes Knus gewesen, den er schon 1818 als Provisor in Weinfelden kennen gelernt hatte. Infolge Überanstrengung war er einer raschen Krankheit erlegen. Ein Vikar Hanhart besorgte die Gemeinde während der langen Verhandlungen mit Zürich. Denn das Recht, die Pfarrstelle zu besetzen, war seit der Gründung der Gemeinde 1714 (nach dem 2. Villmergerkrieg) Sache des Standes Zürich gewesen. Mit Stolz trägt sich Bion im Pfarrbuch als erster von der Gemeinde selbst gewählter Pfarrer ein.[25]

Bion hatte größere, ehrgeizige Pläne gehabt. Aber er wird Gott dankbar gewesen sein, daß er überhaupt wieder in seinen geliebten Thurgau und erst noch in eine so schöne Gegend kommen durfte. In seiner ausgedehnten Gemeinde lag der Nollen, von dem aus der Blick schier durch die ganze Ostschweiz, vom Säntis bis an den Bodensee, in prächtigster Rundsicht schweifen kann. Auch vom Pfarrhaus aus sieht man weit ins Thurtal und auf den Ottenberg. Die anmutige Lage des schönen Hauses und der stattlichen Kirche mußte seinem poetischen Gemüte zusagen. Aber auch hier hatte er Anstrengungen genug. Das Gemeindegebiet am Nordabhang des Nollen ist hügelig und weitläufig. Er hatte zwar keine Filiale zu besorgen, doch mußte er dreimal im Jahre an den Nachheiligtagen von Ostern, Pfingsten und Weihnacht noch einen Gottesdienst in der katholischen Kirche in Wuppenau halten – ein altehrwürdiges Recht aus der Reformationszeit. Die Gemeinde war ursprünglich eine reformierte Minderheit in dem sogenannten Berggericht, das nur für Malefizsachen zur Landgrafschaft Thurgau, sonst aber zur Gerichtsbarkeit des Abtes von St. Gallen gehörte. Das Verhältnis zu den Katholiken war in jenen konfessionell gespannten Jahren nicht immer leicht. Auch machten ihm alle die ausgedehnten pfarramtlichen Funktionen wie Armenpflege, Schulverwaltung, Ehegericht usw. bedeutende Arbeit. Aber er unterzog sich

allem mit seinem gewohnten Schaffenseifer. Geradezu rührend ist sein ausgesprochener Ordnungswille in den Protokollen und Kopierbüchern. Das umfangreiche Archiv hat er einer völligen Neuordnung unterzogen, wie sie heute noch im wesentlichen besteht.

Der begeisterte Schulfreund fand wichtige Aufgaben vor. 1844 konnte er als Präsident der Schulvorsteherschaft einen neuen Schulhausbau in Schönholzerswilen einweihen. Dann folgte das Nachbardorf Mettlen, wo unter Bions Leitung ein großes Schul- und Gemeindehaus gebaut wurde. Allerdings machten sich hier große Schwierigkeiten geltend, da in der Gemeinde ob dem Bau viel Zwist entstand. Es ist Bion zu verdanken, daß dieses schöne Haus überhaupt zustande gekommen ist. Am 11. November 1849 wurde das «stattliche Gebäude, unstreitig eines der großartigsten und schönsten im Thurgau» mit einem kleinen Volksfest eingeweiht. Schon am Sonntag darauf übergab Bion das neue Schulhaus in Hosenruck dem Gebrauch. Welche Freude für ihn, der die Schulhäuser für die neuen Tempel Gottes hielt! Im gleichen Jahre, da im Thurgau die Klöster, diese ehrwürdigen Stätten einer vergangenen Zeit, aufgehoben wurden, durfte er die Bildungsstätten der Zukunft, die «Anstalten zur fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes» weihen! Wie ein Symbol für diese Zeitenwende wurde die Glocke aus der Kartause Ittingen im Mettler Schulhaus aufgehängt.[26]

Die Schule bereitete ihm auch bittere Erlebnisse. In Mettlen mußten 1852 und 1859 die Lehrer auf die Stelle verzichten, weil sie die Prügelpädagogik etwas massiv anwandten. 1857 wurden die bisherigen konfessionell getrennten Schulen in Schönholzerswilen vereinigt, nicht ohne längere Auseinandersetzungen. Mit den katholischen Pfarrherren von Wertbühl und Schönholzerswilen hatte Bion ungefreute Zusammenstöße in den Schulvorsteherschaften, bis die Herren alle drei das Gescheiteste taten: sie erschienen nicht mehr an den gemeinsamen Sitzungen.

Natürlich fehlen die Jugendfeste nicht. Bion fand aber nicht das große Echo für diese Veranstaltungen wie im Appenzellerland. Man ist nur dafür, «wenn es den Schulfonds nichts kostet». Die Feste, die Bion später selber organisierte, hatten dann wegen seiner dramatischen Aufführungen großen Erfolg.

Immer auf das Wohl der Jugend bedacht, regte Bion 1861 «einen Verein erwachsener Jugendfreunde und junger der Schule entlassener Jünglinge an, um diese fortzubilden und ihnen eine gute Unterhaltung zu gewähren».

Bion suchte sogleich nach seinem Amtsantritt die Verbindung mit seiner alten Leidenschaft: der Politik. Er fand sie zunächst in der eigenen Gemeinde. Er traf da eine Reihe aufgeschlossener, gleich ihm fortschrittlich gesinnter Männer. Bion, der das Gründen nie lassen konnte, sammelte sie schon am 29. Oktober 1843 zu einem «Unterhaltungsverein». Er sollte sich jeden Monat in einem Lokal in Hosen-

ruck, Schönholzerswilen oder Mettlen versammeln. Die Mitglieder waren gehalten, Aufsätze über ein freigewähltes Thema, oder eine Vorlesung, oder ein Votum zu einem Gegenstande mündlicher Besprechung zu übernehmen. Der Verein umfaßte in seiner Blütezeit gegen hundert Mitglieder. Um auch ferneren Gästen den Besuch zu ermöglichen, wurden die ordentlichen Versammlungen auf jährlich vier reduziert, die dann aber immer bedeutende Anlässe politischer Art wurden. In diesem Verein fühlte sich Bion so recht zu Hause. Hier konnte er seinem sprühenden Witz die Zügel schießen lassen, hier konnte er in einem Kreise Gleichgesinnter die Tagesfragen ohne Hemmung besprechen, hier fand er Unterstützung für seine sozialen und politischen Aktionen. Wer die Protokolle dieses Vereines durchliest, der ist erstaunt, welch reges geistiges Leben hier herrschte. Viele Mitglieder hatten nur geringe Bildung genossen, waren aber aufs äußerste bestrebt, sie zu ergänzen und in eigenen Vorträgen das Beste zu leisten. Sofort wurde auch eine Leihbibliothek geschaffen. In den Notzeiten von 1847, als eine Teuerung drohte, regte der Verein bei der Orts- und Kirchgemeinde billige Fruchtankäufe und die Schaffung von Sparsuppenanstalten an. Bion setzte sich für alles mit jugendlichem Schwung ein. Es war, als seien die alten Zeiten des Dreißigergeistes wiedergekehrt. Welche Freude, als am kantonalen Sängerfest, das 1845 in Schönholzerswilen abgehalten wurde, auch der alte Kampfgenosse und Freund Bornhauser das Wort ergriff – neben 30 andern Rednern!

In der Eidgenossenschaft wuchs die seit 1830 anhaltende Spannung von Jahr zu Jahr. Die Aargauer Klosteraufhebung 1841, die erste Fühlungnahme des Sonderbundes 1843, die Berufung der Jesuiten nach Luzern 1844, die Umwälzungen in den Kantonen, die Freischarenzüge 1844 und 1845 – unaufhaltsam entwickelte sich die Auseinandersetzung zwischen den konservativen und den radikalen Kräften. Wo Bion stand, war klar. Im Unterhaltungsverein verfolgte man die Ereignisse mit größter Anteilnahme. Am 20. Januar 1845 entstand in Schönholzerswilen unter Bions Leitung ein «Anti-Jesuitencomité».[27] Auf den Antrag des Pfarrers beschloß sogar die Kirchenvorsteherschaft am 7. April 1845, «für die Angehörigen der beim Freischarenzug nach Luzern Verunglückten eine Liebessteuer in hiesiger Gemeinde zu veranstalten». Bion war auch im Vorstand der kantonalen freisinnigen Gesellschaft, die sich am 1. Mai 1845 in Weinfelden bildete. Als 1847 die Eidgenossenschaft immer mehr dem Bürgerkrieg zutrieb, hielt es Bion nicht mehr aus, seine Meinung nur im Unterhaltungsverein, in den politischen Volksvereinen, auf Schützenfesten zu verkünden. Es zog ihn wieder zur Publizistik. Die Appenzeller Zeitung war zu entfernt, wenn er sich auch gelegentlich noch dort äußerte. Die Thurgauer Zeitung, die «Hofdame», kam nicht in Frage. Und des Wächters Spieß war nach der Ansicht Bions mit der Zeit stumpf, sein Wort zu zahm ge-

worden. Da gründete er im Juli 1847 zusammen mit seinem Bruder in Bürglen eine neue Zeitung, den «Volksmann». Die beiden Brüder, in politischer wie in kirchlicher Hinsicht völlig ein Herz und eine Seele, redigierten das neue Blatt im linksradikalen Sinn. Wilhelm Friedrichs journalistische Begabung stach sogleich hervor. Die dreieinhalb Jahrgänge des «Volksmannes» sind das reinste Erzeugnis der Bion'schen Publizistik. Der «Volksmann» rühmt sich oft seiner bescheidenen «Hausmannskost». Aber er findet härteste Töne, wenn es gegen die konservative Reaktion geht. Vom Vorwurf der Kriegshetzerei ist er nicht freizusprechen. Ein wahrer «Taumel der Freude» kommt über ihn nach dem «in jeder Beziehung wahrhaft glücklichen Sieg der eidgenössischen Armee» im Sonderbundskrieg. Bion selber konnte seine Siegesfreude kaum in Worte fassen. Brachte das Jahr 1848 doch die Erfüllung des großen Wunsches, für den er schon 1831 im Wächter mit allen schriftstellerischen Mitteln gekämpft hatte: die Errichtung eines freien eidgenössischen Bundesstaates. Zwei Siegespredigten, gehalten am 28. November und 5. Dezember 1847, erschienen im Druck. Den heimkehrenden Wehrmännern bereitete man in Schönholzerswilen einen begeisterten Empfang. An einer würdigen Feier, die von beiden Konfessionen veranstaltet wurde, hielt Bion die Dankespredigt.

Das Jahr 1849 brachte den Höhepunkt von Bions öffentlicher politischer Wirksamkeit. Wieder stand eine kantonale Verfassungsrevision bevor. Seit 1837 hatte das «Triumvirat» Dr. Kern, Gräflein und v. Streng das thurgauische politische Leben beherrscht. Gegen dieses persönliche Regiment, aber auch gegen unpopuläre Bestimmungen im Gerichtswesen, gegen die ungerechte Verteilung der Steuerlasten, für Volkswahl der Lehrer und Pfarrer usw. erhob sich die Volksmeinung, so daß die periodische Revision beschlossen wurde. Am 3. Juni fand die Wahl des Verfassungsrates statt. Bion wurde in zwei Kreisen, Bußnang und Tobel, gewählt. Mit Bornhauser, der von vier Kreisen gewählt wurde, war er einer der wenigen, die die Revision von 1831 aktiv miterlebt hatten.

Im Verfassungsrat traf er den Palästinafahrer Dr. Titus Tobler in Horn, einen Sohn aus dem einst so geliebten Pfarrhaus in Stein. Diesem Manne waren freilich die «excentrischen Bestrebungen eines Pfarrers Bion und anderer zuwider».[28] Bornhauser, der als Präsident des Rates eine neutrale Stellung einnehmen mußte, trat nicht mehr als der große Volksführer hervor wie früher. Bion, obwohl etwas älter, scheint sich dem Zuge der Zeit mehr geöffnet zu haben als sein Freund aus den Dreißiger Jahren, der in einer etwas abgestandenen Rhetorik verharrte. Sowohl in der vorberatenden Kommission als in der Diskussion im weiteren Rate war Bion recht aktiv. Die Herabsetzung der Militärlasten für den Wehrmann, das Abberufungsrecht der Gemeinden für die Pfarrer und Lehrer, die stärkere Trennung

der Gewalten wurden auf seinen Antrag hin beschlossen oder fanden seine lebhafte Unterstützung. Die Abschaffung der indirekten Abgaben der Landwirtschaft, die Volkswahl der auf fünf beschränkten Mitglieder des Regierungsrates, die Ausdehnung des Vetorechtes der Kreise gegen Gesetze und Dekrete beantragte oder verfocht er, wenn auch nur mit teilweisem Erfolg. Die Verfassung, für die sich Bion im «Volksmann» warm einsetzte, wurde am 3. Dezember vom Volk mit Zweidrittelsmehrheit angenommen.

Die großen eidgenössischen und kantonalen Fragen waren damit mehr oder weniger gelöst. Auch die radikalste Fortschrittspartei mußte sich mit der eingetretenen Beruhigung des öffentlichen Lebens abfinden. Der «Volksmann», von Anfang an zwar viel gelesen, aber nur von einem kleinen Kreise wirklich getragen, stellte Ende 1850 sein Erscheinen ein. Die Redaktion verband sich wieder mit dem «Wächter». Bion lieferte hin und wieder noch Beiträge ins alte Kampforgan. Aber er mochte selber das Gefühl haben, daß eine andere Zeit angebrochen sei. Die Fünfziger Jahre sahen ihn nicht mehr auf der politischen Schaubühne. Auch im Schönholzerswiler Unterhaltungsverein erschlaffte die Begeisterung. Das Protokoll erwähnt als Grund dafür «die im politischen Horizonte eingetretene Windstille». Es war sogar eine eigentliche Neugründung des Vereins nötig. Bion selber machte weiter mit, wenn auch nicht mehr so regelmäßig. Er versuchte, im Verein die Besprechung landwirtschaftlicher statt politischer Fragen einzuführen. So wollte er weiter für die Hebung der Bildung sorgen. Die nationale Begeisterung schwoll erst wieder an, als 1856/57 die Grenzen besetzt werden mußten wegen des bedrohlichen Konflikts mit Preußen im Neuenburgerhandel. Bion rief im Januar 1857 eine Versammlung nach Weinfelden und gründete den thurgauischen Hülfsverein für die ins Feld gezogenen Wehrmänner. Die damals gehaltene Rede bewies die alte, zündende vaterländische Rhetorik. Stets blieb er der vielgerufene Festredner, der auch ungebeten manchen witzigen Toast zum besten gab. Man sprach noch lange von seinen lustigen «Bauernregeln», mit denen er am landwirtschaftlichen Fest 1858 das Volk erbaute.

Trat Bion nun auch in der Öffentlichkeit mehr und mehr zurück, so hat er doch mit ungebrochener Kraft versucht, seine Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Volksherrschaft in die ihm so liebe Jugend zu pflanzen. Er hatte eine jahrzehntelange Erfahrung nicht nur im Organisieren von Jugendfesten, sondern auch in einfachen dramatischen Aufführungen. Das legte er nun nieder in einer Sammlung von Volksschauspielen. Ein erstes Bändchen erschien 1861 mit den Schauspielen «Stiftung des Schweizerbundes» und «Schlacht am Morgarten». «Bei diesen dramatischen Darstellungen vermied ich sorgfältig jede theatralische Effektmacherei, befließ mich einer der Jugend angemessenen und namentlich dem Landvolk ver-

ständlichen einfachen, jedoch nicht trivialen Sprachweise. Auf künstlerischen Schmuck machen diese Arbeiten durchaus keinen Anspruch; sie sollen auch keine eigentlichen Theaterstücke sein.»[29] Sie hatten einen so guten Erfolg, daß der Sohn Walter 1884 sie neu herausgeben konnte, um drei weitere vermehrt: «Das Gefecht bei Schwaderloh und das unerschrockene Thurgauer Mädchen», «Die Schlacht am Stoß» und «Rüdiger Manesse». Walter Bion erzählt über die ersten Aufführungen in Rehetobel: «Wir Kinder mußten uns die nötige Ausrüstung größtenteils selbst verfertigen ... Die Szenerie war ebenso einfach als billig. Eine auf aussichtsreichem Hügel aus rohen Balken und Brettern errichtete und mit Tannreis und Laub geschmückte Erhöhung diente als Bühne und am Abhang dieses Hügels fand das Gefecht statt ... Die Feinde purzelten zur allgemeinen Freude den Rain hinunter ... Der Eindruck auf die nach mehreren Tausenden sich zählenden und von Nah und Fern herbeigeströmten Zuschauer war ein mächtiger. In vielen Augen glänzten Tränen. Noch sehe ich, als ob es erst gestern gewesen wäre, den Bauernratsherrn aus einer benachbarten Gemeinde vor mir, der am Schlusse der Aufführung zu meinem Vater sich hindrängte, ihm tiefbewegt um den Hals fiel und zu ihm sagte: «Du tusigs Manndli, häst Du mer a Freud g'macht!»[30]

Die Dichtungen sind in schlichtem Stil gehalten, aber erfüllt vom bekannten Bion'schen Witz. Ihre Vorbilder sind leicht erkennbar. Für die Stiftung des Schweizerbundes natürlich Schillers Tell, für die andern in Stoff oder Gestaltung die Dramen und Gedichte Bornhausers. Doch sind die Schauspiele Bions im allgemeinen frei vom Bombast der Sprache Bornhausers. Durchweg verwendet er die Prosa, oft in der Mundart. Die anspruchslosen Stücke wollen nicht mit hohen Maßstäben gemessen werden. Sie taten ihren Dienst an vielen Volksfesten und dramatischen Aufführungen der ländlichen Vereine. In Mettlen, wo seit jeher ein aufgewecktes, lebenslustiges und theaterfreudiges Völklein lebte, vermochten die Dramen eine längere Theatertradition zu erwecken, die erst 1922 mit einer Aufführung der «Schlacht am Stoß» ihren vorläufigen Abschluß fand. Wie sehr Bion seine Schauspiele am Herzen lagen, beweist auch, daß er unter die beiden von ihm angefertigten Porträtlithographien Kernsprüche seiner Helden setzen ließ.

Während all der Jahre der politischen und schriftstellerischen Tätigkeit ging das kirchliche Gemeindeleben in Schönholzerswilen seinen gewohnten Gang. Aus Gesprächen im Unterhaltungsverein entnehmen wir, daß der Pfarrer gerne in der schönen Nollengegend weilte und auch bei den Gemeindegliedern im allgemeinen beliebt war. Aber sicher fehlte auch eine stille Opposition nicht. Bions ungebrochener Radikalismus ging manchen gemäßigten Thurgauern zu weit. Immer leutselig, immer bereit zu einem Witz, zu raschem Hinweggleiten über die dunkeln Seiten des Daseins, immer bereit zu scharfen Hieben gegen die Feinde, die oft nur

in seiner politischen Phantasie so schrecklich, in Wirklichkeit ebenso freiheitliebend und fortschrittlich waren wie er, nur auf ihre Weise, mochte er doch für manche Gemeindeglieder zu oberflächlich sein. Das alles zeigt sich, wenn auch nicht greifbar, so doch in einem gewissen Mißbehagen der Kirchgemeinde Bion gegenüber. Man sollte denken, daß die Gemeinde ihn, den beliebten Volkspfarrer, auch finanziell gut gestellt habe, da ja die Gemeinde nicht zu den ärmeren gehörte. Er mußte aber von Anfang an, besonders dringlich 1846 und 1861, ein Jahr vor seinem Tode, um eine Gehaltserhöhung bitten. Der Thurgauer war zwar schon damals bekannt als guter Rechner und sparsamer Verwalter, der seine Beamten und Behörden nicht weit springen läßt. Aber er ist oft besser als sein Ruf. Und wenn die Bauern ihre Anerkennung für geistige Werte in Worten nicht gut ausdrücken können, so tun sie es gerade oft mit einer Gehaltserhöhung. Es war nicht ohne Grund, wenn Bion hierin Schwierigkeiten hatte. Dem Pfarrer wurde 1850 nicht einmal bewilligt, im Hause einen Zugbrunnen zu haben. Er mußte das Wasser weiter am Brunnen draußen holen. Die andern Freuden und Leiden im Pfarramt, von denen wir durch die ausführlichen Protokollbücher erfahren, gehen nicht über den Rahmen des Üblichen hinaus.

Im geräumigen Hause war genug Platz für die fünf herangewachsenen Kinder. Der älteste Sohn Friedrich Wilhelm verheiratete sich 1857 mit Maria Oettli von Rothenhausen. Dieser «Major Bion» nahm oft teil an den Sitzungen des Unterhaltungsvereins und lenkte manchmal die Blicke der Mitglieder mit geographischen Vorträgen auf ferne Länder. Er ist später als Fabrikant nach Südamerika ausgewandert. Der zweite Sohn Hermann Walter ergriff den Beruf des Vaters. Die höheren Schulklassen besuchte er in St. Gallen. Dort plagte ihn oft das Heimweh, und er lief «frühmorgens, lang bevor die Schule anfing, auf eine benachbarte Höhe, von der aus man das Kirchlein seines Vaters sehen konnte. Dann weinte er sich aus, bis die strenge Pflicht ihn rief».[31] Seine Studien machte er in Zürich und Tübingen. Der Vater erlebte die Freude, daß der Sohn 1852 nach Rehetobel gewählt wurde. Der tüchtige Mann, der ganz die Art des Vaters an sich trug – initiativ, theologisch radikal links stehend, guter Redner und noch besserer Gründer – kam schon 1856 nach Trogen. Mit dem Thurgau blieb er weiterhin verbunden, und es war eine allgemeine Freude, als Vater und Sohn am kantonalen Sängerfest 1860 in Kreuzlingen «unter rauschendem Beifall» ihre Toaste hielten. Walter Bion verehelichte sich 1858 mit K. L. Tobler. 1873 wurde er nach Zürich berufen, wo er eine sehr reiche charitative und soziale Tätigkeit entwickelte. – Ebenfalls 1858 verheiratete sich die Tochter Gemma Berta, mit dem Arzte Dr. J. J. Bißegger in Mettlen. Den Namen Gemma hatte sie seinerzeit zu Ehren der Heldin in Bornhausers Trauerspiel «Gemma von Arth» erhalten. – Eine andere Tochter war eine

Zeitlang Mitglied der Arbeitschulkommission in Schönholzerswilen. Die Eltern sahen auch noch eine Reihe von Großkindern.

Ende November 1851 war Thomas Bornhauser von Arbon nach dem stilleren Müllheim übergesiedelt. Schon am 9. März 1856 ist er gestorben, erst 57jährig. Der Tod des Freundes, mit dem er so manchem politischen Sturm standgehalten hatte, ging Bion sicher sehr nahe. Noch mehr ergriff ihn wohl das rasche Sterben seines geliebten Bruders und Kampfgenossen, des Pfarrers in Bürglen. Er starb im Alter von 55 Jahren am 24. Juni 1858. Auch sonst ging einer um den andern von der Alten Garde von 1831 dahin. Um Bion wurde es einsam. Ohne von seiner Überzeugung zu lassen, hat er im Alter den Weg zu den politischen Gegnern gesucht, und es war ihm eine große Genugtuung, sich mit ihnen versöhnt zu wissen.

Seit dem Frühling 1862 machten sich Anzeichen einer Krankheit (Leberkrebs) bemerkbar. Im August verschwindet die eigenwillige, unleserliche, originelle Schrift aus den Kirchenbüchern und macht der Hand eines Vikars Platz. Im September fühlte Bion sein Ende nahen. «In christlicher Ergebung versammelte er noch all die Seinen am Sterbebette, erteilte ihnen den letzten väterlichen Segen, empfahl seinen Geist in die Hand Gottes und starb den Tod des Gerechten.» So erzählt der Nachruf, den ihm die alte Gegnerin, die «Thurgauer Zeitung», gewidmet hat. Er ist viel länger, bedeutend wärmer und persönlicher gehalten als der Nachruf der gleichen Zeitung auf Bornhauser. Vielleicht wollte sie damit noch einmal feststellen, daß Bion zu Zeiten weit populärer war als der Mann, dessen Name nun in der Geschichte mit dem regenerierten Thurgau verknüpft ist. «Wohl keiner stand so lange und so heftig im Feuer und keiner hat fester Stand gehalten.» Auch sein lieber «Wächter» rief ihm herzliche Worte der Dankbarkeit und Ehrung nach. «Bornhauser wußte ergreifend zum Volk zu reden; praktischer aber und darum erfolgreicher unser Bion.»

Am 1. Oktober – es war ein unfreundlicher Herbsttag – ist er unter großer Anteilnahme von nah und fern beerdigt worden. Er fand seine Ruhestätte neben seinem Vorgänger Johannes Knus, an der Morgenseite der Kirche. Die Gemeinde hat ihm bald darauf ein Denkmal gesetzt. Die Inschrift lautet:

Hier ruht
F. W. Bion
geb. d. 15. Januar 1797
gest. d. 27. Sept. 1862
Dem theuren Seelsorger in
dankbarer Liebe gewidmet
Wo der Geist des Herrn ist
da ist Freiheit

INNERE GESTALT

Nachdem wir das äußere Leben und Wirken Bions betrachtet haben, versuchen wir die innere Ordnung seines Denkens und Handelns zu erkennen. Wir durchgehen einige der wichtigsten Problemkreise seines Lebens und seiner Zeit.

1. *Vom Rationalismus zum Radikalismus*

Die Regeneration nimmt die Ideale der Aufklärung und der Französischen Revolution wieder auf. Außerdem waren ihre schweizerischen Vorkämpfer vom deutschen Idealismus bestimmt. Aber nur die Oberschicht war in ihrem Denken davon berührt. Das breite Volk ging deshalb mit, weil es die ihm schon lange vertrauten Schlagworte der Aufklärung neu vernahm und sie aufs politische Gebiet übertragen konnte. Auch die Masse der kleinen Volksführer kannte den deutschen Idealismus kaum, interpretierte ihn jedenfalls völlig von der Aufklärung her. Das kann man an der thurgauischen Regeneration klar erweisen. Bornhauser und Bion wurzeln in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts.[32] Sie konnten deshalb auf die Gefolgschaft des thurgauischen Volkes rechnen, weil sie auf die seit einem Menschenalter allgemein gelehrte aufklärerische Gedankenwelt aufbauten. Die Regeneration, wie sie von der breiten Masse verstanden worden ist, war nicht eine linkshegelische Bewegung, sondern wurzelte in der gut bürgerlichen, religiös bestimmten Aufklärung. Das andere spielt sich oben in den Schichten des Brüllradikalismus, der Emigrantenjournalisten und Hochschulprofessoren ab.

Höchst aufschlußreich ist die geistige Entwicklung Bions von der Aufklärung zur radikalen Politik.

Schon der Vater ist ein typischer Aufklärungspfarrer. Es ist leider von ihm nur eine Predigt schriftlich erhalten, eine Leichenrede.[33] Aber wer Ohren hat zu hören, der vernimmt die Klänge der Aufklärungspredigt: Vorsehungsglaube, Unsterblichkeitshoffnung, Tugendhaftigkeit.

Erst recht kam Bion in diese Luft, als er auf der Höhern Lehranstalt in St. Gallen studierte. Sein geliebter Lehrer Johann Michael Fels ist ein klassischer Vertreter der Durchschnittsaufklärung religiöser Art. Fels hatte in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Göttingen studiert, «wo er die Geistesbewegung der Aufklärung in ihrer Blütezeit kennen lernen, in sich aufnehmen konnte». In seiner Vaterstadt wurde er der «erste Heterodoxe auf einer Kanzel St. Gallens und wurde als Professor der Theologie ein Wendepunkt». Ein Nekrolog nennt ihn einen Helden des Rationalismus.[34] Es mag ein Zufall sein, aber dann ein sehr bezeich-

nender, daß von ihm eine Predigt erhalten ist: «Die Lehre der göttl. Vorsehung». Man spürt es der Rede an, daß Fels hier sein Innerstes gibt. Die Vorsehungsbetrachtung war ein Lieblingsthema der ganzen Aufklärung. Einen tiefen Einblick in seine theologische Haltung gewähren die interessanten vier Abhandlungen über «die kirchliche Trennung der Confessionen, im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüter», gehalten im letzten Jahre, als Bion bei ihm studierte. Wir sehen hier seine völlige innere Distanz zum altkirchlichen Dogma über Christus. Vernunftmoral, Vorsehungsglaube, Toleranz – das ist der ganze Inhalt seiner Religion. Zu dem völligen Bruch mit der Orthodoxie und der scharfen Ablehnung des damals aufblühenden Neupietismus kommt aber die ebenso scharfe Stellungnahme gegen Kant. «Manche bereits antiquiert gewesene und durch Kant neu aufgestutzte Begriffe wären für eine aufgeklärte Kirche eben kein Gewinn, seine moralische Auslegung aber für theologische Gelehrsamkeit und Gründlichkeit der größte Schade... Jammerschade wäre es für die Tausende, die aus dem Evangelium Licht, Geist und Leben hätten schöpfen können, die sie in diesen Kritiken nicht finden, gegen den Einzigen, der sich an Kants Religionslehre erbauen möchte... Und so war, ist und bleibt die Aufklärung doch das einzige und beste Mittel, wie gegen den Aberglauben, also auch gegen den Unglauben!», wobei das Wort Aufklärung sowohl im historischen als im sachlichen Sinne genommen sein will.[35]

In dieser Welt ist Bion aufgewachsen. Peter Scheitlin, der ihm an sich nicht denselben Eindruck gemacht hat wie Fels, war auch, obwohl durch und durch im 18. Jahrhundert wurzelnd, eher für neue Einflüsse zugänglich und nicht ohne einen Zug zum Romantischen und Tiefsinnigen.[36] Bion aber lebt in religiöser und theologischer Hinsicht ganz von dem, was er bei Fels gelernt hat. Die Lektüre, über welche das Tagebuch Aufschluß gibt, erwähnt nur einmal Kant. Schleiermachers Reden über die Religion scheinen Bion unbekannt zu sein. Die ungebrochene, unüberwundene Aufklärung herrscht im st. gallischen Lehrbetrieb zu einer Zeit, da die theologische Welt bereits größten Veränderungen unterworfen war. Wie entscheidend die während des Studiums gewonnenen Eindrücke sind, weiß jeder.

Auch die persönliche Haltung Bions entspricht der religiösen Stimmung der Aufklärung. Mit Eifer und Freude liest er immer wieder Zschokkes «Stunden der Andacht», diese Bibel eines milden Rationalismus. Seine Selbstprüfungen am Jahresende atmen ganz den Geist von Gellerts Liedern mit ihren strophenlangen rhetorischen Fragen über den moralischen Seelenzustand. «Gottes weise Fürsehung» bleibt später ein Lieblingsthema der Bion'schen Predigt. Das religiöse Pathos seiner Festreden, seiner Schulansprachen, seiner Zeitungsartikel greift stets zurück auf Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Freiheit, auf das Wahre, Gute und

Schöne, das Edle und Erhabene. Die Menschheitsgeschichte sieht er im sanften Lichte der Lessing'schen «Erziehung des Menschengeschlechts», nicht aber im Lichte der Selbstwerdung, der Entwicklung des Geistes im Sinne Hegels. Mit Hegel hat er sich nicht einmal zur Zeit des Straußenhandels ernsthaft auseinandergesetzt. Er sieht in ihm nur den «Handlanger» des Staatsabsolutismus. Auch Strauß selbst kennt er höchst oberflächlich. «Wir vermessen uns nicht, ein Urteil über die Person oder die Lehre, um die es sich handelt, abzugeben, da wir beide nicht genugsam kennen und nur wissen, daß Dr. Strauß am wissenschaftlichen Himmel ein Stern erster Größe ist, daß aber die theologischen Forschungen und Studien ihn etwas zu weit geführt haben.» Nur aus politischen Gründen steht er im Zürcher Handel entschlossen auf Seiten der Radikalen.

Ebenso wie sich schon Fels durch die kritische Philosophie Kants in seinen aufklärerischen Positionen gefährdet sah – man denke nur an Kants Kritik der Gottesbeweise, die für die Aufklärung ein Heiligtum waren – so sah sich auch Bion durch die neue Philosophie in seinen einfachen religiösen Bekenntnissen bedroht. Der irreligiöse Radikalismus, der an einen persönlichen Gott nicht mehr glaubt, ist für ihn ein «frivoles Gerede». Die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, die von der konservativen und orthodoxen Seite dem Radikalismus vorgeworfen wurde, erfährt auch vom aufgeklärten und radikalen Bion scharfe Kritik. Mit einem deutlichen Seitenblick auf die deutschen Emigranten stellt er fest: «Fremde, liederliche Lotterbuben erfrechten sich, den Samen der Immoralität, der Irreligiosität ... unter das Volk auszustreuen.»

So führt bei Bion eine ungebrochene Linie vom Rationalismus der Aufklärung zum politischen Radikalismus der Regeneration. Er ist darin nur der Vertreter der volkstümlichen Denkweise jener Zeit.

Wie die Aufklärung nicht durch neuere philosophisch-theologische Strömungen abgebogen wurde, so auch nicht durch den Neupietismus, der während Bions Studienzeit eine große Aktivität entfaltete. Der junge Theologe wurde dadurch nicht ernstlich angefochten. Nur ganz vorübergehend erlebte er eine kleine Krise. Der Kommunion-Unterricht bei dem «ungemein beliebten Unterweiser der Jugend» Dekan Scherrer[37] hatte tiefere religiöse Stimmungen bewirkt. Als er nun einmal ein radikal aufklärerisches Buch las, das die Absicht hatte, die Göttlichkeit Jesu zu leugnen und alles von ihm als natürlich, als von einem Menschen zu erklären, da notiert er: «Für solche, die die Sophistereien und Trugschlüsse nicht kennen, ist dies Buch äußerst gefährlich... Mir macht das Buch nichts, es bestärkt mich nur im Glauben an die Göttlichkeit Jesu.» Er schreibt für die «Gesellschaft» einen Aufsatz über den Glauben, welcher «für die Freunde gewiß zu orthodox» sei. Aber: «Es ist gut, daß das Herz fest werde. Der Glaube macht's fest. Meine

Überzeugung ändere ich nicht; ich will christlicher Lehrer werden und nicht bloßer Moralprediger. Es ist meine Pflicht, dem in der Bibel Enthaltenen zu glauben!» Doch schon einen Monat später ist diese «orthodoxe» Anwandlung vergessen. Mit größter Empörung urteilt er über einige pietistische Traktätchen. Einen Krach gab's im Januar 1816, als einige Studenten unter Bions Führung dem Prof. Schultheß in Zürich einen Dankbrief schrieben für seine Broschüre, «worin er das Unevangelische, Unchristliche einiger Büchlein zeigt, die von der Tractatgesellschaft in Basel und hier heimlich unter das Volk ausgestreut wurden». Man sprach in den Vorlesungen sehr lebhaft über die Sache wie über den ganzen Pietismus: «Prof. Fels warnte uns, nicht zu heftig zu sein, besonders gegen Personen nicht.» Feierlich gelobt sich Bion: «Ich will frei sein!» Das wird der Wahlspruch seines Lebens werden. Wenn er sich gleichzeitig verspricht, er wolle nie ein Parteimann werden, so hat er freilich dieses Gelöbnis nicht gehalten ...

Die «merkwürdige Pietistin, Erweckerin, Prophetin, Wohltäterin, soziale Mahnerin, Inspiratorin der Heiligen Allianz Baronin von Krüdener»[38] trieb damals ihr Wesen in der Bodenseegegend. Prof. Scheitlin ging nach Arbon, um sie kennen zu lernen. Er hielt dann über sie in St. Gallen zwei Vorlesungen, worin er ihre Erscheinung in objektiver und vornehmer Weise beleuchtete. Bion lernte ihren Einfluß als Vikar in Sulgen kennen. «O mit diesem Weibe möchte ich disputieren! Verwirrung und Unheil sind die Fußstapfen, die sie zurückläßt! Wölfe in Schafskleidern!»

In St. Gallen sammelten sich die erweckten Kreise um die geistig bedeutende Frau Anna Schlatter-Bernet. Zu ihnen gehörte auch Pfr. J. J. Heim.[39] Fünf Jahre älter als Bion, zuerst als Schneider tätig, kam er auf weiten Reisen durch Deutschland nach Herrnhut. Er scheint sich der Brüdergemeinde angeschlossen zu haben. Dann studierte er in Basel Theologie, wurde 1813 Helfer an St. Laurenzen, Katechet, Präzeptor und später Prediger am Linsebühl. Bion besuchte öfters seine Predigten. Menschlich kam er mit ihm gut aus, schätzte ihn auch als Pädagogen. Für seine Theologie, die wohl den Zinzendorfschen Pietismus vertrat, hatte er gar kein Verständnis. Heim gehörte auch zur Basler Traktatgesellschaft. «Es ist eine besondere Sekte; entweder dumm oder boshaft...» In einem solchen Büchlein, das er durchgelesen hat, findet Bion nur das «System unserer Herrnhuter, augustinisches System, ... entsetzlich unevangelisch». «So schöne Gedanken es auf der einen Seite hat, so dumm und unchristlich ist es auf der andern Seite. Nur das Blut Christi ist die Hauptsache. Der ärgste Sünder ist besser als der Tugendhafteste etc.» Eine Passionspredigt Heims, in der er einfach die biblische Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch den Opfertod Christi darlegte, nennt Bion verächtlich «eine Blutpredigt». Er selber wird wenige Jahre später in Sulgen

eine «Passionspredigt über Markus 14, 1–12» halten, «eine sehr ernste Predigt über das Thema Eigennutz und Uneigennützigkeit»! Lehnt der Student so den Pietismus völlig ab, so macht ihm doch die schlichte Haltung eines pietistischen Handwerksmannes in St. Gallen Eindruck. «Etwa ein halb Stündchen redete ich mit dem so bigott verschrieenen Mann und seine Reden gefielen mir so wohl, daß ich mehr zu ihm zu kommen versprach. Der Mann hat neben seiner Religiosität viel Lebensweisheit – er ist gleichsam ein Eremit in der Welt.»

In Sulgen lernte er im Kollegenkreis einige vom Pietismus berührte Pfarrer kennen. Das sind die «süßen, überzuckerten Pietisten, die Frömmler, Pharisäer, Gefühlsmännchen und Dreckseelen». Das Gesamturteil über den Pietismus lautet schließlich: «Mystizismus, Reaktion, Schwärmerei, Obskurantismus». Bei diesen Schlagworten bleibt es auch später. Unermüdlich kämpft Bion sein Leben lang gegen jede pietistische Regung. Besonders heftig und abstoßend wird seine Polemik zur Zeit des Straußenhandels 1839. Auf der Seite der Gegner von Strauß sieht er nur die verkommensten Frömmler, die Heuchler und Phantasten, die unter dem Vorwand der Religion die Aristokratie wieder einführen wollen. In Volksreden und Zeitungsartikeln übergießt er das «Glaubenskomité» mit blutigem Hohn. Da die Auseinandersetzung nirgends über die grundsätzliche Stellungnahme der Studienzeit hinausführt, können wir uns das Weitere ersparen.

Im Kampf gegen die neuphilosophische Frivolität einerseits und den Pietismus andererseits hat Bion seine Stellung bezogen. Es ist dieselbe Stellung, die die Aufklärung überhaupt – historisch und grundsätzlich betrachtet – zwischen der neutestamentlichen Glaubenswelt und der modernen rein säkularen Geisteswelt innehält. Wir können uns das am Begriff der Religion klar machen.

Das biblische Christentum, als dessen Vertreter zur Zeit Bions wir bei allen sehr nötigen Einschränkungen den Pietismus gelten lassen dürfen, kennt keine eigentliche «Religion», sondern nur den Glaubensgehorsam gegenüber dem lebendigen, in Christus geoffenbarten Gott. Die personhafte Begegnung mit dem persönlichen Gott ist der absolute Mittelpunkt des Glaubens. Die sogenannten «Wahrheiten der Religion» wie Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe, Gnade, Vorsehung, Hoffnung, Tugend usw. sind alle nur «in Ihm» zu haben. In der Aufklärung geschieht nun ein entscheidender Schritt weg von dieser biblischen Auffassung. Die Wahrheiten der Religion werden aus der personhaften Beziehung in Jesus Christus herausgelöst. Die «Religion» wird zu einer freischwebenden, selbständigen Größe. Ihre Wahrheiten werden zu lehrbaren, pädagogischen Objekten. «Christliche Religion ist diejenige Art, an die Gottheit zu glauben und sie zu verehren, welche Jesus Christus durch seine *Lehre* und sein *Beispiel* in die Welt eingeführt hat» (Fels,[40]). Nicht umsonst spricht der Aufklärer nicht viel von Gott, sondern von der

Gottheit, vom Allmächtigen, vom höchsten Wesen, vom Vater über den Sternen, vom «stillen Riesengeist». Aus Bions Predigten, Reden und Schriften ließen sich ungezählte solcher unpersönlicher Gottesbezeichnungen beibringen. Dafür kann er ganze Predigten über die Wahrheiten der Religion, ja über die «Religion» allein halten. Sie wird nicht nur in seinen Gedichten, sondern auch in Gebeten und Ansprachen als personifizierte mythische Gestalt angerufen. Natürlich ist immer noch eine Beziehung zu Christus da, gelegentlich kräftig betont: in Jesus Christus haben wir die höchste, schönste, vollkommenste Form der Religion, seine Lehre ist der Gipfel aller religiösen Entwicklung usw. Aber schon dem Studenten Bion kommen bei solchen Beteuerungen etliche sehr begreifliche Zweifel. Er schreibt ins Tagebuch: «Ich bemerkte, daß unsere Religion unter den jetzigen Religionen zwar die beste sei, aber daß es doch noch nicht bestimmt ist, ob sie auch die allein wahre sei; da doch alles von jeher unvollkommen war und immer mehr und mehr verbessert wurde, also können wir nicht annehmen, daß unsere Religion nicht auch verbessert werden könnte: also daß sie noch wahr werden kann.» In der Tat, wo die Religion vom vollkommenen personhaften Gott gelöst wird und eine eigene wichtige Größe bildet, da gerät sie in die Unvollkommenheit alles Menschlichen hinein.

Nun vollzieht der irreligiöse Radikalismus in vielen Zeitgenossen Bions schon, dann aber im allgemeinen Materialismus späterer Jahrzehnte, besonders deutlich einen entscheidenden zweiten Schritt. Die Aufklärung und mit ihr Bion und die Regeneration lösen die religiösen Werte aus ihrer bisherigen Bindung an die Person Gottes und verselbständigen sie. Nun aber verlieren sie noch den letzten Glanz ihrer Herkunft aus dem Heiligtum und werden zu bloß innerweltlichen, profanen Größen, zu reinen Funktionen des Menschlichen. Je nach Stimmung und Denkweise der Menschen und Völker werden sie verschieden ausgelegt oder überhaupt über Bord geworfen. Die religiösen Formeln der Aufklärung verschwinden völlig. Die in der Regeneration noch viel berufene «Religion» löst sich ins Nichts auf. In diesem Prozeß steht die Aufklärung noch am Anfang. Wie ein Eisenbahnwagen, von der Lokomotive abgestoßen, noch eine Weile weiterrollt in scheinbarer Eigenbewegung, so haben die religiösen Wahrheiten noch lange eine kräftige Bewegung, scheinbar aus sich selbst, während sie bereits von der Quelle der Kraft gelöst sind. Aber noch ist die Bewegung nicht zum Stillstand gekommen. Noch ist eine überweltliche Kraft in den Schlagworten. Noch können sie ihre christliche Herkunft nicht verleugnen.

Manche konservative Zeitgenossen glaubten in der radikalen Regeneration nur die Auflösung allen Christentums und jeden Glaubens, aller Religiösität und jeder Sitte sehen zu müssen. Wir erinnern hier nur an Gotthelfs «Zeitgeist und

Berner Geist». So gewiß er aber dort den Radikalismus einseitig verzerrt hat, so gewiß müssen wir den unzähligen Beteuerungen Bions glauben, daß der Radikalismus nicht religionsfeindlich sei. Man darf einerseits diese wirkliche religiöse Haltung der Regeneration nicht übersehen. Man muß andererseits die bereits in der Aufklärung geschehene Lösung von der Bindung an Gott, die Mythisierung und beginnende Verflüchtigung der Religion ebenso klar feststellen. Nur diese doppelte geistesgeschichtliche Schau vermag der Regeneration gerecht zu werden.

2. *Prophet, Wächter, Volksmann*

Wohl in keinem Schweizerkanton ist die Regeneration so sehr durch Geistliche geprägt worden wie im Thurgau. Wenn auch Bornhauser und Bion nicht in staatlichen Ämtern standen, so ist mindestens die geistige Grundlage zum ganzen Regenerationswerk wesentlich durch sie gelegt worden.

Beide Männer sind von einem ausgesprochenen Sendungsbewußtsein getragen. Bion hat ein starkes natürliches Geltungsbedürfnis, das oft seine körperliche Kleinheit kompensieren muß – «den kleinen wohlehrwürdigen schlauen Herrn» nennt ihn die Thurgauer Zeitung – aber seine Leidenschaft für die Politik ist weder bloße Veranlagungssache noch Liebhaberei. Für ihn ist die Zeit des Kampfes zwischen «Christus und Belial» da. Es ist Bürger- und Christenpflicht, jetzt seine Stimme zu erheben. Wo Gott in der Weltgeschichte redet und die Völker zur Freiheit führen will, wäre es Verleugnung der eigenen Aufgabe, wollte man nicht laut zeugen für diese göttliche Entwicklung. «Ruft getrost, ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht!» Mit diesem Zitat stellt sich Bion an die Seite der Propheten. Im Bewußtsein eines ewigen göttlichen Auftrags will er reden.

Das kommt besonders dort zum Ausdruck, wo er sich gegen den Einwand zu verteidigen hat, Bornhauser und er sollten sich als Pfarrer der Politik enthalten. Aber sie sind doch «Prediger des göttlichen Wortes der Freiheit!» – «Es ist eine unsinnige Behauptung, daß es dem Geistlichen als solchem nicht zieme, einzugreifen in das politische Räderwerk, das verkehrt läuft ... Gerade dem Geistlichen liegt es ob, in Rede und Schrift dahin zu wirken, daß das im Volk rege gewordene Gefühl eines freieren politischen Lebens zum klaren Bewußtsein erwache.» Wenn man für das «ewige Menschenrecht leidenschaftlich kämpft, so hat man eben recht gehandelt und zwar im Sinne des göttlichen Stifters unserer Religion, den die Geschichte Jesus Christus nennt». Es gilt diesen tapfern Kämpfern: «Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen!» Wer deshalb verfolgt wird, erleidet das Schicksal der ersten Christen, die sich geopfert haben für «die allgemeine

Gleichheit und Verbrüderung aller Menschen» – ja er leidet wie Jesus selber, der von den Schriftgelehrten, Pharisäern und Aristokraten seines Volkes für die Sache der Freiheit ans Kreuz geschlagen wurde. Nicht um zeitlichen Gewinnes willen, um einer Ehrenstellung oder politischen Ruhmes willen, treten die Männer in die Schranken, sondern allein um «das Recht, die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes», um «die ewigen Menschengesetze, die göttliche Ordnung» zu verkündigen und zu verwirklichen.

Es ist das stolze Selbstbewußtsein des reformierten Prädikanten zwinglischer Prägung, das hier in der Regeneration noch einmal auftaucht. Wie Zwingli das Staatsleben durch das Evangelium geformt wissen wollte, so fühlen sich Bion und Bornhauser berufen, das Christentum für die politische Gegenwart fruchtbar zu machen. «Das Reich Gottes soll nicht bloß in den Kirchen und Schulen, es soll auch in Ratssälen, Gerichtsstuben und Bürgerversammlungen herrschen.» Die Zionswächter sollen nicht klagen, wo man jetzt die Religion ins bürgerliche Leben einführen will, nicht bloß in die Kirche! «Wir suchen die wahre Religiosität nicht in frommtönenden Worten, Seufzern und heiligen Geberden, sondern in einem Leben, das der Ehre Gottes und dem Heil der Brüder geweiht ist.»

Das prophetische Denken, das wir diesen Männern in gewissem Sinne zubilligen möchten, nimmt seine Maßstäbe von ewigen Werten. Deshalb steigert sich in ihm der Gegensatz des Kampfes zu übermenschlichen, mythischen Ausmaßen. So wie Gotthelf den irreligiösen Radikalismus als den Antichristen sah, so verkörpert sich für Bion alles Widergöttliche in der Aristokratie, in der politischen und religiösen Reaktion. Der irdische Maßstab geht völlig verloren. «Die sieben Todsünden der Aristokraten» sind eine furchtbare Anklage gegen das ganze Ancien Régime, das Bion in den Gegnern seiner Tage wieder aufleben sieht. Fremder Kriegs- und Solddienst, die Kriecherei gegen auswärtige Mächte, die Herrschgier, die Ungerechtigkeit und Verfolgungssucht, die Verdummung des Volkes, der Verfall der Eidgenossenschaft und der Verrat am Vaterland – so lautet dieses Sündenregister. Man darf wohl einen Nachhall von Zwinglis patriotischem Kampf gegen die Reisläuferei erkennen, wenn Bion gerade den auswärtigen Kriegsdienst an den Anfang stellt. In diesem Streit gibt es keine Vermittlung. Gewiß ist bei dieser höchst einseitigen Sicht viel radikale Borniertheit im Spiel. Aber die kräftige Vereinfachung der Fronten ist zugleich dem prophetischen Denken eigen. Es steht auf Seiten der Ewigkeit, der göttlichen Freiheit, und wer anders denkt, kann nur wider Gott sein. Von einem weitern prophetischen Zug, der Gegnerschaft gegen das Pfaffentum, werden wir später reden.

Der Prophet tritt meistens unvermittelt auf. Plötzlich wird er durch den Geist Gottes aufgefordert, «zu zeugen wider Juda und Israel». Bion und Bornhauser

wußten wohl um den geschichtlichen Zusammenhang ihrer Stellung mit der übrigen Freiheitsbewegung. Aber es ist immer aufgefallen, daß die Regeneration ausgerechnet im Thurgau beginnt, daß die Pariser Julirevolution ihr erstes Echo findet in einem geographisch abgelegenen Kanton, der gar keine alte Aristokratie besaß, dessen Verfassung keineswegs besonders krasse reaktionäre Züge aufwies, dessen Verwaltung nicht drückender war als die aller andern Kantone. Menschlich und theoretisch gesehen lag gar kein spezieller Grund zu einer durchgreifenden Reform vor, wenn auch allgemeine Unzufriedenheit herrschte.[41] Sie ist eher erst geschaffen worden durch das Wirken der Männer, die einfach ihre Aufgabe darin sahen, das Volk zur Freiheit zu führen. Es ist nicht unrichtig, wenn die gemäßigten Männer, wie Mörikofer und Pupikofer, glaubten, man hätte die Reformen auch ohne die radikale Umwälzung durchführen können. Aber dem Ruf der Julirevolution kam eben ein ursprüngliches prophetisches Sendungsbewußtsein entgegen, das nicht nach Zeit und Umständen fragt, sondern nur nach dem ewigen Programm: Volksbefreiung.

Zum prophetischen Element gehört auch die Kritik an der eigenen Partei. Niemals wollte Bion parteilos sein, stets hat er sich zu den Radikalen bekannt. Aber «mit Schmerz» muß er gestehen, daß es unter den Radikalen Leute gibt, die sich über alles Religiöse hinwegsetzen, mit ihrem Unglauben, mit ihrer Unsittlichkeit Prunk treiben. «Weg mit offenbaren Religionsverächtern, weg mit Menschen, die in übermütiger Glaubenslosigkeit das anspeien, was dem Volke ehrwürdig und heilig ist.» Besonders in der spätern Zeit verfehlt er nie, bei Reden zum Beispiel über den Sieg von 1847/48 oder bei festlichen Ansprachen den Dank an Gott an erste Stelle zu setzen, während er früher hierin sorgloser war. «Nach der Weise unserer frommen, heldenmütigen Vorväter sei unser erster Dankblick, unser erstes Dankwort zu Ihm gerichtet.» In den eigenen Reihen sieht er offenbar das Distanzgefühl zu Gott und den göttlichen Dingen immer mehr um sich greifen. Er macht das nicht mit, sondern stemmt sich gegen diese Entwicklung.

Nun ist freilich dies alles seltsam durchkreuzt von sehr unprophetischen Zügen. Schon der «Wächter», dessen Name sicher bewußt an die «Wächter auf Zions Mauern», an die Propheten erinnern soll, stellt sich in seinem Eröffnungswort in bedenkliche Nähe des spießbürgerlichen Dorfwächters. Von Klatschweibereien ist er auch nicht frei geblieben. Sein Abzeichen seit 1832 war eine Lampe, die auf einigen Büchern steht, im Hintergrund eine Druckerpresse: Sinnbild für die Wachsamkeit, die in alles hineinzündet, die Freiheit, die durch die freie Presse gewährleistet wird, und die Volksbildung, die Grundlage aller Freiheit. Vernunft, gesunder Menschenverstand, der Geist der Zeit, Freiheit, wie sie der Mensch versteht – das sind neben den ewigen Forderungen des göttlichen Gesetzes die Maßstäbe des

Wächters, und unbedenklich werden sie einander gleichgesetzt. Seinem Volk wagt der Wächter nicht wirklich gegenüberzutreten als der Bote Gottes, der aus einer völlig andern Welt kommt und dem Volke mit göttlicher Vollmacht Weisung gibt. Die ungeheuer geräuschvolle Polemik des radikalen «Propheten» muß diese letzte Unsicherheit verbergen und übertönen. Ganz verständnislos wäre er für die prophetische Botschaft, daß Gott sein Volk – nicht die bösen Feinde – verwerfen muß, daß auch es immer wieder nur auf die restlose Gnade angewiesen ist. Bornhausers Predigt charakterisiert Bion so: «Er predigt nicht ... über den zornigen, durch das Blut des Lammes versöhnten, am Kreuzesstamm schmachtenden Gott, er läßt seine Zuhörer nicht in Tränen zerfließen und donnert nicht über sie los, als ob sie untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen seien». Den Bettag will er nicht mehr als einen «jüdischen Bußtag» gefeiert wissen, er soll nicht mehr dazu dienen, «das Volk zu zerknirschen, Aberglaube, unchristliche Begriffe von der Gottheit, von Sündenvergebung, Buße und Gebot zu verbreiten», sondern dazu, «wahre freudige Anbetung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit, fromme Begeisterung für Gott und Vaterland zu befördern», kurz er soll ein «religiöses Volksfest» werden. Man kann das nur grimmig lächelnd zur Kenntnis nehmen! Bion ist äußerst beliebt nicht als Prophet, sondern als Volksredner. Die heftige Kritik an den Gegnern, die natürlich für ihn leidenschaftlich empfundene Wahrheit ist, findet deshalb Anklang, weil er im übrigen den Menschen läßt wie er ist: ein wenig religiös, ein wenig weltlich, zu allerhand Gutem aufgelegt, gelegentlich über die Schnur hauend, aber im großen und ganzen ein milde und leutselig, tapfer und freiheitlich denkendes Geschöpf, das ungebrochene Ebenbild seines Gottes. Der prophetische «Wächter» wird deshalb ganz folgerichtig zum «Volksmann», der seine Aufgabe darin sieht, des Volkes Wünsche gegen die Herren Aristokraten durchzusetzen, in der naiven Voraussetzung, daß das Volk ohne weiteres Gottes Willen treffe. Auch hier zeigt sich, wie die humanitären Forderungen, die der Prophet als göttliches Gesetz vertritt, unmerklich aber entscheidend von Gott gelöst, selbständig werden und in das bloß Menschliche umschlagen, das dann durch den «Volksmann» vertreten wird.

3. Bibel, Verfassung und Freiheit

Pfarrer Hauser, ein eifriger Mitkämpfer Bornhausers und Bions, äußerte sich im Juni 1831 einmal: «Damit die Keime eines veredelten Bürgerlebens stets den gehörigen guten Grund und Boden haben, kaufe sich ein jeglicher Hausvater die

neue Verfassung, mache sich und seine Kinder von Zeit zu Zeit damit bekannt, und lege sie zum Neuen Testament» (Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 23).

Darüber war die Thurgauer Zeitung sehr empört. Das sei eine «unsinnige Nebeneinanderstellung unserer Verfassungsurkunde und des Bibelbuches, wo dem Buche des Lebens, das Jahrtausende schon bestand und Jahrtausende noch bestehen wird als ewige Wahrheit, seine Würde behauptet wird neben einer zeitlichen und darum auch vergänglichen Schöpfung einer äußern Staatsform, für welche, gegenüber jenen Jahrtausenden, schon nach sechs Jahren der Zeitpunkt einer neuen Durchsicht und Prüfung eintreten soll.» (Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 26).

Der Wächter nahm sich natürlich Hausers an. Über dieser Bemerkung entspann sich eine Pressefehde. Man redete aneinander vorbei. Die Wahrheit liegt auf beiden Seiten.

Bion wird nicht müde, darauf hinzuweisen, daß man Bibel und Verfassung nicht trennen dürfe. «Das Evangelium spricht: Gott ist aller Menschen Vater! Die neue Verfassung will ja gerade diesen Grundsatz verwirklichen und allen Bürgern gleiche Rechte geben.» Der Geist des Christentums, von dem Johannes Müller sagte: er gebe Heldenfeuer für gerechte Verfassungen, verbessere und befestige sie – diesen Geist sieht Bion in seiner Zeit wirksam, und sein Diener will er sein. Die geisttötenden Rechtsformen, die er in den alten Verfassungen sieht, gefährden nicht bloß das demokratische, sondern selbst das christliche Prinzip. Haben doch schon die Juden ihre Verfassung im Alten Testament niedergelegt, und schließlich sind Altes und Neues Testament in der Bibel auch beisammen!

Denn Staat und Kirche, bürgerliches und religiöses Leben stehen unter demselben einen Gott. «Die Verfassungsakte ist das Grundgesetz des Rechtes, die Bibel das Grundgesetz der Tugend, beide vereint sind die Erzieher der Menschheit für das Reich Gottes – das Reich des Rechtes und der Tugend. Wie Religion und Vaterland aufs Innigste miteinander verschwistert sind – so die göttliche und die menschliche Verfassungsakte, sofern diese mit jener im Einklang steht.» In seiner Selbstverteidigung formuliert Pfarrer Hauser so: «In keinem Buche der Welt lernt man nämlich besser, den Menschen nach seiner Würde und seinen Rechten, daher auch das Volk und seine Rechte, eine darauf sich gründende vernünftige Freiheit der Individuen und der bürgerlichen Gesellschaft, und wie jede andere auch alle Bürgertugend achten und lieben, als in den heiligen Urkunden unserer Religion, obwohl die Form, in der sie gegeben wurden, mit allen Staatsformen, selbst mit der morgenländischen Despotie sich vertragen und sie nur allmählich verbessern sollte. Es ist mithin der Sprache wie der Sache keineswegs zuwider, darauf hinzudeuten, daß diese Keime, diese wesentlichen Bedingungen eines veredelten Volks-

geistes und Bürgerlebens zuerst aus dem vorangestellten Grundsatz der christlichen Religionsgesellschaft hervorgehen, also aus dem Neuen Testament ... Den Bürgern eines Landes darf man wohl Glück und Freude wünschen, in welchem die grundsätzliche Staatsordnung mit den Fundamentallehren des Christentums (das im wahren Verstande ebenso wenig den Menschen bloß als Himmelsbürger betrachtet, als es fremd ist jeder hierarchischen Anmaßung) für das gesellschaftliche Leben dem Geist nach im innigsten Verbande steht ...»

Es ist das Problem der Freiheit, das hier zu bedenken ist. Bion zitiert aus dem «Republikaner»: «Die Zeiten sind vorbei, wo man dem Volk glauben machen kann, das Christentum sei mit Freiheit unverträglich und verlange nur unterjochte Sklaven. Jeder gebildete Landmann, der die Bibel liest, weiß, daß das Urchristentum die Freiheit und Gleichheit aller Menschen lehrt, daß nach ihm alle Menschen Gottes Kinder sind, alle mit einem Blut erlöst, mit einem Geist getauft». Nur auf dem «ewigen Fundament des Christentums kann Staat und Kirche gedeihen». Für Bion aber ist das Christentum «die Religion der Freiheit». Nur deshalb vermag der Kämpfer für die Freiheit auch standzuhalten, weil er für die ewigen Menschenrechte, für das von Gott in jeden Menschen gelegte und durch das Christentum in herrlicher Weise bestätigte Gesetz der Freiheit einsteht. Darum führt ein direkter Weg vom Neuen Testament zum ersten Artikel der neuen Verfassung: «Der Thurgau ist ein *Frei*staat.» Alle bürgerlichen Rechte, die Pressefreiheit, die Vereinsfreiheit, die Rechtsgleichheit usw. sind für Bion direkte Ausflüsse aus dem Christentum. Unmöglich kann er darin eine menschliche Erfindung, eine bloße politische Forderung sehen.

Wir müssen uns heute wieder daran gewöhnen, daß die Regeneration ihre Errungenschaften weithin in diesem Lichte des Christentums sah. Erst nachdem wir gehört haben, wie nach Bion und seinen Freunden Bibel und Verfassung um der wahren Freiheit willen zusammen gehören, können wir auch dem Einwand der andern Seite, wie sie die Thurgauer Zeitung vertrat, gerecht werden. Sehr mit Recht betonte man dort den Abstand, der zwischen den biblischen Jahrtausenden und den Verfassungsjährlein bestand. Wenn ein Aufruf gegen die neue Bundesurkunde von 1833 meint, ein Zeitraum von sechs Jahren sei «eine Ewigkeit in heutigen Zeiten», so mußte man wohl erschrecken ob dieser völligen Relativierung aller Werte. Die Thurgauer Zeitung war natürlich wie der weitaus größte Teil des damaligen Thurgaus kirchlich sehr «liberal», aber sie spürte doch, daß zwischen dem ewigen göttlichen Wort und dem menschlichen Wort ein unaufhebbarer Unterschied besteht. Für Bion sind die Freiheit und Gleichheit zu göttlichen Gestalten geworden, die gewissermaßen neben Gott ein eigenes ewiges Dasein führen. Noch sind sie eng mit Gott verbunden, aber sie stehen nicht mehr

unter ihm, so daß eine ihnen entsprechende Verfassung auch unter der Bibel stünde, sondern neben ihm, so daß man unbedenklich die Verfassung «neben» das Neue Testament legen darf. Richtiges und Falsches ist in diesem Ausdruck von Pfarrer Hauser hart beisammen. Auch konnte man in den Kreisen der Thurgauer Zeitung die unbedingte Verfassungsgläubigkeit Bornhausers und Bions nicht mitmachen. Für Bion tritt die Verfassung geradezu auf als «göttliche Hausordnung des Volkes». Die allen irdischen Gesetzen übergeordnete Ordnung Gottes in seinem Wort ist hier schon so weit relativiert und so sehr in die «ewigen Gesetze in der Menschenbrust» umgesetzt, daß die Verfassung göttliche Geltung beanspruchen kann.[42] Später sind Bornhauser und Bion infolge der politischen Erfahrung zurückhaltender geworden.

Auch hier geht es um das Problem der Freiheit. Richtig ist, daß die Freiheit der Kinder Gottes unbedingt und direkt zur bürgerlichen Freiheit führen muß. Aber man vergaß, daß die Freiheit der Gotteskinder nach dem Neuen Testament nicht eine natürliche Gegebenheit ist, sondern ganz durch die Tat Gottes in Jesus Christus begründet ist. Man zitierte in den Kreisen Bions gerne den Spruch Pauli: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17). Man vergaß dabei ebenso gerne, daß der ganze Spruch lautet: «Der *Herr* ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.» Nach dem Neuen Testament ist die Freiheit unlöslich und unbedingt mit dem Herrn Jesus Christus verbunden. Jene oben erwähnte Stelle «alle sind mit *einem* Blute erlöst» steht nicht umsonst nur in einem von Bion aufgenommenen Zitat. Er selbst hätte das «Blut» bestimmt weggelassen. Er hat ja die Freiheit ohne diesen «Blutmythus», ohne daß «ein Gott für die Befreiung der Menschen von der Sünde am Kreuz verschmachten» müßte. Aber mit der Preisgabe dieser biblischen Anschauung gibt man zugleich die wesentlichste Grundlage dessen preis, was das Neue Testament unter Freiheit versteht. Es liegt eine Tragik über der Regenerationszeit, besonders wo sie von evangelischen Geistlichen geführt worden ist. Man kämpfte einerseits im Sinne des Evangeliums um Würde und Freiheit des Menschen und man kämpfte subjektiv und objektiv im christlichen Sinn – andererseits übersah man, daß das Evangelium die Freiheit nur im Lichte dessen sieht, der die Menschheit durch seine Selbsthingabe frei macht.

Diese Spannung mögen viele Leute in jener Zeit mehr geahnt als klar gesehen haben. Es gibt in der thurgauischen Regenerationsgeschichte ein merkwürdiges Beispiel dafür. Es ist das sogenannte «Attentat» auf Bornhauser. Wir folgen der Darstellung Christingers (auf Seiten Bornhausers) und Häberlin-Schalteggers (des Sohnes des «Attentäters»), um möglichst unparteiisch zu bleiben. Es war in den bewegten Januartagen 1831. Der Advokat Johann Konrad Häberlin kam am Abend

des 2. Januar ins Pfarrhaus zu Matzingen, und beteiligte sich an einem politischen Gespräch über die bevorstehende Verfassungsrevision und die Sitzung des Großen Rates. «Man halte ihn für einen Aristokraten, allein mit Unrecht, er sehe Gutes aus Bornhausers Absichten und Wirken hervorgehen.» Nur bat er ihn dringend, nach Frauenfeld zu gehen und bei der Eröffnung des Rates zugegen zu sein, da große Volksmengen und Unruhen zu erwarten seien, die nur er, der nun einmal Führer des Volkes sei, schlichten könne. Er las auch eine Rede vor, die er vor kurzem in der Kreiswahlversammlung in Bußnang gehalten hatte. «Auf die Bemerkung hin, daß diese Rede ganz gut sei, nur für einen politischen Zweck beinahe zu viel moralisiere, äußerte er, daß alles vom religiösen Standpunkte aus betrachtet werden müsse, und daß der Mensch unter einer höheren Hand stehe.» Häberlin empfahl sich dann und übernachtete im benachbarten Wirtshaus. «Gegen morgens vier Uhr klopfte er am Pfarrhaus. Bornhauser ließ ihn ein; Häberlin eröffnete ihm mit verstörtem Gesicht: ‚Ich habe diese Nacht unter den schrecklichsten Kämpfen zugebracht. Sie stehen unter einer höhern Hand. Hier ist der Beweis dafür (indem er mit einiger Heftigkeit einen Dolch auf den Tisch legte). Ich war in Versuchung, Sie damit zu töten, wenn Sie auf meine Forderung (nach Frauenfeld zu gehen und das Volk zu beschwichtigen) nicht hören würden. Doch das ist jetzt vorüber; ich glaube wieder an die Reinheit Ihrer Absichten – und hier ist noch etwas'. Bei den letzten Worten zog er das Neue Testament aus der Tasche und schien geneigt, seinen politischen Standpunkt daraus des Nähern rechtfertigen zu wollen.» Schon seit zehn Tagen hatte er in der kalten Oberstube seines Hauses anhaltend im Neuen Testament gelesen. Bornhauser glaubte, einen religiösen Schwärmer vor sich zu haben. Er entließ ihn ruhig. Aber durch Indiskretion von seiner Seite wurde die Sache ruchbar. Es kam zu mächtigen Volksaufläufen in Frauenfeld, Häberlin wurde verhaftet und nach Tobel gebracht. Während er dort längere Zeit in einsamer Zelle militärisch bewacht wurde, ließ er sich Barthaar und Nägel wachsen und sang oft Psalmen. Am 29. Juli 1831 wurde er durch das Obergericht von der Anklage des Mordversuchs freigesprochen, und «seiner bürgerlichen Ehren bestens verwahrt», jedoch hatte er sich eines polizeilichen Vergehens schuldig gemacht und die elfwöchentliche Haft wurde ihm als Strafe angerechnet. Er ist bald wieder ein angesehener und geachteter Mann geworden, blieb aber begreiflicherweise der bestgehaßte Sündenbock der Radikalen.

Die an sich nicht sehr erfreuliche Geschichte bereitete beiden Teilen Verlegenheit. Bornhausers Freunde machten aus ihrem Helden unnötigerweise einen Märtyrer, woran seine pathetische Sprache über den Fall Häberlin nicht unschuldig war. Seine Gegner konnten sich natürlich mit Häberlins Vorgehen nicht identifi-

zieren und entledigten sich des unbequemen Parteigängers mit der Ausrede, er sei ein religiöser Schwärmer gewesen. Selbst die Familie Häberlins glaubte das Handeln des sonst so hoch geachteten Vaters nicht anders erklären zu können. Das will allerdings noch nichts heißen, da auch die gemäßigten und konservativen Kreise in christlichen Dingen so liberal dachten wie die andern und jeden, der sich mit den Problemen vom Neuen Testament her auseinandersetzen wollte, als Schwärmer ansehen mußten.

Es gibt eine Ehrenrettung anderer Art für Häberlin. Wir stimmen mit Bion in der «Helvetia» überein, daß Häberlin kein Schwärmer war. Allerdings nicht aus denselben Gründen. Er war nicht der kalt berechnende und dann im entscheidenden Augenblick feige Mörder, der Erzaristokrat und Volksfeind, wie Bornhausers Freunde es haben wollten. Vielmehr zeigt die ganze Geschichte an einem kleinen und doch so typischen Beispiel, zu welchen Seelenzuständen die ungeheure tragische Spannung führen mußte, die damals in der Luft lag. Häberlin erkannte, daß Bornhausers Freiheitsdrang in der Bibel begründet war. Er mußte ihm gerade von seinem religiösen, christlichen Standpunkt aus Recht geben. Er sah in der neuen Bewegung nicht einfach einen Abfall vom Evangelium. Gleichzeitig aber spürte er besser als Bornhausers geistliche Freunde, daß die Freiheit tiefer begründet werden müßte, als es im Radikalismus geschah. Er ahnte das Unbiblische, das Ungenügende des neuen Freiheitsbegriffes. Er wollte die «höhere Hand» noch mehr beachtet wissen. Er ahnte die Möglichkeit, daß ein vom Neuen Testament losgelöster Freiheitsbegriff unversehens in Willkür, Anarchie und «Volksdemokratie» abgebogen werden könnte. In seinem Inneren trug er die Spannung zwischen evangelischer Freiheit und bloß menschlich begründeter Freiheit. Ob ihm das im einzelnen klar bewußt war, ist nicht so wichtig. Ob er das mit biblischen Ausdrücken im Sinne des Pietismus oder der Orthodoxie oder der Aufklärung bezeichnete, ist auch nicht wichtig. Die Zeugnisse, die wir angeführt haben, sagen genug. Es war wirklich diese Spannung in ihm lebendig. Nun traf die Tragik des Zeitalters in ihm auf einen Mann, dem nicht eine Seelengröße gegeben war, mit der er die tragische Spannung zu einer großartigen Lösung oder einem Drama von geschichtlichem Ausmaß hätte entgegenführen können. Es blieb alles im Zufälligen, im Kleinlichen und Kläglichen stecken. Auch Bornhauser war ja nicht ein Mann von überragender Seelengröße! Und doch ist das ganze Vorkommnis so bezeichnend – man darf sagen, es ist notwendig so gegangen. Es spiegelt sich in ihm die kleinbürgerliche thurgauische Regeneration, die doch erfüllt war von den großen Problemen der Zeit. Diese Auslegung des seinerzeit viel und gehässig diskutierten «Attentates» wird beiden Seiten gerecht und stellt das Ereignis zugleich in den größern Rahmen der ganzen Zeit hinein.[43]

4. *Volk Gottes und Schweizervolk*

Während des Streites, ob Verfassung und Neues Testament zusammengehören, schrieb Bion einmal: «Hat sich der Allmächtige und Ewige dem Schweizervolk minder geoffenbart als dem Volke Israel? Mit größtem Fug darf die Schweizergeschichte der jüdischen an die Seite, ja in mannigfacher Beziehung über dieselbe gestellt werden. Unsere große Vorzeit weist uns ebensoviele Beispiele der Weisheit, der Tugend, der Gottesfurcht, der Seelengröße auf, als Israel in seinen schönsten Tagen.»

Diese unmittelbare Gleichsetzung der Geschichte des Volkes Gottes mit der Geschichte irgend eines irdischen Staates ist seit der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion im vierten Jahrhundert ein Allgemeingut der christlichen Welt geworden. So haben auch die Eidgenossen 1315 einen Bund geschlossen, um «in Frieden und Gnaden» leben zu dürfen, um das Volk des Herrn zu sein, und seine Schlachten stellen sie unmittelbar an die Seite der Schlachten Israels gegen die Heiden. So setzt Zwingli sein Zürich immer mehr gleich mit der Kirche, mit Gottes Geschlecht. So will Calvin aus seinem Genf eine Cité de Dieu machen. Es ist altprotestantisches Erbe, das im Radikalismus wieder auflebt. Seit den Tagen der alten Eidgenossenschaft ist diese Gleichsetzung nicht nur christliches, sondern speziell schweizerisches Gedankengut gewesen.

Von hier aus müssen wir es verstehen, wenn wir Bion also reden hören: «Wir sind vom Herrn der Heerscharen berufen, ein ihm geweihtes, freies, glückliches Volk zu sein.» An der ersten Schlachtfeier bei Vögelinsegg 1839 ruft er aus: «Die ewige Vorsehung wachte, und von den Firnen der Berge herab ertönte der heilige Ruf: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.» Naturgemäß erhob sich diese Anschauung zu einem enthusiastischen Höhepunkt während des Sonderbundskrieges und des eidgenössischen Sieges. Wie in den Kriegen Israels, so darf sich der eidgenössische Wehrmann «mit bestem Gewissen» die Losung wählen: «Hier Schwert des Herrn, hier Recht, Gott und Vaterland!» Ihm gilt das Wort des Herrn: «Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird's erhalten.» Und als der Sieg errungen war, wird der «Volksmann» gerührt wie nie zuvor: «Er sah die Verherrlichung Gottes an seinem Volke und die Verherrlichung Gottes durch sein Volk.» Bei der Heimkehr der eidgenössischen Wehrmänner ist er «wundersam bewegt»: «Er hat am Weihnachtsfest die Worte des alten Simeon doppelt innig gefühlt: ‚Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen'.»

Solche Äußerungen mögen schier blasphemisch klingen. Aber in ihnen lebt die prophetische Anschauung, daß die Welt und die Völker Gottes Eigentum seien, daß Gott sich in ihrer Geschichte offenbare. Wie der Prophet im Leben der Völker keinen Zufall sieht, so weiß Bion um die Vorsehung, die die Schweizergeschichte lenkt, um die Berufung, ein Volk Gottes zu werden. Scharf wendet er sich gegen ein rein profanes Verständnis der Geschichte. Es ist wieder die altschweizerische und altreformierte Überzeugung, es müsse auch das politische Leben der Ehre Gottes dienen.

Und doch übersieht diese direkte Gleichsetzung von Volk Gottes und Schweizervolk einige wichtige Dinge. Das biblische Volk Gottes, das Volk Israel, ist mit seiner Geschichte ein kritisches Element in der Völkerwelt. Das auserwählte Volk ist beispielhaft für alle Völkergeschichte, aber nicht alle ist gleich beispielhaft wie die Geschichte Israels. Denn es geht nicht um die Offenbarung von Weisheit, Tapferkeit, Seelengröße oder um ein paar anfeuernde moralische Beispiele, von welchen die andern Völker sicher bessere aufzuweisen hätten, sondern es geht um die Willenskundgebung Gottes an ein irdisches Volk, die für alle Völker als Kriterium zu gelten hat. Ferner weist die Geschichte Israels einen bestimmten Blickpunkt auf, den die Geschichte anderer Völker in dieser Weise nicht haben kann: den Messias Israels als den Weltenretter. Nicht um der Offenbarung einiger menschlicher Qualitäten willen geht Israel seinen Weg, sondern um der Heilsgeschichte Gottes willen. Indem Israel voll und ganz eingebettet ist in die Staatengeschichte anderer Völker und nach denselben Gesetzen abläuft – es gibt keine «heilige Geschichte» – hat diese Geschichte doch zugleich ihren verborgenen Zielpunkt. Schon deshalb gibt es keine Wiederholung der Geschichte des Gottesvolkes in einer andern Volksgeschichte. Denn nach dem Erscheinen des Messias ist das Volk Gottes zwar noch eine irdische Gemeinschaft, aber es erstreckt sich quer durch alle Völker hindurch: die Kirche. Dieses Israel «nach dem Geist», dieses wahre Gottesvolk erträgt keinerlei Gleichsetzung mit einer gewöhnlichen Volksgeschichte. Gewiß soll das staatliche Dasein vom Dasein des Volkes Gottes in seinen Grenzen bestimmt, geleitet und durchdrungen sein. Aber es sind das höchstens konzentrische, nicht aber sich deckende Kreise. In der gegenseitigen engen Beziehung, die vorhanden sein muß, liegt der Wahrheitskern der Bionschen Betrachtung. Aber die direkte Gleichsetzung verwechselt zwei Größen, die sich nun einmal nicht decken.

Weil für Bion der wahre Mittelpunkt, die personhafte Offenbarung Gottes, zu verblassen beginnt, darum hält er sich an die mythische Person des «Volkes» der Schweizergeschichte. Von dort her erwartet er göttliche Offenbarung. Darum übersieht er auch, daß die Volksgeschichte nie eindeutig ist und immer einen

Doppelaspekt hat. Wie ganz anders haben doch die gemäßigten und konservativen Zeitgenossen, die immerhin auch christlich sein wollten, den Sieg über den Sonderbund betrachtet!

Eindrucksvoll ist die Folgerichtigkeit, mit der Bion den Weg vom Volk Gottes zum Schweizervolk zu Ende gegangen ist. Nicht mehr die Heilsgeschichte Gottes und ihr Mittelpunkt in Christus, sondern Patriotismus, Begeisterung für Heimat und Volk sind die wesentlichsten Bestandteile seiner religiösen Überzeugung und der Inhalt seiner Predigt. Es ist bezeichnend, daß unter seinen wenigen gedruckten Predigten sich eine solche für die Landsgemeinde und zwei zum eidgenössischen Siege von 1847 finden. Das sind für ihn die großen Taten Gottes, und die Landsgemeinde ist das Volk des Herrn. Wir verstehen ohne weiteres, daß der Pfarrer die Kanzel verlassen muß, um Volksredner zu werden. Am Schützenfest, am Sängerfest, an der Schlachtfeier, am Bettag, diesem «religiösen Volksfest» – da findet er Gottes Volk. Wo er sich an die Jugend wendet, an die Trägerin der Zukunft, da drückt er ihr statt der Bibel und des Katechismus seine dramatischen Bearbeitungen der Heilstaten Gottes am Schweizervolk in die Hand.

Weil aber das kritische Moment fehlt, darum kann Bion die Schweizergeschichte nur als eine herrliche, ewige Geschichte betrachten. Das furchtbare Moment der israelitischen Geschichte, daß Gott sein Volk auch radikal verwerfen könnte, fehlt in seiner Vision. Diese Ehrlichkeit ist nur dort möglich, wo man sich nicht auf sein Volkstum, sondern restlos auf die Gnade angewiesen weiß. Diese Verankerung in Gott, dieser Standpunkt über den Zeiten und Parteien ist Bion fremd. Wo das Volk Gottes und das Volkstum, die Offenbarung Gottes und die vaterländische Geschichte gleichgesetzt werden, da müßte geradezu der Glaube verloren gehen, wollte man über das Volk das radikale Gericht Gottes verkündigen. Bion steht dort, wo die patriotischen Propheten aller Zeiten standen. In guten Treuen, in bester Absicht, ihrem Vaterlande zu dienen, mit religiöser Inbrunst und glänzender Redekunst sind sie in Gefahr, zu falschen Propheten zu werden.

5. *Kirche und Schule*

Im Jahre 1832 ist in Weinfelden ein Büchlein erschienen: «Die sieben Todsünden der Geistlichen. Ein Seitenstück zu den sieben Todsünden der Aristokraten. Von einem schweizerischen Theologen.» Es ist ein äußerst scharfer Angriff auf die Geistlichkeit der konservativen Richtung, aber im Grunde überhaupt auf die Kirche. Verketzerungs- und Verfolgungssucht gegen Andersdenkende, Vernach-

lässigung und Verdummung des Volkes, Dünkel und Herrschsucht, Heuchelei, Falschheit, Geiz, Spioniererei, Rachgier, Verfälschung des Christentums und religiöse Betrügereien, Feindschaft gegen die natürlichen Rechte des Menschen und die Freiheit des Volkes – das ist das Sündenregister der Geistlichkeit. Am Schlusse werden rühmliche Ausnahmen genannt, Bornhauser, Bion und andere, «welche treu und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, welche als ächte Lehrer der Religion, als Bildner der Menschheit und Freunde alles Höhern und Edlern dastehen».

Sollte die Schrift auch nicht von Bion stammen, so gibt sie doch genau seine Einstellung zur Geistlichkeit wieder. Schon in den Tagebüchern finden wir viele Bemerkungen gegen das Pfaffentum. Sein Leben lang waren die Pfaffen die beliebteste Zielscheibe seines Spottes. Er hat ihnen viele Zeitungsspalten und manche Rede, manchen Vortrag im Unterhaltungsverein gewidmet. Der Wächter sah zeitweise seine besondere Aufgabe darin, mißliebige Pfarrer der andern Richtung anzuprangern. In einem einzigen Jahrgang finden sich dutzendweise solche Angriffe, die heute einen Rattenschwanz von Presseprozessen nach sich zögen.

Wir sehen hier wieder ein Element der prophetischen Haltung. Immer sind die Priester, der Kultus, die institutionelle Religion und ihre Diener wichtige Angriffspunkte der prophetischen Verkündigung. Doch stammt die Heftigkeit, mit der Bion diesen Kampf führt, aus andern Wurzeln. Er betrachtet die Kirche mitsamt der Geistlichkeit als eine letzten Endes überwundene Größe. Wenn Volk Gottes und Schweizervolk unbedingt gleichgesetzt werden, hat die Kirche im Grunde keinen Sinn mehr. Sie müßte sich auflösen und in den Kulturstaat übergehen.

Trotzdem verbindet sich damit in eigentümlicher Inkonsequenz eine Verteidigung der «ächten Kirche», wobei das damals so viel zitierte Wort «ächt» natürlich nur die aufgeklärte Religiosität bezeichnen soll. Eine große Aufgabe erkennt Bion auch jetzt noch der Kirche zu. Sie soll «Bildnerin des Volkes» sein, soll es erziehen zu Tugend und Vaterlandsliebe, zu allem Höhern und Edlen. Dafür braucht es eine besondere Institution. Und ironisch versichert Bion in solchem Zusammenhang, er wolle der ehrwürdigen Geistlichkeit nichts zuleide tun, «wie denn geschrieben steht: Niemand hat je sein eigen Fleisch gehaßt».

Bion hat, soviel wir sehen, das Problem der Kirche nie ernsthaft durchgedacht. Das Reich Gottes sah er in der allmählichen Verbesserung der allgemeinen staatlichen Zustände. Ganz fremd war ihm der Gedanke, daß die Kirche die Gemeinde der auf das Reich Gottes Wartenden sein könnte, daß sie in der vergänglichen Zeit unter der ewigen Herrschaft Gottes durch Christus stehe und also ein Vorhof seines Reiches sei. Wo die Zukunftshoffnung nicht mehr auf das kommende Reich

Gottes, sondern auf die allmähliche innerweltliche Verbesserung ausgerichtet ist, geht folgerichtig das Verständnis für die Kirche verloren.

Dafür tritt das Interesse für die Schule in den Vordergrund. Zu Bions Zeit war die Schule noch ein Teil der kirchlichen Verwaltung. Wohl hat er die Selbständigkeit der Schule angestrebt, damit sie nicht in die Botmäßigkeit reaktionärer Pfaffen gerate. Aber er sah es aus innerster Überzeugung als die wichtigste Aufgabe der Kirche an, für eine rechte Schule zu sorgen. Die Schule tritt an die Stelle der Kirche. Denn mit der Volksbildung kommt die Volksbefreiung und damit das Reich Gottes. «Unter den vielen Anstalten, welche von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zeugen und demselben zur Ehre und zum Segen gereichen, verdienen die Schul- und Unterrichtsanstalten unsere vollste Aufmerksamkeit, unsere lebhafteste Teilnahme. Sie sind gleichsam die Leuchttürme auf dem viel und tief bewegten Meere des Lebens, die unentweihten Altäre der Unschuld, reiner Menschenliebe, christlichen Sinnes... Einen solchen Altar hat Menschenliebe und Bürgersinn auferbaut; da sollen die Kinder nicht wie bei den heidnischen Völkern den Götzen als eine Opfergabe dargebracht, nein, sie sollen dem Gott der Liebe geweiht, in seiner Erkenntnis und Verehrung erzogen, sie sollen der Erde zum Segen, dem Himmel zur Freude herangebildet werden. Hier von diesem Altare aus erschauen wir den prächtigsten Gottestempel... jene himmelanstrebenden Alpenfirnen... Und auf allen Seiten dieses majestätischen Tempels steht, von des Ewigen Hand geschrieben, das herrliche Wort: Ihr sollt mein Volk sein und Ich will euer Gott sein» (Schulhauseinweihung in Hosenruck).

Mitten durch den Schwulst dieser Worte klingt die Überzeugung, die Schule habe einen höhern Sinn als nur Erkenntnis zu vermitteln oder rein «menschlich» zu wirken. Ist Bion auch für die konfessionslose Schule eingetreten, so doch nicht für eine religionslose. Unsere heutige weitgehend religionslos gewordene Schule sollte sich nicht auf die Regeneration berufen. Andererseits erkennen wir sofort am Tonfall der Worte Bions, daß für ihn die Schule und der Lehrer im Grunde die Stelle der Kirche und des Pfarrers einnehmen. «Der christliche Pfarrer soll weder ein heidnischer Bonze noch ein jüdischer Priester, weder ein evangelischer Prädikant noch ein katholischer Zeremonienmeister, sondern ein Lehrer, ein Bildner, ein Erzieher des Volkes sein.» So ist die Grenze grundsätzlich aufgehoben. Daß die Kirche noch eine andere Botschaft hätte als die «Erziehung des Menschengeschlechtes», fällt für Bion schlechterdings außer Betracht. Er hat sicher begeistert dem Wort seines freisinnigen katholischen Amtsgenossen Pfr. Kälin in Zürich beigestimmt, wenn dieser am Bettag 1848 ausrief: «Stehen nicht Schulhäuser, die Kapellen des neunzehnten Jahrhunderts, lieblich und freundlich durchs ganze Land zerstreut?»[44]

6. Europäische Sendung der Schweiz und Neutralität

Die Regeneration in den Kantonen und die Umwälzung von 1848 im Bunde fielen jeweilen in eine Zeit der Erschütterung von ganz Europa. Die Julirevolution wirkte auslösend, wenn auch die Bewegungen im Innern bereits im Gange waren. 1848 war der Vorgang eher umgekehrt: «Im Hochland fiel der erste Schuß.» Während aber sowohl 1830 als auch 1848 die Umwälzung in der Schweiz erfolgreich war, schien in Europa jedesmal der Freiheitsbewegung eine umso stärkere Reaktion folgen zu müssen.

Diese Zusammenhänge legten den Gedanken an eine europäische Sendung der Schweiz nahe. War nicht die kleine Schweiz von der Vorsehung dazu bestimmt, den Völkern ein ruhmreiches Beispiel der Freiheit zu geben? Immer aufs neue kehrt dieser Gedanke bei Bion wieder, besonders 1847/1848: «Eine herrlichere Predigt habe ich noch nie gehört, als die, welche die Eidgenossenschaft in diesen Tagen von der hohen Alpenkanzel herab den Völkern gehalten hat» – «Könnte nicht die Vorsehung unser Vaterland bestimmt haben, daß an seiner Felsenburg der Freiheit die fürstliche Reaktion zerschelle?»

Das Sendungsbewußtsein könnte durchaus seinen christlichen Grund haben. Die Völker bilden vor dem Schöpfer eine Einheit, in der ein Glied ein Beispiel für die andern werden kann. Warum soll nicht ein unscheinbares Glied zum Vorbild werden? Aber nun müßte gerade in dieser Frage die politische Betrachtung viel strenger christlich orientiert sein, als sie es bei Bion war. Man müßte sich stets ganz von der Gnade abhängig wissen, man müßte jederzeit damit rechnen, in den zweiten Rang versetzt, ja als untauglich beiseitegelegt zu werden. Wegen der Gleichsetzung von Volk Gottes und Eidgenossenschaft fehlt diese Haltung in Bions Denken, aber im Radikalismus und im gesamtschweizerischen Sendungsbewußtsein meistens auch. Der unglaublich hochmütige Ton, den Bion in so vielen Festreden anschlägt, wenn er sich auf das Gebiet der Außenpolitik wagt – und er tut das mit Vorliebe – die oft ekelhaften Belehrungen, die er anderen Völkern erteilt, die scheinbar bescheiden witzige und doch selbstüberhebliche Redeweise – dies alles läßt erkennen, daß das berechtigte Sendungsbewußtsein von seinem christlichen Maßstab losgelöst ist und zu einer allgemeinen schulmeisterlichen Zurechtweisung wird, die zu allen Zeiten die Schweiz vor der Welt lächerlich gemacht hat.

Das Bewußtsein, eine europäische Mission zu erfüllen, bleibt jedoch nicht bei den Worten stehen. Die unzähligen Flüchtlinge, die in jenen Jahren die freiheitliche Schweiz aufsuchten, mußten aufgenommen werden. Mit größtem Eifer verteidigte Bion das Asylrecht der Schweiz, als 1832 die Polenfrage akut

war, oder 1848 nach dem Zusammenbruch der deutschen Revolution. Hier erhebt sich Bion zu wahrhaft christlicher Größe, die nicht nach der Würdigkeit des Flüchtlings fragt, sondern den Verfolgten als solchen helfen will. Die großen Vorbilder der Reformationszeit werden heraufbeschworen: «Es waltet eine höhere Hand, eine Vergeltung im Völkerleben. Darum, o Eidgenossen, verletzt das Gastrecht nicht... Da wars zur Zeit der Reformation anders, da nahm man die Orelli, Muralt, Pestalozzi usw. auf, und es sind keine Heimatlosen geworden. Ist aber, wer das Vaterland um der Freiheit willen meiden muß, weniger zu beklagen, als die wegen religiöser Meinung Verfolgten?... Tut, wozu euch Gott und euer Gewissen ermahnt.» Im Blick darauf, daß die Polen ihrerseits die europäische Mission hätten, überall den Geist der Freiheit zu wecken, wagt er sogar zu sagen: «Fühlt man nicht, daß hier das große Wort unseres Heilandes anwendbar ist: Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit!» Die Sendung der Schweiz und das Asylrecht gehören untrennbar zusammen: «Nur ein ächter Freistaat kann eine Freistätte bieten. Die Schweiz ist von Natur wie dazu geschaffen, ein Zufluchtsort derer zu sein, die vor dem Hasse einer siegenden Partei oder vor dem Fürstenzorne Rettung suchen... Die Vorsehung hat uns diese Unglücklichen zugewiesen.» Unser Zeitalter, das sich in diesen Fragen mehr als einmal schmählich benommen hat, hat gewiß kein Recht, auf den Radikalismus herabzusehen.

Aber nicht nur die Schweiz, auch die europäische Revolution selber sieht Bion als ein Werkzeug der Vorsehung an. «Mit Ehrfurcht staunen wir die Wege der ewigen Vorsicht an. Es gibt Revolutionen, welche Missionen des Himmels sind.» Die Revolution in Frankreich verdiene volles Vertrauen, weil sie von Gott stamme. «Der menschliche Witz muß verstummen, wenn ER spricht, der den Flug des Schmetterlings und das Geschick des Beherrschers von Millionen ordnet.» – «Die Völker haben das Recht, eine ihren Bedürfnissen, ihren Interessen zusagende Ordnung selbst zu schaffen, eine Ordnung, wie sie Natur, Vernunft, Zeit und wahres Christentum vorschreibt. An der Stelle des Interesses des Staates soll das der Nationen, das Interesse der Menschheit und der Ehre Gottes treten.»

Ist aber die europäische Bewegung derart göttlich befohlen und legitimiert, kann dann die Schweiz noch abseits stehen? Muß sie nicht mehr als ein Beispiel, mehr als eine Sendung sein, muß sie nicht aktiv zugunsten der Revolutionen rings herum eingreifen? Eines ist ja sicher: «Die Vorsehung hat dem Schweizer in diesem Meinungskampf die Stelle auf Seite der Freiheit angewiesen.» Damit wird die Neutralität grundsätzlich in Frage gestellt.

Zunächst ist sie für Bion überhaupt eine zweifelhafte Sache, denn sie ist ein Produkt der Reaktion, ein «zweideutiges Gnadengeschenk der hohen Mächte.»

Sie sei tatsächlich von diesen nie gehalten worden, deshalb könne man sie betrachten wie man wolle; sie sei weiter nichts «als ein leeres viersilbiges fremdes Wort», ein «Hut, der mehr drückt als schützt.» Er spottet über die «Doktoren des historischen Rechts, die Professoren der Neutralität.» «Wenn mein Nachbar in Not ist, soll ich ihm nicht beistehen? Gebietet nicht die christliche Liebe, dem Hilfsbedürftigen ohne Dank beizustehen?» Er ist von Herzen froh, «daß mit der Aufhebung der Bundesakte von 1815 auch die gebotene Neutralität aufgehoben ist und daß die neue Bundesverfassung die Neutralität nicht als Grundsatz ausgesprochen, sondern der Schweiz das Feld offen behalten hat, bei den Welthändeln neutral zu bleiben oder nicht.» Ob diese Interpretation richtig sei oder nicht, ist für unsern Zusammenhang nicht wichtig. Jedenfalls redet Bion so in den Zeiten, da in Italien die freiheitliche Bewegung auf dem Höhepunkt ist. Man spürt ihm die Lust an, sich in die Welthändel zu mischen und der Sache der Freiheit beizustehen.

Umso bemühender ist es zu sehen, daß er alsbald zurückkrebst und um die Neutralität heilfroh ist, als sich in Europa das Blättlein wendet und die «Reaktion» obenauf kommt. «Auch von der Schweiz erwartete man, daß sie ihre Banner lüfte, nach Italien und Deutschland ihre tapfern Scharen sende und den dortigen Völkern die Freiheit erkämpfen solle. – Die Erfahrung lehrt, daß solche Dienstleistungen wenig Dank eintragen.» Die Schweiz habe sich selber befreit, die andern sollens auch so machen. Dann solle man erst von Völkersolidarität reden. «Um aber die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, dazu ist die Schweiz zu alt und zu klug.» Wohl sei die Schweiz, wenn dringende Umstände rufen, bereit und mutig, für die allgemeine heilige Sache einzustehen, aber wir «wollen auch keine Veränderung unserer bisherigen zurückhaltenden Politik um jeden Preis, kein Zutappen und Dreinrennen bei den uns umbrausenden Stürmen.» Die Bemühungen der westschweizerischen Radikalen, die Tagsatzung zu einem Einschreiten in Italien zu veranlassen, nennt er «ein sehr voreiliges, törichtes Beginnen einiger ehrgeiziger republikanischer Sprudler.» Man solle überhaupt kein Bündnis mit einer europäischen Macht eingehen, denn «das wäre das Bündnis des Lammes mit dem Wolfe!»

Welcher Gesinnungswechsel! – wobei wir gestehen, daß der feurige interventionslustige Bion menschlich sympathischer ist als der vorsichtige Opportunist. Wie komisch nimmt sich in seinem Munde das Bild vom Bündnis des Lammes mit dem Wolf aus, da dieses schweizerische Lamm wenige Monate vorher merkwürdig unpassende Wolfszähne hat zeigen wollen! Die Frage der Neutralität offenbart wie kaum eine andere, daß der Radikalismus bei allen kräftigen Grundsätzen, auf die wir immer wieder stoßen, doch grundsatzlos ist. Er weiß

noch um eine göttliche Sendung, aber er hat die Orientierung dieser Mission verloren. Die christliche und zugleich einzig tragfähige Begründung der Neutralität der Schweiz wäre gegeben durch den Urwillen der Eidgenossenschaft, «in Frieden und Gnaden» Gottes zu leben. Ein Gemeinwesen, das sich derart völlig auf Gott stellt, wird in dieser Welt des Streitens sich grundsätzlich des Mitstreitens enthalten müssen. Die Schweiz könnte unter den Völkern ein Zeichen sein – ein menschliches, unvollkommenes, schwaches, aber ein Zeichen für die kommende Herrschaft Gottes, in der es grundsätzlich keinen Streit mehr gibt. Bion ist weit entfernt von dieser Schau, weil er beim blassen Vorsehungsbegriff stehen bleibt, der sich dann plötzlich in menschliche Vorsicht oder menschliche Treiberei verwandeln läßt.

7. Sozialismus und Fortschrittsglaube

Kaum waren die Kantone und der Bund neu gestaltet, so meldete sich schon eine weitere Revolution, die soziale Frage. Während viele Kämpfer der Dreißigerjahre später in wirtschaftlicher Hinsicht durchaus konservativ dachten, ist Bion gegenüber den neuen Zeiterfordernissen stets offen geblieben. Der Volksmann fand es 1849 gegeben, sich «mit den ökonomischen Zuständen des Volkes zu befassen, nachdem die Freiheit errungen ist, damit auch der Unbemittelte sich der Freiheit freuen könne». Er kritisiert die «Herren von der weißen Demokratie», die Liberal-Konservativen, die früher Stürmer waren, jetzt aber «stumpf und pomadig» geworden seien: «Gedenket an das Wort: Wer seine Hand an den Pflug legt...»

Schon im Fabrikbrand in Uster 1832 erblickt Bion mit Recht ein Feuerzeichen der sozialen Revolution. Er sieht die Sünden des Kapitalismus damals noch ganz auf der Linie: Volksbefriedigung durch Volksbildung. Der «Materialismus der Fabrikherren» überhört das Wort Jesu: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» «Wenn unsere Kinder die Schule nicht besuchen, wenn unsere Männer statt in die Kirche in die Fabrik oder ins Wirtshaus gehen – dann wird keine Verfassung sie frei, kein Gesetz sie gemeinnützig machen.»

Als dann die Forderungen des Radikalismus auf Zentralisierung des eidgenössischen Bundeslebens erfüllt waren, da unterstützt Bion sofort die Forderungen des Sozialismus: «Recht zur Arbeit, Befähigung zur Arbeit durch Erziehung, Teilung des Gewinnes zwischen dem Kapital und der Arbeit – das sind die Hauptpunkte der neuen sozialen Ordnung im Programm der europäischen Völker.»

Aus zwei Gründen ist Bion für den Sozialismus aufgeschlossen. Erstens – und das ist sehr zu beachten – erwächst nach seiner Ansicht der Sozialismus aus dem

Evangelium. Der Hauptvorwurf an die Adresse der Fabrikherren, der Kapitalisten, ist der, daß sie es Kindern und Erwachsenen verunmöglichen, sich sittlich und religiös zu bilden und dadurch der Freiheit würdig zu werden. «Die Völker Europas haben das Recht, eine Ordnung zu schaffen, wie sie Natur, Vernunft und wahres Christentum vorschreibt.» Das Interesse der Ehre Gottes soll an Stelle der alten Ordnung treten. «Der Sozialismus will die herrschenden traditionellen Übelstände der europäischen Gesellschaft aufheben: er will wie das Christentum die Brüderschaft des Menschengeschlechtes herstellen, eine glückliche Gottesfamilie auf Erden bilden.» War schon, wie wir oben sahen, die bürgerliche Freiheit für Bion weithin eine direkt aus dem Christentum abgeleitete Forderung, so nun auch die ökonomische Freiheit und Gleichberechtigung.

Von der christlichen Begründung des Sozialismus her, wie sie Bion gegen links und rechts verfocht, ergibt sich eine wichtige Abgrenzung: gegen den totalitären Sozialstaat und gegen den Kommunismus. Das wäre «ein Grundsatz, der alle Unterdrückungen in sich schließt und in schneidendem Widerspruch zum Evangelium steht». Es ist Mißverstand oder Unverstand, «wenn man den Sozialismus mit dem Kommunismus verwechselt und beide in den gleichen Tiegel wirft. Nein, der Sozialismus hat mit dem, was man gewöhnlich unter Kommunismus versteht, so wenig gemein, als die wahre Aufklärung mit der alles verflachenden Aufklärerei, als das Christentum mit dem Straußentum. So entschieden sich der Volksmann für den Sozialismus in seiner reinen Idee ausspricht, so entschieden erklärt er sich gegen die Mißgeburt des Kommunismus, wie man ihn gewöhnlich nimmt. Eben so wenig huldigt der Volksmann dem sogenannten ‚Sozialstaat', diesem alles verschlingenden Saturn». Bion hat hier merkwürdig weitsichtig die Problematik unserer Tage vorausgeahnt. Er erkannte in der christlichen Begründung des Sozialismus auch die scharfe Trennung vom Kommunismus.

Eng verschlungen mit diesem ersten Grund, dem Evangelium, ist der zweite: der allgemeine Fortschrittsglaube. Der Sozialismus hilft mit zur allmählichen Vervollkommnung der Welt. Bion ist völlig ein Kind seiner Zeit, die unbedingt an den unaufhaltsamen Fortschritt glaubt, an die endliche Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden, das er ohne weiteres mit der politischen, sozialen, ökonomischen Verbesserung gleichsetzt. Irgendeine Distanz zwischen irdischer Entwicklung und dem von Gott her hereinbrechenden Reich ist nicht mehr da. Man kann diesen in seiner Weise imponierenden naiven Glauben an den «bekannten sogenannten Fortschritt» (Burckhardt) nur zur Kenntnis nehmen: «Ein Rückblick auf die zurückgelegte erste Hälfte des 19. Jahrhunderts muß auch den Kleingläubigen und Verzagten Mut und Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes einflößen... Wir wollen nur auf drei Glanzpunkte unserer

Zeit hinweisen, auf die Dampfschiffahrt, auf die Eisenbahnen und auf die elektrischen Telegraphen... Wir leben der festen Überzeugung, daß sich im Entwicklungsgange der Völker keine so lange Stillstands- und Rückschrittsperioden mehr ergeben werden, wie es im frühern Jahrhundert geschah... wir halten an dem Glauben an die stets fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes unerschütterlich fest... Das Reich der finstern Mächte ist durch und durch erschüttert, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit wird sich Bahn brechen, denn vorwärts, vorwärts! ist die Losung unsers Jahrhunderts.» Ein Kommentar erübrigt sich.

Aus dem allgemeinen Fortschrittsprogramm greifen wir noch zwei Punkte heraus.

Schon 1832 setzt sich Bion energisch für das Stimmrecht der Frau in Kirche und Schule ein. Es ist gewiß einer der frühesten Vorstöße in dieser Richtung. «Wahrlich, auch dem Weibe gebührt die bürgerliche Freiheit und Rechtsgleichheit wie dem Manne, und wer die Welt beglücken will, darf auch die Freiheit und die Rechte der Frauen nicht vernachlässigen... Laß darum, du stolzes Männergeschlecht, einmal fahren den eisgrauen Aristokratengaul verknöcherter Gewohnheit! Mach gut das schreiende Unrecht der Vergangenheit und teile mit dem bisher so schmählich verkannten Frauengeschlechte die natürlichsten, die heiligsten Rechte! Und – um für jetzt von hundert nur eines zu sagen – laß es teilnehmen an der Wahl deiner Lehrer in Kirche und Schule!... In der weiblichen Seele findet die Religion – der Geist der wahren Kirche – den fruchtbarsten Boden. In der mütterlichen Sorge und Liebe findet das Menschengeschlecht eine sittlich-religiöse Erziehungsanstalt, der keine Schule der Erde gleichkommt. Darum soll die Hausmutter – im Verein mit den Hausvätern – auch die Pfarrer und Schullehrer wählen! So will es Natur, Vernunft und Humanität!»

Ferner hat sich Bion im Volksmann mit größtem Eifer eingesetzt für die Auswanderung nach Amerika. In einem «Protokoll der Versammlung mehrerer Geister des 19. Jahrhunderts auf dem Montblanc in der Mitternachtsstunde von 1849 bis 1850» ergreift der Geist der Auswanderung das Wort: «Wenn die Freiheit nicht Meister wird in Europa, wenn die alten, steifen, ungerechten Formen, in welchen die Gesellschaft wie in einer Zwangsjacke steckt, nicht der Wahrheit und den Menschenrechten Platz machen, so werde ich Europa entvölkern; ich werde es den asiatischen Horden preisgeben... Europas Zukunft liegt großenteils in meiner Hand; es wird in Amerika aufgehen, wenn die Völker ferner meinen Ruf vernehmen». Wenn der schlichte Volksmann *einmal* zum wirklichen Propheten geworden ist, dann hier...

Die Auswanderung ist aber nicht nur im sozialen Fortschritt begründet. Wieder

meldet sich hier eine christlich-biblische Sicht dieses weltgeschichtlichen Ereignisses. «Die gegenwärtige massenhafte Auswanderung nach Amerika gehört zu denjenigen Weltereignissen, die wir als deutliche Fingerzeige der göttlichen Vorsehung zu betrachten haben... Füllet die Erde, so heißt es in der Schrift, und dieses Wort drückt nach unserer Ansicht den bestimmten Willen Gottes aus, daß seine schöne Erde überall von den Menschen bewohnt und angebaut und auf diese Weise ein Tempel seiner Herrlichkeit werde. Der gütige Schöpfer hat der Erde so viele Reichtümer gegeben, nicht damit einzelne Bevorrechtete alles an sich ziehen, sondern daß jeder seinen bescheidenen Teil daran habe... Jenseits des Ozeans sind Länder und Völker, die der Zivilisation harren, wo Menschenliebe und Christenpflicht ein großes, segensreiches Feld zur Veredlung roher, aber guter Menschen, zur Ausbreitung des Reiches Gottes findet... Die Erde ist überall des Herrn. Nur vergiß nicht, wohin der Mensch geht, nimmt er sein Herz und sein Gewissen mit.» So sieht er die neuen Scharen, unter denen sich sein eigener Sohn befindet, übers Meer gehen im Auftrag und zur Ehre Gottes. In solcher Schau erhebt sich Bion über sich selber zur Erkenntnis von historischen Zusammenhängen sub specie aeterni.

8. Katholizismus und Toleranz

Neben der Aristokratie steht für Bion die katholische Kirche unter den wichtigsten Hindernissen des allgemeinen Fortschritts. Die Heilige Allianz, die Vorrechtler, Thron und Altar, Priester, Pfaffen, Papst, Mönche, Volksverdummung, Sklaverei – das geht alles in einen Topf.

Schon der Student findet einen katholischen Gottesdienst oder eine Fronleichnamsprozession «einen wahren Götzendienst». «O Priester und Pfaffen, könnt ihr's einst verantworten, wie das arme Volk verwahrloset wird!» Der junge Pfarrer in Henau besingt die Reformatoren am Jubiläum 1819: «Des Aberglaubens finstre Nacht / Bekämpften siegreich sie; / Gestärkt von deiner Gottesmacht / Ermatteten sie nie.» Die Reformation sieht er überhaupt ganz im Lichte der Aufklärung, genau wie sein Lehrer Fels: «Bei würdigern Begriffen, hellern Einsichten und reinerer Erkenntnis der biblischen Glaubens- und Tugendlehre hatten die seligen Reformatoren, aus Ehrfurcht vor Gott und Triebe des Gewissens, die Aufklärung eines damals herrschenden Kirchenglaubens und die Veredlung kirchlicher Gebräuche unternommen.»[45] Ein wirkliches Verständnis der Reformation ist da nicht zu erwarten. Zeitlebens sieht Bion sie nur im Gegensatz zum Katholizismus als die Begründung der Freiheit, als Kampf gegen Pfaffen und Kirchentum. Darum sieht er die eigene Zeit im gleichen Lichte. Auch dem Radikalismus ist eine neue Refor-

mation aufgetragen. «Als man eine augsburgische und helvetische Konfession entwarf, so blieb zwar der Name des Protestantismus, aber der Geist ging verloren.» Als Vikar in Sulgen unterstützt er mit Freuden ein Memorial der Pfarrer an den Kirchenrat, es solle mit dem Reformationsjubiläum auch eine wirkliche Reformation stattfinden, in Liturgie, Gesang usw. Die neue Reformation geht zunächst nicht einmal gegen den Katholizismus, sondern gegen die Reste der Orthodoxie und den neu aufkommenden Pietismus. Besondern Haß hat Bion auf den alten, aus der Zeit der Hochorthodoxie stammenden Gesang nach den Lobwasser'schen Psalmen. Mit größter Erbitterung kämpft er als Pfarrer und Publizist gegen die «verfluchten Psalmen, das greuliche Schreien, das alberne Zeug». Er empfiehlt gegenüber dem «unchristlichen» Lobwasser das «christliche» Gesangbuch von Zürich. Wenn eine Gemeinde beschließt, es einzuführen, so begrüßt er das mit Hallelujah und glaubt, damit sei der allgemeine Fortschritt wieder ein großes Stück weiter gekommen... Aber zu Orthodoxie und Pietismus gehört der Katholizismus als der Dritte im Bunde der Mystiker, Reaktionäre, Schwärmer und religiösen Heuchler. Die neue Reformation soll auch ihm gelten: «Darum rasch und mutig diesen Kampf fortgesetzt und nicht gerastet, bis der Hyder der Kopf zertreten ist!»

Zum religiösen Motiv – Kampf gegen Verknöcherung des Glaubens, gegen Aberglauben und Heidentum – kommt das nationale: «Aechte bürgerliche Freiheit, ein alle Adern des Vaterlandes durchdringender Sinn und Nationalgeist, wie ihn die freien Väter in schweren Tagen kannten – sie werden nie wieder Gemeingut alles Volkes, solange ein großer Teil desselben römische Fesseln trägt.» Wenn er dann auf Seite der Aristokraten und Konservativen, die er um der christlichen Freiheit willen haßt und als Landesverräter betrachten muß, im allgemeinen auch die Katholiken sieht, so versteht man die Vermengung der religiösen und politischen Motive im Kampf gegen Rom. Seinerseits hat es der Sonderbund an solchen Vermischungen nicht fehlen lassen.

Nun würde man aber sowohl Bion als den Radikalismus falsch verstehen, wenn man sie nur nach den katholikenfeindlichen Äußerungen beurteilen wollte. Er war keineswegs der Meinung, die Andersgläubigen müßten nun schnurstraks reformiert oder «aufgeklärt» werden. Im Gegenteil – er begrüßte warm die Bestrebungen, die den Katholizismus auf *seinem* Boden zu erneuern suchten. Mit größter Sympathie nimmt er teil am Schicksal der beiden freigesinnten Pfarrer Fuchs in Rapperswil, die für einen gemäßigten Katholizismus (synodale Ordnung, gegen päpstlichen Absolutismus, Zölibat, Fasten usw.) eintraten, sich aber in späteren Jahren wieder unterwarfen. Zusammen mit vielen liberalen Katholiken jener Zeit unterstützt er die Bestrebungen der Dreißigerjahre, eine romfreie natio-

nale katholische Kirche zu errichten. In einem fingierten Schreiben eines katholischen Solothurner Bauern entwickelt er ein ganzes Programm für eine solche erneuerte katholische Kirche. Es ist zwar im Volkston geschrieben, aber versehen mit Zitaten aus Kirchenvätern und Synoden. Es stellt die Forderung auf Wiederherstellung der «katholischen», das heißt der allgemeinen Kirche. Der Papst mit seiner weltlichen Herrschaft stehe im Widerspruch zu Christus. Die Ausschließlichkeit der römischen Kurie sei unchristlich. Der altchristliche, noch durch Cyprian vertretene Episkopalismus, das heißt die Meinung, die Kirche sei nur durch die Gesamtheit der Bischöfe, nicht durch den Papst allein vertreten, sei der wahre Katholizismus. «Sollen wir an den Aussprüchen Christi, an den Anordnungen der Apostel und an den uralten heiligen Kirchensatzungen, die von unsern Nuntien, und von der römischen Obergewalt, die von den Dispensen und Ablässen, die von dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfenen Bischöfen keinen Pfifferling wissen, nicht festhalten?» Die alte Synodenordnung der Kirche, die sogar noch im tridentinischen Konzil befohlen worden sei, müsse man wieder einführen. Der Papst solle sofort aller unchristlichen Anmaßung entsagen und den Katholiken die «alte Christuskirche» zurückgeben. Eine schweizerische Nationalkirche, ein Nationalbischof und die «uralte, ächt kirchliche Synode für Geistliche und Weltliche zugleich» sind die unmittelbaren praktischen Forderungen. Die Schweizer sollen sich nicht mehr länger römisch-katholisch nennen, sondern christkatholisch, altkatholisch werden und dem Wort wieder seinen Sinn geben: allumfassende Kirche. «Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig. Also auch der Waldenser, wie der Wiedertäufer, der Hussit wie der Zwinglianer etc. Sie alle sind ja, wie der Katholik, Glieder der einen christlichen allgemeinen katholischen Kirche, die da über der römischen, lutherischen oder einer jeden andern einzelnen Glaubensgemeinde steht!»[46]

Es ist das Programm des liberalen Katholizismus Wessenbergischer Prägung, das später zu einem Teil im schweizerischen Altkatholizismus erfüllt worden ist. Auf die Frage, warum es nicht schon in der Regeneration ausgeführt werden konnte, gäbe Bion eine kurze eindeutige Antwort: die Jesuiten sind schuld! Er sah in ihnen die Hauptreaktionäre. Er macht selbstverständlich die ganze heftige Jesuitenpolemik der vierziger Jahre mit allen möglichen und unmöglichen Schlagworten mit. Schon im Wächter von 1831 zieht er gegen den Orden los. In den «Sieben Todsünden der Aristokraten» von 1832 nennt er die Jesuiten «die Todesengel der Wahrheit und Tugend, die von Gott und der edlern Menschheit verworfenen Trabanten des Fürsten der Finsternis, den Auswurf der Menschheit». Man empfand vielleicht nicht zu Unrecht, daß die allgemeine Straffung des katholischen Denkens in jenen Jahrzehnten und das allmähliche systematische Aus-

merzen der freieren Richtungen das Werk der Nuntiaturen sei, die wenn nicht offen, so doch innerlich durch die Jesuiten unterstützt seien.

Mit dem Katholizismus, vor allem mit dem Erscheinen des Jesuitenordens war die Frage der Toleranz mit aller Schärfe gestellt. Ihr gegenüber verhält sich Bion wie so viele radikale Zeitgenossen schwankend. Theoretisch hält er daran fest. Um die religiöse und politische Duldung ging ja der Kampf der fortschrittlichen Partei. Der ständigen Beteuerung, sie seien für Duldung «jeder ächten religiösen Überzeugung, jeder ächten politischen vaterländischen Haltung» muß man Glauben schenken. Gegen den Jesuitismus war die Toleranz ein wesentliches Anliegen der Radikalen. Aber sie waren selber nie sicher vor der Unduldsamkeit. Denn auch die Toleranz ist eine der «religiösen Wahrheiten», die nur in engster Verbindung mit der Offenbarung Gottes in Christus möglich ist. Wo sie nicht mehr in ihr, sondern in der vielzitierten Menschlichkeit begründet wird, da mischt sich in der Tat die Menschlichkeit, nämlich die alte unausrottbare Herrschsucht hinein.

«Weg mit der Toleranz!» – so kann Bion rufen. Zunächst gilt es im richtigen Sinn: die Toleranz sei eine Duldung von oben herab, während wir doch alle «toleriert» seien. Richtig weist er auch auf Amerika hin, wo alle Religionen zum vornherein Duldung haben, es daher keine hohe Staatsreligion gibt, die die andern gnädig toleriert. Auch wird dort der Vorwurf widerlegt, die Glaubens- und Gewissensfreiheit leiste dem Atheismus Vorschub. «In Nordamerika würde man den, der sich närrischerweise einen Atheisten nennt, bemitleiden, während man im südlichen Europa durch Inquisition und Gewissenszwang künstlich den Atheismus pflanzt.»

«Weg mit der Toleranz!» Nur zu leicht gilt der Ruf auch im andern Sinn: Unduldsamkeit! Die Worte gegen die römische «Hydra» haben wir bereits gehört. Im Vordergrund steht für Bion meistens nicht der Katholizismus, sondern die Frage der politischen Toleranz. Er kann sie dem Gegner nicht zubilligen. Der entschlossene kompromißlose Kampf gegen die Aristokratie, in welcher Form sie auch auftauche, läßt nur die völlige Niederwerfung des Gegners zu. Nach den «Sieben Todsünden der Aristokratie und der Geistlichkeit» steigert sich diese radikale Verneinung des Gegners in der Sonderbundszeit zu fanatischen Ausbrüchen. «Ein rücksichtsloses Verfahren gegen diese Sonderbündler ist fortan eine unerläßliche Pflicht gegen das Vaterland.» Man solle ihnen nach der Unterwerfung nur eine kurze Frist zum Anschluß an den neuen Bund einräumen und sie, falls sie sich weigern, als «extra muros» befindlich behandeln. «Nur nicht viel Federlesens! Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich!» Dieses Jesuswort wird von Bion öfters angeführt, und hier verrät sich am klarsten seine Schwäche, nämlich die Gleichsetzung der Wahrheit in Christus mit einer immerhin sehr diskutierbaren mensch-

lichen Politik. Ganz unmöglich wird schließlich die Lage, wenn der evangelische Pfarrer zum Kriege aufruft: «Ein fauler Friede ist in jeder Hinsicht schlimmer als der Krieg.» Der Mann des Friedens drückt dem Soldaten das Schwert in die Hand und versichert ihn, er könne mit dem besten Gewissen gegen die Bundesbrüder kämpfen: «Hie Schwert des Herrn!» Was will es demgegenüber bedeuten, wenn er nach errungenem Sieg zur Mäßigung auffordert und an das Wort der Schrift erinnert: «Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr»? Was nützt es, wenn er in seinen Siegespredigten die Feinde nur «verirrte und verblendete Bundesbrüder» nennt?

Aber noch schärfer hören wir Bion nicht gegen die Front der «Reaktion» reden, sondern gegen die Mittelpartei, die gewiß in bester christlicher Absicht die Gegensätze zu überbrücken und den Frieden des Landes zu wahren suchte. Er hat überhaupt nur ironische Bezeichnungen für sie: «Mittelschleicher, juste milieu – triste milieu, Zwittergeschlecht» usw. Mit Hohn und Spott übergießt er die, die sich nicht einer Parteiparole verschreiben. «Unsere Zeit will keine farblose Politik, sie will Entschlossenheit, ein offenes politisches Glaubensbekenntnis. Es ist in unsern Tagen beinahe unmöglich, kein Parteimann zu sein; entweder rechts oder links, rot oder schwarz!»[47] Man könne nur vorwärts oder rückwärts. Vielleicht deshalb, weil man den festen Boden unter den Füßen verloren hat, weil man keine Orientierung außerhalb des politischen Flusses mehr kennt? Merkwürdig, wie derselbe Bion in der politischen Praxis sofort den liberal-konservativen Grundsatz: Fortschritt auf bewährter Grundlage, anerkennen muß. Er hetzt zwar gegen alle, die an die Verfassung keine radikalen Forderungen stellen, aber sehr wortreich versucht er den Landmann zur Annahme der thurgauischen Verfassung von 1849 zu bewegen. Man müsse nun einmal nehmen, was man habe, man dürfe keine überspannten Forderungen stellen, keine Sprünge machen, man solle mit den wenigen fortschrittlichen Änderungen auf dem bewährten Boden zufrieden sein usw. Weil er im Grunde einsah, daß die Stellungnahme der Mittelpartei wohl am Ende der christlichen Auffassung am ehesten entsprach, verliert er im schärfsten Kampf gegen sie alle Maßstäbe. Es gibt Zeitungsaufsätze gegen die «Septemberpartei» in Zürich, gegen die Mittelpartei Bluntschlis etc., die man nur noch als ungehemmte, fassungslose Ausbrüche einer furchtbaren Wut bezeichnen kann, wobei Bion den ganzen Vorrat seiner klobigen Rhetorik ausgibt. So kämpft man nur gegen einen Feind, dem man sich unterlegen fühlt. Die liberale Thurgauer Zeitung hat einmal in drei Aufsätzlein die Begriffe Aristokrat, liberal, radikal zu klären versucht.[48] Vom Liberalen sagt sie: «Er hat die Überzeugung, daß unser von Gott zur Freiheit erkorenes Land nur dann glücklich und stark sein werde, wenn jener freie Geist immer mehr in alle Zweige des bürgerlichen Lebens ein-

dringt.» Vom Radikalen sagt sie: «Wurzelausreißer oder Wühler, leidenschaftliche Menschen, die nichts Bestehendes schonen, sondern alles nach ihrem Kopf umgemodelt haben wollen. Es gibt solche, welche in die Göttin Freiheit wirklich verliebt sind, aber so, daß sie darüber alle Besinnung verloren haben.» Unverkennbar nimmt die Zeitung auf Bion Bezug, wenn sie spricht vom «Terrorismus jener Freiheitsprediger, welche in öffentlichen Blättern zu schmähen sich privilegiert glauben». Leider muß man diesen Worten zustimmen.[49]

Die Ausführungen über die Toleranz haben noch einmal Größe und Grenze Bions und der Regeneration gezeigt. Ihre Verirrungen dürfen uns nicht hindern, ihre vielen, aus christlichem Geist heraus erkämpften Errungenschaften dankbar zu anerkennen.

Wilhelm Friedrich Bion war keine überragende Persönlichkeit. Gerade deshalb ist sein Denken und Handeln typisch für seine Zeit. In der Betrachtung eines Ausschnittes aus den mittleren und unteren Schichten der Regeneration hoffen wir einen Beitrag zur geistesgeschichtlichen Standortsbestimmung dieses Zeitalters der eidgenössischen Geschichte geleistet zu haben.

Schriften Bions

1. Die sieben Todsünden der Aristokraten. Aus dem Wächter besonders abgedruckt. Weinfelden 1832, gedruckt und zu haben bei I. C. Brenner.

Leutenegger a. a. O. S. 19 zitiert es unter Bornhausers Schriften, als «allgemein Bornhauser zugeschrieben». Der Stil ist aber völlig Bionisch. Zudem nennt der Nekrolog in der Thurgauer Zeitung 1862 Nr. 234, der von einem intimen Freund Bions stammen muß, ihn ausdrücklich als Verfasser.

2. Die sieben Todsünden der Geistlichen. Ein Seitenstück zu den sieben Todsünden der Aristokraten. Von einem schweizerischen Theologen. Weinfelden 1832.

Häberlin-Schaltegger sagt S. 202: «Daß übrigens Bornhausers und seiner Genossen Bion usw. politische Bestrebungen ... nicht von günstigem Erfolge für das Ansehen der Geistlichen waren, trat speziell zu Tage in ... der Broschüre: Die sieben Todsünden der Geistlichkeit». Leutenegger sagt S. 201, die Schrift sei gegen Bornhauser und seine der Politik leidenschaftlich ergebenen Berufsgenossen Bion usw. gerichtet. – Beide sonst so zuverlässigen Historiker haben sich getäuscht. Sie können nicht eine Silbe des Büchleins gelesen haben. Es könnte kaum eine fanatischere Verteidigung der Stellung Bions und Bornhausers geben als diese Schrift! Am Schlusse werden sie gerade als die einzigen rühmlichen Ausnahmen im Pfaffentum mit Namen erwähnt! – Wir halten die Schrift trotz der Selbstzitierung aus stilistischen und inhaltlichen Gründen für ein Werklein Bions.

3. Bornhauser Thomas. Artikel in Brockhaus Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur, Leipzig 1832. In späteren Auflagen immer mehr gekürzt, dann weggelassen.

4. Darstellung der Ereignisse im Kanton Thurgau. In J. A. Balthasars «Helvetia, Denk-

würdigkeiten für die 22 Freistaaten der Schweiz. Eidgenossenschaft» Band VII 1832 (kurz, viel Ähnlichkeit, teilweise wörtlich, mit Nr. 3), Band VIII 1833 ausführliche Darstellung.

Nach Müller-Friedberg, Hirzel, Häberlin usw. soll die Darstellung von Bornhauser selber sein, Leutenegger hält sie auf Grund einer Notiz in Christingers Bornhauser-Biographie für ein Werk Kasimir Pfyffers. Wahr ist, daß Pfyffer die Darstellung veranlaßt hat, um den Schweizer Annalen Müllers die radikale Auffassung entgegenzustellen. Verfaßt sind aber Nr. 3 und 4 zweifellos von Bion, wohl auf Grund von Material, das ihm Bornhauser zur Verfügung gestellt hat. Der Verfasser nennt sich «kein Thurgauer, aber mit den Ereignissen und handelnden Personen genau bekannt und vertraut» (Helvetia VIII, 383). Das paßt nur auf Bion. Stil und Sprache sind unverkennbar.

5. Abschiedspredigt. Gehalten in Affeltrangen und Märweil, den 5. November 1837, von W. F. Bion, Pfarrer. Weinfelden, gedruckt bei J. C. Bocksberger 1837.

6. Was gehört dazu, wenn ein Volk frei und glücklich sein soll? Predigt gehalten am Sonntag vor der Landsgemeinde, den 22. April, in der Kirche zu Rehetobel, von W. F. Bion, Pfarrer daselbst. Trogen, gedruckt und verlegt von J. Schläpfer 1838.

7. Abschiedspredigt, gehalten in Rehetobel, Kanton Appenzell-Außerrhoden, den 30. Juli von W. F. Bion, Pfarrer. Trogen, gedruckt und zu haben bei J. Schläpfer 1843.

8. Unsere Siegesfreude. Wünschet dem Vaterlande Glück. Zwei vaterländische Siegespredigten. Gehalten in Schönholzersweilen am 28. November und 5. Dezember 1847 von W. F. Bion, Pfarrer daselbst. Der Erlös ist zum Besten dürftiger Familien der im eidgenössischen Dienste stehenden, verwundeten oder gefallenen Wehrmänner bestimmt. Druck von Heinrich Allgöwer, Bürglen.

9. Darstellungen aus der Geschichte des Schweizervolkes. Dramatisch bearbeitet für die vaterländische Jugend von W. F. Bion, Pfarrer. Kreuzlingen, Feierabend 1861 (enthält: Die Stiftung des Schweizerbundes, Die Schlacht am Morgarten).

10. Schweizerische Volksschauspiele von Wilhelm Friedrich Bion. Zur Aufführung durch Schüler und Vereine herausgegeben von Walter Bion, Pfarrer. Frauenfeld, Huber 1884. (enthält: Die Stiftung des Schweizerbundes, Die Schlacht am Morgarten, Das Gefecht bei Schwaderloh und das unerschrockene Thurgauer Mädchen, Die Schlacht am Stoß, Rüdiger Manesse).

Anmerkungen

Allgemeines: Um die Anmerkungen nicht unnötig zu belasten, haben wir die Masse der Zitate des zweiten Teiles nicht näher bezeichnet. Sie wurden alle den Zeitungsartikeln entnommen. Da weitaus die meisten Artikel ohne Verfassernamen erschienen sind, ist es nicht unbedingt sicher, daß jedes Wort von Bion stammt. Wir haben uns beflissen, die nach Stil und Inhalt am wahrscheinlichsten zu ihm passenden Artikel allein zu benützen. Im «Volksmann» machte es nichts aus, von wem die Zitate sind, da die Brüder Bion so völlig einig waren, daß auch ein gelegentliches Zitat von J. J. Bion die Meinung des Bruders wiedergibt.

Wir haben uns auf die Jahrgänge des Wächters und der Appenzeller Zeitung beschränkt, die erwiesenermaßen größtenteils von Bion redigiert worden sind: Wächter von Juli 1831 bis Herbst 1833, gelegentliche Beiträge bis 1837, Appenzeller Zeitung 1839–1843, Volksmann von Juli 1847 bis Dezember 1850.

Die Zitate aus den Tagebüchern sind leicht als solche erkennbar.

[1] Hermann Wartmann, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866 in geschichtlicher Darstellung, St. Gallen 1875, S. 87–91.

[2] Über Bürglen: Die Stadt-St. Gallische Herrschaft Bürglen im Thurgau, Neujahrsblatt des Hist. Vereins, St. Gallen 1884. U. Zingg, Schloß und Herrschaft Bürglen, Bischofszell 1941.

Zu den biographischen Angaben im allgemeinen:

H. G. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1863.

Biographische Notizen st. gallische Prediger betreffend (Manuskript von zirka 1835 im Archiv des Evang. Kirchenrates St. Gallen).

Familienbuch der Bionen, angefangen von P. C. Bion 1830.

Stemmatologia Sangallensis (Stadtarchiv St. Gallen).

[3] Familienbuch der Bionen, Nr. 5.

[4] Memorabilienbuch (vgl. S. 12). – Nach mündlichen Angaben soll das alte Pfarrhaus das jetzige Haus der Papeterie Walder sein. — Übrigens stimmt das Geburtsdatum auf dem Gedenkstein in Schönholzerswilen (vgl. S. 45) nicht mit dem von Bion eigenhändig im Familienregister in Schönholzerswilen eingetragenen Datum (17. Januar) überein.

[5] Vgl. hiezu Seb. Buff, Gottlieb Bion, Neujahrsblatt des Kunstvereins St. Gallen 1878.

[6] Über Fels: Biographische Notizen (s. Anm. 2) Nr. 231.

O. Fäßler, Peter Scheitlin, St. Gallen 1929, S. 38.

Zerstreute Notizen in P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert und in der Helvetik, Bd. II und III, Tübingen 1924/25.

P. Scheitlin, Kleines Denkmal dem J. M. Fels gewidmet, St. Gallen 1833.

Eine umfassende Würdigung des Theologen und Schulmannes Fels fehlt noch.

[7] Über Scheitlin: die reichhaltige Biographie von O. Fäßler, Peter Scheitlin der Professor, St. Gallen 1929.

[8] Über die Freunde vgl. die einschlägigen Nummern der Biographischen Notizen (Anm. 2).

[9] Über Wetter: Biograph. Notizen Nr. 230, Fäßler a. a. O. S. 39.

[10] Der heutige Theaterplatz.

[11] Biograph. Notizen Nr. 261.

[12] Vgl. H. J. Heim, Dr. Titus Tobler der Palästinafahrer, Zürich-Trogen 1879.

[13] Biograph. Notizen Nr. 261.

[14] Zum ganzen Abschnitt: J. A. Hofmann, Henau in der Vor- und Jetztzeit, St. Gallen 1854. Die Durchsicht des Archivs in Niederuzwil hat nichts Neues ergeben. Es befindet sich dort noch die Kupferplatte zu einem Bild des Denkmals von Pfarrer Rothmund, mit einer Abbildung der Kirche Henau. Über das alte Pfarrhaus, das noch im Dorf Niederuzwil steht, vgl. Untertoggenburger Neujahrsblätter 1934 S. 3 und 79.

[15] J. Ninck, Arzt und Reformator (Vadian), St. Gallen 1936, S. 235.

[16] H. G. Sulzberger, Biograph. Verzeichnis der Geistlichen S. 42 f., und Hofmann, Henau S. 110f.

[17] Wir halten uns an die bisher gründlichste Darstellung der thurgauischen Regeneration: A. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit, Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 67, Frauenfeld 1930.

[18] Über den Ausdruck «Ehehaften» vgl. Leutenegger a. a. O. S. 41.

[19] J. Christinger, Thomas Bornhauser, sein Leben, Wirken und Dichten, Frauenfeld 1875.

O. Frei, Die geistige Welt Thomas Bornhausers, Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 86, Frauenfeld 1949.

[20] Christinger a.a.O. S. 184 erwähnt die Briefe, die leider nicht mehr auffindbar waren.

[21] Über die Darstellung in der «Helvetia» siehe die Bemerkung zu den Schriften Bions, S. 77, Nr. 4.

[22] E. Grob, Die Flawiler Volksversammlung von 1836, im Untertoggenburger Jahrbuch 1937.

[23] W. Rueß, Zur neuern und neusten Geschichte des Thurgaus, St. Gallen 1868, S. 26.

[24] Briefwechsel mit Dekan Frei in Trogen 25. Mai 1838, 30. April 1839 (Appenzellische Kantonsbibliothek Trogen).

[25] Zum ganzen Abschnitt: E. G. Rüsch, Geschichte der evang. Kirchgemeinde Schönholzerswilen, Weinfelden 1947.

[26] Es ist zu bedauern, daß diese Glocke 1939 im Zusammenhang mit einer Änderung des Schönholzerswiler Kirchengeläutes ohne wesentlichen Grund aus dem Schulhaus Mettlen entfernt und eingeschmolzen wurde.

[27] Der von J. J. Häberlin-Schaltegger, Geschichte des Kantons Thurgau von 1798–1848, Frauenfeld 1872, S. 254 erwähnte «Volksverein von Schönholzerswilen» fällt nicht, wie er annimmt, mit dem Antijesuitencomité zusammen. Es wird sich vielmehr um den politisch sehr regen Unterhaltungsverein handeln.

[28] H. J. Heim, Dr. Titus Tobler S. 75.

[29] Vorwort zur ersten Ausgabe 1861.

[30] Vorwort zur zweiten Ausgabe 1884.

[31] G. Boßhard, Hermann Walter Bion, ein Lebensbild, Zürich 1913 S. 8.

[32] Christinger, Th. Bornhauser S. 188. Zum ganzen Problem Rationalismus-Radikalismus vgl. die vorzügliche Studie von O. Frei: Die geistige Welt Thomas Bornhausers (Anm. 19). Die auf S. 37f. für Bornhauser nachgewiesene geistige Linie von der Aufklärung her wird durch unsere Untersuchung auch für Bion vollauf bestätigt.

[33] Der gelassene und gottvertrauende Christ in dem Leiden. Eine Leichenrede gehalten bey der Beerdigung der wohledlen Frau Obervögtin loblicher Herrschaft Bürglen, Frau Cathrina Straub, den 16ten Weinmonat 1791 von Peter Bion, Pfarrer zu Bürglen und Andweil. St. Gallen, gedruckt in der Zollikoferschen Buchdruckerey.

[34] Fäßler, P. Scheitlin, S. 38/39.

[35] J. M. Fels, Die kirchliche Trennung der Confessionen, im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüther, in paritätischen Staaten. Vier Abhandlungen, St. Gallen 1829 (laut Vorwort gehalten 1817), S. 42, 43, 92.

[36] Trotz der guten Biographie von Fäßler wäre eine eingehende Darstellung der Theologie Scheitlins wünschenswert.

[37] Biograph. Notizen, Nr. 225.

[38] Fäßler, P. Scheitlin, S. 100.

[39] Über Heim: Biograph. Notizen, Nr. 258.

[40] Fels, Kirchl. Trennung (siehe Anm. 35), S. 24.

[41] Vgl. die Äußerungen Leuteneggers, a.a.O. S. 22–28.

[42] Zu dieser gänzlichen Relativierung von Gottes Wort gehören die sehr oft nicht mehr witzigen, sondern respektlosen biblischen Parodien, in denen Bion im Tone der alten Zürcher Bibelübersetzung z. B. in einem dritten Buch der Richter oder einem fingierten Timotheusbrief die politischen Gegenwartskämpfe darstellt. Mit Recht empörten sich

manche Zeitgenossen dagegen. Bion verteidigte sich höchst schwächlich, App. Ztg. 1831, S. 124. Die von Leutenegger a.a.O. S. 138 Bornhauser zugeschriebene biblische Parodie stammt von Bion.

[43] Die objektive und umsichtige Darstellung des Falles durch Leutenegger a.a.O. S. 177 ff. läßt natürlich unsern Gesichtspunkt weg. Wir leugnen nicht, daß bei Häberlin eine gewisse geistige Überreizung, wie sie sich zu Zeiten bei ihm einstellte, der Sache entgegenkam. Aber ein Schwärmer war er nicht.

[44] E. Staehelin, Die Stimme der schweizerischen Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates, Zürich 1948, S. 115. Ebenda S. 58f. eine Inhaltsangabe der beiden Siegespredigten Bions von 1847.

[45] J. M. Fels, Rede an dem Säkularfeste der Reformation, St. Gallen 1819, S. 4.

[46] Wächter 1834, S. 497.

[47] Rot war die Parteifarbe der Katholisch-Konservativen, Schwarz die der Radikalen.

[48] Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 44–46.

[49] Auch andere Zeitungsschreiber beklagten den Ton des Wächters. So schreibt der Gründer der Appenzeller Zeitung, Joh. Meyer, gewiß ein Liebhaber des schärfsten Tones, am 4. Dezember 1832 an Bornhauser: «In dem thurg. Wächter, der viel Gutes enthält, ist ein allzu burschikoser Ton vorherrschend. In seiner Derbheit liegt zu wenig männlicher Ernst und in seinem Witze zu viel Leichtfertigkeit. Ich fürchte, sein Einfluß auf Ihr Werk sei nicht der allerbeste und er verfehle seinen Zweck, wenn dieser darin bestehen soll, einen gediegenen politischen Volkscharakter zu begründen». (Bornhauser-Briefwechsel, Stadtbibliothek St. Gallen).

Quellen

Der Nachlaß Bions aus dem Familienarchiv.

Die Pfarr- und Schularchive von Niederuzwil, Affeltrangen, Rehetobel, Schönholzerswilen.

Thurgauer Zeitung, Appenzeller Zeitung, Wächter, Volksmann, Appenzeller Monatsblätter (siehe Anmerkungen).

Aus der eingesehenen *Literatur* seien genannt:

K. Müller von Friedberg, Schweizer Annalen, Band I, Zürich 1832.

G. J. Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830–1850, Band I, 1853.

A. von Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogeheißenen Fortschrittes, 3 Bände, Bern 1854.

P. Feddersen, Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830–1848, Basel 1867.

A. von Muralt, Die Julirevolution und die Regeneration in der Schweiz, Zürcher Diss. 1948.

O. Fäßler, Peter Scheitlin von St. Gallen. St. Gallen 1929.

Seb. Buff, Gottlieb Bion. Lehrer und Landschaftsmaler, Neujahrsblatt des Kunstvereins St. Gallen 1878.

O. Lutz, J. J. Bion, der Gründer der Zofingia St. Gallen. Separatdruck aus dem Zentralblatt des Zofingervereins 1949.

J. Kreis, Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen und der aus derselben hervorgegangenen evang. Kirchgemeinden, Bischofszell 1896.

J. A. Hofmann, Henau im Toggenburg, in der Vor- und Jetztzeit, mit vorzüglicher Berücksichtigung der dortigen evangelischen Gemeinde und deren Pfarrer, St. Gallen 1854.
J. A. Pupikofer, Geschichte des Thurgaus, Frauenfeld 1886.
J. J. Häberlin-Schaltegger, Geschichte des Kantons Thurgau von 1798–1848, Frauenfeld 1872.
E. Herdi, Geschichte des Thurgaus, Frauenfeld 1943.
H. G. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1863.
J. Christinger, Thomas Bornhauser, sein Leben, Wirken und Dichten, Frauenfeld 1875 (zweite Auflage 1897, wesentlich gekürzt).
Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau: die Hefte 6, 25, 35–41, enthaltend die Erinnerungen von R. Hirzel, J. K. Mörikofer, J. A. Pupikofer,
Hefte 67 und 75: A. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit,
Heft 86: O. Frei, Die geistige Welt Thomas Bornhausers.
W. Nef, Die Regenerationszeit im Kanton Appenzell AR, Trogen 1908.
F. Haefeli, Die Appenzeller Zeitung und die schweizerische Politik 1828–1830, Trogen 1914.
E. G. Rüsch, Geschichte der evang. Kirchgemeinde Schönholzerswilen, Weinfelden 1947.